Die Gesandtschaften des Grafen von Seckendorff.

Erster Theil.

1794.

Dem

Hochwürdigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Franz Ludwig,

Bischof

zu

Bamberg und Würzburg,

des

Heil. Röm. Reichs Fürsten und Herzog
zu Franken ꝛc.

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochwürdigster, des Heiligen Römischen Reichs Fürst und Herzog zu Franken,

Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Hochfürstlichen Gnaden, als einem gründlichgelehrten, staatskundigen, selbstsehenden Fürsten, die Biographie eines berühmten Staatsmannes zu Füßen zu legen — dieser Gedanke wird jedem, der Höchstdieselben kennt und bewundert, sehr natürlich scheinen. Doch muß ich wegen der Kühnheit, womit ich unangefragt mich hiezu erdreiste, bey Ew. Hoch-

fürstlichen Gnaden mich gebührend entschuldigen. Zwey Beweggründe, ich bekenne es aufrichtig, leiteten mich hauptsächlich bey diesem Schritte. Nicht nur wollte ich meiner, sonst ziemlich unbedeutenden Arbeit dadurch eine Art von Bedeutung verschaffen, daß ich ihr einen so erhabenen Namen vorsetzte, sondern ich schlug auch diesen Weg — den einzigen, der

mir

mir bey meiner Obscurität offen blieb, ein, um Ew. Hochfürstlichen Gnaden den freywilligen Zoll der gefühlvollsten Ehrfurcht darzubringen. Ew. Hochfürstliche Gnaden haben Sich sowohl in der stillen Ruhe des Friedens, als bey äußern und innern Stürmen, wie ein weiser und guter Regent, wie ein erleuchteter und frommer Prälat, wie ein patriotischer

deutscher Fürst, zu Höchstdero unverwelklichem Ruhm und zum immerwährenden Dank und Segen vieler Tausende bewiesen — und ich wollte einmal meiner Brust Luft machen, und Höchstdenenselben dieß vor der ganzen Welt sagen.

Wenn Ew. Hochfürstliche Gnaden diesen Blättern etwa einen flüchtigen Ueberblick

blick zu schenken geruhen, so werden Höchstdieselben Sich überzeugen, daß ich mich weder durch Purpur, noch durch Waffenrüstung blenden ließ, um nicht der Wahrheit in jedem Gewande zu huldigen. Desto mehr Glauben wird also die Behauptung verdienen, daß Ew. Hochfürstliche Gnaden unter die wenigen Großen der Erde zu zählen sind, denen ein ehr-

licher

licher Mann sehr ausgezeichnetes Lob beylegen kann, ohne zu schmeicheln, und — ohne roth zu werden.

Ich ersterbe mit eben so ungeheuchelter, tiefster Verehrung

Ew. Hochfürstlichen Gnaden

unterthänigster
der Verfasser.

Vor-

Vorerinnerung.

Die Aufnahme, womit das Publicum die kriegerischen Begebenheiten des Grafen von Seckendorff beehrt hat, übersteigt weit mein schüchternes Erwarten und meine Ansprüche. Sie vermehrt auf der einen Seite die Dreistigkeit, auf der andern aber auch die Besorgnis, mit der ich nun die Thaten erzähle, wodurch Seckendorff sich als Minister und Geschäftsmann einen Namen machte.

Mancherley Umstände haben dießmal nicht, wie bey den vorigen Theilen, die wörtliche Befolgung des horazischen „*nonum* prematur in annum„ gestattet. Sollte man also in diesen Bänden öfters Wohlklang

klang des Ausdrucks, Ründung der Perioden, Abwechslung der Gemälde, Leben des Kolorits vermissen — sollte man darin mehr Fleis als Kunst, mehr Wahrheit als Schönheit, mehr Belehrung als Unterhaltung finden: so sey es mir erlaubt, den einsichtsvollen Ausspruch (mit einigen wenigen Abänderungen) auch auf mich anzuwenden, den ein unbestochener Kunstrichter über ein, von dem meinigen ganz verschiedenes Werk gethan hat. „Welcher Gattung von „Schriftstellern muß man billiger „Weise eine gewisse Nachläßigkeit „des Styls und Vortrags verzei„hen, als dem Litterator„ (dem Biographen), „der mit unsäglicher „Mühe seine Materialien aus un„zähligen alten, meist sehr schlecht „geschriebenen Büchern„ (aus unzähligen, großentheils schlecht stylisirten

sirten

sirten Handschriften) „zusammen „tragen, und so einen Stein nach „dem andern zu seinem Gebäude her„beyführen muß? Da vergeht am „Ende auch wohl dem Manne von „eiserner Geduld die Lust, vielleicht „auch die Kraft, auf Schönheit und „Zierrathen, auf Feilen und Poli„ren zu denken.„*)

Um sowohl Mikrologie, als zu große Weitläuftigkeit zu vermeiden, mußte ich verschiedene Dinge mit Stillschweigen übergehen, oder nur kurz berühren, die meinem Helden oft sehr viel zu schaffen machten. Von andern sprach ich wenig, oder nichts, weil meine Nachrichten zu lückenvoll waren. Dessen ungeachtet glaube ich,

ohne

*) Allg. Deutsche Biblioth. in der Recension von Flögel's Geschichte der Hofnarren. B. XCVII. S. 141. 142.

ohne Ruhmredigkeit behaupten zu dürfen, daß diese Blätter die neuere Geschichte mit mehrern, vorher unbekannten Thatsachen bereichert, manche entstellte Begebenheit richtiger gezeichnet haben. Hoffentlich wird man mir auch das Zeugnis geben, daß ich in meiner ersten Vorrede nicht zu viel gesagt habe, wenn ich den Wirkungskreis meines Helden für einen der ausgebreitetsten, sein Leben für eines der geschäftvollsten ausgab. Wenigstens kam ich nie in die Verlegenheit, wie die Verfertiger der Landkarten von Africa, die, aus Mangel von Städten, Elephanten hinmalen. *)

*) „— Geographers in Afric maps
„With savage pictures fill their gaps,
„And o'er unhabitable downs
„Place elephants for want of towns.„

Swift's poetical Works, Bell's edit. Vol. III. p. 121.

Erster Abschnitt.

Negotiation mit Khur-Sachsen.

1728 — 1733.

Familienverhältniße, politische und religiöse Rücksichten hatten schon länger Friedrich August dem Ersten die Freundschaft mit dem Hause Oesterreich in gewißer Rücksicht unentbehrlich gemacht. Mit Brandenburg hingegen stund dieser Fürst seit mehrern Jahren auf einem ganz andern Fuß. Die Bedrückung der Dissidenten in Polen, so wie der Protestanten in Deutschland, die Wahl des Grafen Moritz von Sachsen zum Herzog von Kurland, waren lauter Dinge, die dem König von

Preußen mißfielen, und die er mehr oder weniger auf August's Rechnung schrieb. Aergerliche Werbhändel, worüber sogar der sächsische Gesandte von Suhm die Residenz auf eine ziemlich unangenehme Art verließ, *) vollendeten die Trennung zwischen den beyden Königen.

Karl dem Sechsten war es nicht gleichgültig, daß zwey der mächtigsten Khurfürsten, die ihm als Schutzwehre gegen Hannover und Frankreich dienen sollten, in offenbarem Zwist lebten. Er sahe also mit Vergnügen, daß das gute Vernehmen durch die geschickte Einleitung des staatsklugen Feldmarschalls Grafen von Flemming, den der König von Polen nach Berlin gesandt hatte, wieder mehr, als je hergestellt wurde. Es war aber dem Kayser auch darum zu thun, nicht nur seine Freundschaft mit Sachsen auf-

*) s. *Pöllnitz* a. a. O. 168—170.

aufrecht zu erhalten und durch Verträge mehr zu befestigen, sondern auch sich dieses Hofs vornehmlich wegen des Familiengesetzes zu versichern, das unter dem Namen der pragmatischen Sanction so berühmt wurde. Deswegen mußte er einen vertrauten und zuverläßigen Minister in Dresden haben.

Der König von Polen hatte den 1728. Grafen von Flemming nach Wien geschickt, um verschiedene Anträge dort zu machen, und zweifelhafte, oder strittige Puncte in Richtigkeit zu bringen. Nach diesem Beyspiel erschien der Graf 19 Nov. von Seckendorff ebenfalls mit einem kayserlichen Kreditiv in Dresden. Dieser Hof war im Ganzen und in seinen Theilen der vollständigste Kontrast mit dem preußischen. Brandenburg war damals das Sparta, so wie Sachsen das Athen von Deutschland. So gute Freunde die beyden Könige waren, so hatten sie doch nichts miteinander gemein, als die Spielerey

1728. mit den Soldaten. Auch waren Seckendorff's Verrichtungen in Dresden nicht von dem ausgezeichneten Erfolge begleitet, wie in Berlin, weil ihn August im Grunde nie aufrichtig liebte — es ihm vielleicht noch merkte, daß er seine Dienste den kayserlichen nicht vorgezogen hatte. Vielleicht auch besaß Seckendorff nicht genug Geschmeidigkeit, vielleicht waren seine Sitten zu einfach für diesen verfeinerten und weichlichen Hof. Er war bestimmt, dort Abentheuer zu bestehen, die mehr sonderbar, als glücklich waren.

Sein richtiges Gefühl, entdeckte ihm bald unter den sächsischen Staatsmännern denjenigen, der ihm bey seinen Entwürfen am meisten helfen und den er am wenigsten entbehren konnte. Der Graf Ernst Christoph von Manteuffel hatte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten: er war es, den Seckendorff für seinen Monarchen und für sich zu gewinnen suchte,

und

und auch bald gewann. Dieser merkwürdige Mann lenkte damals eigentlich allein das sächsische Staatsruder. Flemming war abwesend in Wien, wo er kurz darauf starb; und den übrigen Ministern war Manteuffel an Kenntnißen, Fähigkeit und Erfahrung zu weit überlegen, um sie, bey dem Vertrauen, das der König in ihn setzte, nicht mehr oder weniger als Puppen gebrauchen zu können, welche ihre Rollen nach seinem Kopfe ausführen mußten. Manteuffel hatte jedes gründliche Talent des Geschäftsmanns und jede angenehme Eigenschaft des Höflings. Er war gelehrt, unermüdet, gesellig, beredt, schlau, entschloßen; und mit diesen Vorzügen verband er eine sehr gefällige Aussenseite, und das einnehmendste Betragen. 1728.

Ein Kontract über polnisches, in die österreichischen Staaten zu lieferndes Salz, den die kayserliche Bancalität unter Gewährschaft der sächsischen

1728. Landstände geschloßen, den aber die Republik Polen nicht ordentlich erfüllen wollte, und eine beträchtliche Forderung, die schlesische Kaufleute an einen gewißen Steinhäuser in dieser Rücksicht wegen eines baaren Vorschußes zu machen hatten, gaben eigentlich den ersten Vorwand zu Seckendorff's Verrichtungen am dortigen Hofe her.

Die häufigen Unterhandlungen, welche damals zwischen den Königen von Polen und Preußen vorgiengen, erweckten bey Seckendorff die Besorgnis, daß etwas einseitiges, und seinem Monarchen nachtheiliges schon bey Lebzeiten Flemming's abgeschloßen worden seyn möchte. Diesen Verdacht verheelte er zu Dresden und Berlin nicht, er wurde aber dadurch getilgt, daß man ihm den errichteten Vertrag *) vorzeigte

*) Von deßen Inhalt weiß ich weiter nichts, als daß die beyden Kontrahenten

zeigte und dem Kayser frey stellte, sich 1728.
auf eben diesem Fuß mit beyden Höfen genauer zu verbinden. Friedrich August stellte sich so freundschaftlich gegen den Kayser, daß er ihn sogar Jul.
von den Kabalen benachrichtigte, die der Khurfürst von Bayern gegen das Haus Oesterreich und die pragmatische Sanction in mehrern europäischen Kabineten anzettelte *). Sein Wunsch nach einer engern Allianz mit dem Kayser bekam dadurch noch mehr das Gepräge der Aufrichtigkeit, daß er

 selbst

ten sich auf den Fall, wenn gewiße, ausdrücklich benannte Staaten eines oder des andern angefallen würden, zwölftausend Mann wechselseitig versprachen, und daß ein Artikel die Zurücklieferung der Ausreißer betraf.

*) Nicht nur suchte Bayern sich des französischen Hofs zur Vernichtung der pragmatischen Sanction zu versichern, sondern es reißte auch ein bayrischer Emißär an den Höfen von Turin, Rom, Flo-

1728. selbst verschiedene Puncte niederschrieb und dem Grafen von Seckendorff übergab, die er dem neuen Vertrag
Oct. einverleibt wißen wollte. Dieser wurde auch wirklich von Manteuffel und Seckendorff aufgesetzt. Kraft deßelben sollten beyde Kontrahenten einander nicht nur ihre Länder, sondern auch ihre Rechte (worunter sächsischer Seits namentlich der ruhige Besitz der drey secularisirten Bißthümer und das Directorium des Corporis Evangelicorum aufgeführt wurde) gewähren, und deswegen sich wechselsweise beystehen; der Kayser wollte bey

einem

Florenz u. s. w. herum, um hauptsächlich wegen der, zwischen dem Don Karlos und einer Erzherzogin vorgegebenen Heurath Besorgniße beyzubringen. Ungefähr um die nehmliche Zeit war in Mannheim eine Konferenz zwischen den Khurfürsten von Trier, Bayern und Pfalz, wobey es so geheim zugieng, daß diese Herren selbst das Protocoll führten.

einem entstehenden Krieg in Deutschland, worein er und Khur-Sachsen verwickelt würde, diesem alle daraus zu erhaltenden Eroberungen und Vortheile allein überlaßen, dieses Haus in allen Reichsangelegenheiten nach Möglichkeit begünstigen, dem König von Polen zu der vom deutschen Reich wegen des schwedischen Einfalls verlangten Entschädigung verhelfen, und den Kronprinzen, woferne seiner Zeit die Wahl als König von Polen auf ihn fiele, durch Fürsprache, Geld und Waffen unterstützen *); es sollte ein Tausch zwischen gewißen Districten von Sachsen und Schlesien getroffen werden, so daß August, ohne fremden Boden zu berühren, von Dresden nach Warschau hätte reisen können **). 1728.

A 5 Wäre

*) s. den folgenden Abschnitt.

**) Ueber diese sogenannte via regia hatte bereits im Jahr 1700 der Graf Strattmann in Dresden unterhandelt.

1728. Wäre Friedrich August ein wahrer Freund des Kaysers, wäre er ein treuer Vater seines Sohns gewesen *), so hätte er nicht säumen sollen, diesen Bund, wozu man in Wien beyde Hände bot, zur Würklichkeit zu bringen. Damals hatte Manteuffel durch den Bischof von Krakau, Lipski, den Plan der Stanislaisten erfahren, nach des Königs Absterben Stanislaum ohne neue Wahl zu proclamiren: mithin erforderte es die Klugheit, sich zum Voraus die Hülfe der Nachbarn zu sichern.

*) Wie der Khurprinz hierüber dachte, erfahren wir aus einem chiffrirten Briefe, den Manteuffel unterm 6ten Sept. 1728 an Seckendorff schrieb: „J'ai eû une conversation avec le prince „electoral, welcher unsern ganzen Plan „tam in materia quam in forma approbiret, soit que son pere l'approuve „ou non. Ut brevibus dicam, il veut „rester attaché á l'empereur & employer le verd & le sec, pour parvenir un jour „à la couronne de Pologne — — —.„

sichern. Aber August hatte seine Grund- 1728.
sätze geändert, wozu ihn theils eigene Neigung, theils sein Ministerium verleitete, in das sich mehrere Franzosen, oder französisch Gesinnte (die Nahmen: Fleury, Lagnasco, Gaultier, Thioli, laßen ihre Abkunft, und gewißermaßen ihre Denkart vermuthen) eingeschlichen hatten. Er war im Herzen französisch: von diesem Hof versprach er sich wesentlichere Vortheile, als vom kayserlichen, und es war ihm gleichgültig, ob nach seinem Tode sein Khurprinz, oder sein Nebenbuhler den Thron einnehmen würde. Das doppelte große Project, worüber er damals in der Stille brütete — in Deutschland eine Art von Fürstenbund gegen den Kayser, und in Polen eine Theilung, die ihm ein Stück davon mit unumschränkter Oberherrschaft verschaffen sollte *), zu Stande zu bringen, vertrug sich nicht mit

*) s. den folgenden Abschnitt.

1728. mit jener Allianz *). Er heuchelte also blos Gesinnungen, von denen er weit entfernt war, um den Kayser einzuschläfern, versprach immer ohne zu halten, um Zeit zu gewinnen, und hütete sich wohl, es zu einem festen Abschluß kommen zu laßen, um die Hände frey zu behalten und es nicht mit Frankreich zu verderben.

1729. Zwar ließ er durch Manteuffel
10 Jan. dem Grafen von Seckendorff eine schriftliche Antwort ertheilen, daß er sich entschloßen, nicht nur mit dem Kayser noch ferner in beständigem guten Vernehmen zu stehen, sondern auch solches durch genauere Verknüpfung noch

*) Dem König von Preußen waren die gefährlichen Entwürfe seines Nachbars bekannt; er sparte auch keine Mühe, um sie ihm auszureden. Seine zweymalige Reise nach Dresden und in's Mühlberger Lager hatte blos zur Absicht, August'en auf beßere Gedanken zu bringen.

noch mehr zu befestigen, besonders 1729.
wenn Preußen sich mit darauf einlaßen würde. Er gab zugleich dem kayserlichen Gesandten in einem Briefe an Friedrich Wilhelm das rühmliche, aber schwehrlich redliche Zeugniß, seine Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit sey ihm schon von vielen Jahren her bekannt, und die ihm vom preußischen Monarchen gegönnte besondere Gnade und Zuneigung bestärke ihn noch mehr in diesem Glauben. Zwar gab er dem General Grumbkow, den sein König kurz nachher nach Dresden abfertigte, und der den König von Polen zur Beständigkeit in patriotischen Gesinnungen und zu einer nähern Vereinigung mit dem Kayser ermunterte, ebenfalls eine günstige Erklärung mit *). Aber die Abneigung vor der österreichischen Erbfolgsordnung, die Hoffnung, sie durch französischen Beystand umzustoßen, und die

*) Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.

1729. die Furcht vor den hannöverischen Alliirten hatte sich bereits in der Stille bey diesem Fürsten zu stark eingenistet, als daß es ihm Ernst mit allen jenen Zusicherungen gewesen wäre. Seckendorff sah dieses freilich damals noch nicht so klar, als wir es jetzt sehen. Deswegen setzte er seine Unterhandlungen zwar vorsichtig, aber doch mit soviel Eifer und Offenheit fort, als wenn er es mit dem treuherzigsten Manne von der Welt zu thun gehabt hätte.

Er ließ sich weitere Verhaltungsbefehle und eine besondere Vollmacht zu Abschliesung eines Tractats geben,
Ende Febr. und fand sich wieder mit diesen in Dresden ein. Auf sein Verlangen wurde er, wegen beßerer Geheimhaltung, an zwey Kommissarien aus dem Ministerium, den Grafen von Manteuffel und den Geheimenrath von Gersdorff, vom König gewiesen, denen er ein neues in Wien aufgesetztes

Pro-

Project zu einem Vertrag mittheilte. 1729.
Der König sagte ihm hierauf selbst, er wolle ein Gegenproject aufsetzen, und solches mit Zuziehung der übrigen Konferenz- und Kabinetsminister untersuchen laßen, weil die Frage ob? schon bey ihm entschieden, hingegen bey der Frage wie? es nöthig sey, den Rath und die Meinung des ganzen geheimen Staatsraths zu hören. Zu dieser Absicht begab sich der König auch wirklich in's Ministerium, und Seckendorff sah mit Sehnsucht einer Entschließung entgegen. Statt derselben erfuhr er, daß noch in Zweifel gezogen würde, ob auf den vom König von Polen vorausgesetzten preussischen Beytritt zu zählen sey. Seckendorff schrieb gleich an den König von Preußen, und bat ihn, sich offenherzig gegen Friedrich August zu erklären, was er bey diesem Geschäft zu thun gemeint sey. Ob nun schon 2 Apr.
hierauf Friedrich Wilhelm deutlich den Entschluß, die ältern Verträge mit

Oester-

1729. Oesterreich zu erneuern und die Nothwendigkeit für Sachsen, sich ebenfalls enger an das Reichsoberhaupt anzuschließen, zu erkennen gab*), so blieb es doch von Seiten des Königs von Polen bey der leeren Aeußerung, daß der Punct ob? fest bey ihm beschloßen sey, und es nur noch "auf die Figur und Form" der Tractaten ankomme. Endlich, und nach vielen vergeblichen Erinnerungen Seckendorff's, wurde
20 Apr. er damit abgefertigt, daß der König wegen vieler erheblichen Ursachen wider seinen Willen die wirkliche Schließung des Vertrags abermals aussetzen müßte. August beurlaubte den kayserlichen Gesandten mit der Empfehlung des khur-sächsischen Intereße in Ansehung der meinungischen Standeserhöhung und des Verbots verschiedener sächsischer Handelsartikel in den österreichischen Besitzungen. Er händigte ihm

*) s. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.

ihm aber auch ein Schreiben an den Kayser ein, worin in allgemeinen Ausdrücken die wohlfeilen Versicherungen von Patriotismus, beständiger Freundschaft, künftiger Hülfe nicht gespart waren, und vom Grafen von Seckendorff die bey Betreibung dieses Geschäfts bewiesene Geschicklichkeit gerühmt wurde. Alles dieß war weiter nichts als eckelhafte Gleißnerey, nichts als lüftiger Schaum, womit August seine Falschheit übertünchte. Dieß mußte Seckendorff mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit daraus schließen, daß der Baron von Gaultier, einer der Beysitzer des Geheimenraths, an den sächsischen Gesandten Suhm nach Berlin schrieb, daß Seckendorff sich in seiner Vermuthung, gute Geschäfte in Dresden gemacht zu haben, irre, indem er gar nichts ausgerichtet, da blos Manteuffel für ihn gewesen, alle übrige im Ministerium aber ihm entgegen gearbeitet hätten. Und diese Nachricht theilte Suhm geflissentlich in Berlin weiter mit. 1729.

1729. Indeß die weitere Negotiation über diese Sache, wegen der gleich darauf erfolgten Abreise des Königs nach Warschau, ohnehin ruhen mußte, erhielt eine andere sehr wichtige Angelegenheit den Grafen von Seckendorff in Athem und die Konnexion mit dem König von Polen im Gang. Ragozzi war des Aufenthalts unter den Türken und seiner Abhängigkeit von ihnen müde: er wünschte Ruhe für den Abend eines stürmischen Lebens und eine bleibende Versorgung für seinen Sohn. Die kritische Lage, worin sich damals das österreichische Haus befand, schien ihm günstig zu seyn, um erträgliche Bedingungen für sich erhalten zu
Jul. können. Er schickte einen Abentheurer, den Doktor Backstrohm, der sich schon einige Zeit zu Konstantinopel mit der vermeintlichen Civilisirung der Muselmänner abgab, von Rodosto aus
Nov. an den polnischen Hof. Diesem folgte ein anderer Glücksritter, der Baron von Vigouroux, um dem König allerhand

hand Vorschläge zu machen, und ihn 1729.
um Vermittelung zwischen sich und dem Kayser zu ersuchen. Ragozzi verlangte den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen und eine Pension von zweymalhunderttausend Thalern, nebst einem Wohnort in Polen für sich, für seine Anhänger aber vollkommene Vergeßenheit. Friedrich August war zur Vermittelung geneigt, und durch Seckendorff wurde Ragozzi's Begehren vor den kayserlichen Thron gebracht. Aber Karl ließ erklären, daß er sich unmöglich mit einem empörten Unterthan in Tractaten einlaßen könne. Vielmehr mußte Seckendorff, zum Lohn für die vielen wichtigen Aufschlüße und Nachrichten, die Vigouroux gegeben hatte, *) es, unter dem Versprechen

*) Er entdeckte z. B. dem Grafen von Manteuffel (dem einzigen am sächsischen Hof, dem der wahre Zweck seiner Verrichtungen bekannt war), daß Bonneval und der Hetman Orlik eine Armee am schwar-

1729. sprechen einer dereinstigen ähnlichen Gefälligkeit in Ansehung Stanislai und seiner Anhänger, darauf antragen, daß dieser Abgeordnete und sein Begleiter auf der Rückreise von Sachsen durch Schlesien dem Kayser zur sichern Verwahrung in die Hände gespielt würde*).

Mit

schwarzen Meer versammeln und damit den Kayser angreifen wollten, daß noch ein österreichischer General den Uebertritt zu den Türken, in Gesellschaft mehrerer Offiziere, vorhabe, daß Ragozzi einen geheimen Briefwechsel mit verschiedenen Befehlshabern in den kayserlichen Gränzplätzen unterhalte, daß viele mißvergnügte Ungarn nur einen schicklichen Augenblick abpaßten, um sich zu empören, daß dermalen eine Deputation von denselben zu Rodosto sey u. s. w.

*) Rigouroux war bereits im Hinweg nach Dresden durch seine Entschloßenheit und List verschiedenen Häschern entgangen, die der Prinz von Savoyen an der schlesischen Gränze aufgestellt hatte.

Mit Mühe brachte es Manteuffel durch seine triftigen Vorstellungen dahin, daß man von diesem, nach italienischer Politik schmeckenden Verlangen abstund, und, aus Achtung für den königlich-polnischen Paß, die beyden Männer ungekränkt ihre Straße wollte ziehen laßen *). 1729.

Das vertrauliche Wesen, welches der König von Polen sowohl bey dieser Vermittelungssache, als überhaupt gegen den Kayser und den Grafen von Seckendorff (dieser hatte ihn, nach seiner Wiederkunft, in Leipzig, Altenburg und Lübben gesprochen) von sich blicken ließ, berechtigte zu den gespanntesten Hoffnungen. Selbst die abschlägige Antwort, die August dem wiener Hof auf das Verlangen, in den Sept. u. Oct. Anfang Dec.

*) Doch ist es, nach einer Stelle eines Briefs des Grafen von Manteuffel, möglich, daß nichtsdestoweniger Vigouroux weggeschnappt wurde.

1729. den khursächsischen Landen zu werben, ertheilte, war so verbindlich eingekleidet, daß man ihm eher dafür danken, als darüber zürnen mußte. Er äusserte, daß er selbst aller dienstfähigen Mannschaft für sich bedürfe, um dem Reich desto wirksamer beystehen zu können — der Wahrheit nach aber, um desto mehr Leute im mühlberger Exercierlager zur Schau zu stellen. Denn der Antrag, den er kurz nach-
Ende her in größter Stille dem Kayser, als
Dec. der Tractat von Sevilla kund worden war, von allen seinen Truppen machen ließ, falls er ihrer nöthig habe, war ebenfalls nur leere Spiegelfechterey. Eben so war es die schon einigemal vorher gemachte Zusicherung von beträchtlichen Heerhaufen. Denn er hatte dem König von Frankreich bereits die bestimmte Zusage gethan, er würde sich nie in eine Verbindlichkeit mit dem Kayser einlaßen. Nicht minder heuchlerisch war die auszeichnende Achtung und Zutrauen, die er gegen Secken-

dorff

dorff zeigte, der weiße Adlerorden, 1729. Nov.
den er ihm ertheilte, und der Rath,
den er über verschiedene Gegenstände
des vorgehabten Lustlagers von ihm
begehrte. Daß ich diesem König hier
nicht Unrecht thue, davon wird sich
der Leser gleich selbst überzeugen.

Der Herzog von Blankenburg hatte gegründete Besorgniße, daß Braunschweig-Wolfenbüttel mit Khur-Hannover Verträge schließen wollte, oder schon geschloßen hatte, die den Familiensatzungen zuwider liefen, und Blankenburg um einen Theil der Erbfolge, besonders um den Besitz der Stadt Braunschweig und den Genuß des Harzes bringen sollte. Er rief den Beystand seines kayserlichen Eidams an. Karl der Sechste glaubte seinen Schwiegervater nicht wirksamer berathen, und zugleich den Königen von Preußen und Polen kein sichtbareres Merkmal seines wohlwollenden Zutrauens geben zu können, als wenn er auf sie beyde,

1725. als ausschreibende Fürsten des obersächsischen Kreises, ein Konservatorium für das Haus Blankenburg überschriebe. Doch erforderte es die Klugheit, den König von Polen vorher zu sondiren, ob er bey der Uebernahme keine Bedenklichkeit fånde (Preussen hatte sich bereits willfährig erklärt). Es war nicht weniger nöthig, in jedem Fall die strengste Verschwiegenheit zu empfehlen, damit nicht durch allzu frühzeitige Kundmachung Wolfenbüttel, oder andere Uebelgesinnte einen Vorwand bekommen möchten, um Unruhen in Deutschland aufzuregen. Beydes that Seckendorff, und erhielt zur Antwort, daß Friedrich August sich ein Vergnügen daraus mache, das Konservatorium anzunehmen, woferne dieß von Brandenburg ebenfalls geschehen sey, und dieser Schritt zu nichts verbinde, was der Reichsverfaßung entgegen laufe. Auch wünschte er, daß das Rescript nicht durch einen blankenburgischen Minister, sondern durch Seckendorff,

Anfang Nov.

zu

zu beßerer Bewahrung des Geheim- 1729.
nißes, überreicht würde.

Dieß zu bewerkstelligen, ergab sich 1730.
bald hernach eine schickliche Veranlassung. Seckendorff wartete dem König 1 Jan.
von Polen in Leipzig auf, um, bey der zugenommenen Verwirrung der Weltläufe und bey der Gefahr, die von Seiten der sevillischen Bundsgenoßen über den österreichischen Staaten schwebte, sich von der eigentlichen Denkungsart dieses Herrn zu vergewißern und zu versuchen, ob seine bisherigen Aeußerungen von Ergebenheit und Vaterlandsliebe nicht in Realitäten umzuwandeln seyn möchten. August begnügte sich nicht mit abermaliger Versicherung von Willfährigkeit und Zuneigung gegen den Kayser. Er nahm aus den Händen Seckendorff's, der einmal für alle die Erlaubnis hatte, sich unmittelbar an den König zu wenden, verschiedene von ihm, in Gemäsheit einer bestimmteren In-

1730. ſtruction, aufgeſetzte Puncte an, die zur Gründung einer dauerhaften Allianz führen ſollten, und worunter die Ueberlaßung eines ſächſiſchen Hülfskorps, der Beyſtand gegen allenfallſige Unruhen in Polen und die Zuſage des polniſchen Throns für den Khurprinzen die vorzüglichſten waren. Er erklärte ſich aber auch auf's neue bereit zur Annahme der (bereits am 14ten Sept. 1729 ausgefertigten) blankenburgiſchen Konſervatorien. Sie
4 Jan. wurden nun auf ausdrükliche Erlaubnis des Königs, ſogleich dem Grafen von Manteuffel eingehändigt. Auguſt trieb die Verſtellung ſo weit, daß, als er beym Leſen des ſeckendorffiſchen Aufſatzes ihn zu nahe an's Licht brachte, und einen Theil davon verbrannte, er deswegen beſonders an Seckendorff ſchrieb, und ſich nicht nur die Puncte nochmahls ſchicken, ſondern auch durch Manteuffel verſchiedene Fragen an ihn thun ließ, die nähern Bezug auf die zu überlaßenden Kriegsvölker hatten.

Secken-

Seckendorff wartete in Berlin ruhig die Antwort auf seine Vorträge ab. Er bekam keine, hingegen die geheime Nachricht, daß die Sachen am sächsischen Hof bey weitem nicht so günstig für den Kayser stünden, als er sich geschmeichelt hatte, vielmehr an einer Verbindung mit den sevellischen Alliirten gearbeitet würde, die den König durch Vorhaltung künftiger Vortheile, sonderlich in Ansehung des österreichischen Nachlaßes, ankörnen wollten, um mit Bayern gemeine Sache zu machen und von dem Kayser abzufallen. 1730.

Dieses Gerücht setzte auch den König von Preußen in Unruhe, der wegen seiner eigenen zu ergreifenden Maasregeln, besonders bey seiner Fehde mit Hannover *), wißen mußte, wie Sachsen mit dem Kayser stund.

Das

*) s. den 2ten Abschnitt des vorigen Theils.

1730. Das sicherste Mittel, dieß zu erfahren, war, nach Seckendorff's Meinung und Vorschlag, eine Reise nach
18 Febr. Dresden, welche auch so schnell ausgeführt, als beschloßen wurde. Der Vorwand dieses Besuchs waren die Fastnachtslustbarkeiten; aber ihr eigentlicher Zweck wurde doch, weil Seckendorff im Gefolge des Königs war, von der französischen Faction im chur-sächsischen Kabinet geargwohnt. Sie konnte nicht gelaßen dabey bleiben, weil sie wußte, wie gut kayserlich Friedrich Wilhelm gesinnt war, und weil sie sich in die Länge vor Seckendorff's siegender Redekunst fürchtete. Deswegen glaubte sie, nun kühner das Haupt erheben zu müßen.

Der Staatsminister Graf von Hoym war unter jenen Verfechtern des französischen Systems einer der eifrigsten. Dieß hatte Eugen und Seckendorff schon entdeckt, und die Vorkehrungen, die sie dagegen trafen,

konnten

konnten freylich Hoym's Beyfall nicht 1734.
haben. Schon im May des vorigen Jahrs erfuhr nehmlich der Prinz Eugen, daß Hoym alles, was im Kabinet zu Dresden, besonders in Ansehung von Seckendorff's Unterhandlungen, vorgieng, treulich nach Versailles meldete, und Seckendorff gab dem Khurprinzen von Sachsen davon Nachricht. Im December darauf ließ Eugen dem König durch seinen Gesandten zu Wien, den Grafen von Wackerbarth-Salmour, unter dem Siegel des Geheimnißes eröfnen, daß einer seiner vertrautesten Minister den französischen Hof von allem benachrichtige, und sogar den Botschafter dieser Krone, Marquis von Monti, versichert habe, daß, ungeachtet der auf dem Tapet seyenden Negotiationen, der König nie einen Tractat mit dem Kayser abschließen werde. Die Art, wie August diese Warnung aufnahm, ließ ziemlich deutlich vermuthen, daß jener Minister dem französischen Gesandten

sandten

1730. sandten die Wahrheit mochte gesagt haben. Hoym's, und unmittelbar auch seines Herrn, Bestreben gieng nun dahin, zu gleicher Zeit, es koste was es wolle, nicht nur Seckendorff's Gesandtschaft in Dresden ein Ende zu machen, sondern auch ihn und den Kayser beym König von Preußen verdächtig und verhaßt zu machen.

20 Febr. Am andern Tag nach Friedrich Wilhelm's Ankunft benutzte Hoym in der Redoute das Incognito der Verlarvung, um dem König, dem er sich zu erkennen gab, seine Galle gegen das Haus Oesterreich auszuschütten, und die Einleitung zu einer Rede zu machen, die er den folgenden Morgen, wo ihn der König wieder zu sich bestellte, weiter ausführte. Er sprach über des Kaysers Vermögen, Finanzwesen und Verheißungen auf die verächtlichste Art. Hingegen strich er die Macht der sevillischen Alliirten so sehr heraus, daß, nach Friedrich Wilhelm's

helm's eigenen Worten, der Kardinal Fleury selbst nicht beßer für Frankreich und seine Bundsgenoßen hätte reden können. Der biedere Fürst war erstaunt, einen deutschen Mann, den Minister eines deutschen Fürsten, so jacobinisch reden zu hören. Er konnte sich nicht enthalten, Seckendorff'en davon Wißenschaft zu geben. Zwar trug er Bedenken, den König von Polen, weil er als Gast bey ihm war, von so verhaßten Dingen selbst zu unterhalten; doch erlaubte er, daß Seckendorff ihm etwas davon eröffnete. Die Unwahrheiten, die man dem König von Polen gegen diesen Minister beygebracht hatte, und wovon er durch Grumbkow benachrichtigt ward, gaben hiezu den schicklichsten Anlaß. Es hieß nehmlich, Seckendorff rühme sich öffentlich, daß bereits ein Subsidientractat wegen eines ansehnlichen Truppenkorps mit Khur-Sachsen geschloßen sey, und habe bey dieser Ausstreuung die boshaffte Absicht,

1730. sicht, den König von Polen bey den sevillischen Bundsgenoßen verhaßt zu machen und dadurch zu nöthigen, auch wider seinen Willen sich mit dem Kayser einzulaßen. Seckendorff betheuerte
21 Febr. dem König auf seine Ehre, daß ihm dergleichen Reden nie in den Sinn gekommen, weswegen er also denjenigen wohl kennen möchte, der sich unterstünde, diesem Monarchen solche Erdichtungen vorzutragen. "Doch könne er sich, fuhr er fort, leicht einbilden, daß es vielleicht eben der seyn müße, der mit dem König von Preußen in und außer der Maske auf eine solche Art gesprochen, daß man leicht abnehmen könne, wie er damit umgienge, wo möglich auch dieses Herrn Freundschaft dem Kayser zu entziehen." Er trug kein Bedenken, den Grafen von Hoym zu nennen, und sich zu äußern, daß dieser Mann solche frevelhafte Ausdrücke von des Kaysers Person und Ansehen gebrauchet, die dieser Potentat höchste Ursache zu ahnden

haben

haben würde, woferne Seckendorff 1730.
sich gezwungen sähe, sie zu offenbaren. Der König suchte seinen Diener damit zu entschuldigen, daß seine Reden wohl nicht so gemeint gewesen seyn möchten, wie man sie auslegte, und daß man einander vielleicht nicht recht verstanden. Er versicherte aber dabey, daß er sich durch nichts würde irre machen laßen, mit dem Kayser die bisherige Freundschaft zu unterhalten und noch mehr zu erweitern. Mit dem königlichen Prinzen sprach Seckendorff auch über diesen Vorgang, doch mit dem Beysatz, daß, um nicht mehrere Verdrüßlichkeiten zu veranlassen, er in seinen Berichten an den Kayser mit diesen Particularitäten so lange zurückhalten wollte, bis er sähe, was etwa die Hauptsache für einen Ausgang nehmen möchte. Gegen Hoym selbst ließ er sich nichts merken; aber den Oberhofmeister der Khurprinzeßin, Grafen von Wallenstein, zwischen dem und Hoym er zuviel Vertraulichkeit

1730. wahrgenommen hatte, warnte er vor ihm, und empfahl ihm Vorsicht *). Seckendorff's Offenherzigkeit gegen Friedrich August schien keine Veränderung in der Gnade dieses Königs hervorgebracht zu haben. Er überhäufte ihn nach wie vor damit, und gestattete
25 Febr. ihm sogar, der geheimen, zwischen beyden Königen gehaltenen Konferenz beyzuwohnen, worin sie sich nicht nur über die hannöverischen Angelegenheiten, sondern überhaupt über die damaligen Welthändel und die Wohlfahrt des Vaterlands verabredeten, und den Schluß faßten, den Kayser jetzt mit Rath, und, sobald er angefallen würde, mit der That an Handen zu gehen. Seckendorff empfieng einige geheime Aufträge für den Kayser

*) Wallenstein war zugleich österreichischer Gesandter am sächsischen Hof. Er wurde aber, weil Eugen seine Nichtigkeit kannte, zu keiner einzigen Sache von Bedeutung gebraucht.

ser nebst der Versicherung von des 1730.
Königs Wohlwollen, und reißte wieder nach Berlin zurück, ohne sich das geringste von dem träumen zu laßen, was wider ihn in Dresden geschmiedet wurde.

Mit einem male ward er aus die- 28 Febr.
ser Täuschung gerißen, als er bey seiner Zurückkunft ein Schreiben des Churfächsischen Kanzlers von Bünau vom 16ten Febr. (man bemerke dieses Datum!) erbrach, mittelst deßen ihm blos die Abschriften der an den Kayser und den Herzog von Blankenburg erlaßenen Antworten mitgetheilt wurden *). Zu seiner noch größern Verwunderung sahe er aus der bereits vom 5ten Jan. datirten Antwort an den Kayser, daß der König von Polen,

*) Um Seckendorff'en zu chicaniren, wurde das Original der ersten an den sächsischen Residenten in Wien, die andere aber durch die Post geschickt.

1730. statt das Konservatorium anzunehmen, mit dem Wahn hervortrat, die Besorgnis des Hauses Blankenburg bestünde in blosen Muthmaßungen, und daß er deswegen zweifelte, ob die Sache zu einem Erhaltungsbrief geeignet sey, vielmehr dem Reichsoberhaupt zu erwägen gab, ob nicht die vor einigen Monaten angeschienenen, nun aber großentheils gestillten Weiterungen im niedersächsischen Kreis dazu Anlaß gegeben, und ob nicht allenfalls der Herzog von Wolfenbüttel durch ein kayserliches Abmahnungsschreiben von allen weit aussehenden Unternehmungen abzuhalten seyn möchte, weil sich indeßen die ganze Sache gar sehr geändert habe und durch ein solches Konservatorium unzeitige Bewegungen im römischen Reich verursacht, mithin selbst die vom Kayser auf die Erhaltung des Ruhestandes gerichtete Absicht verfehlt werden könnte. Seckendorff schrieb
16 März. nun nicht nur dem König in den ehrerbietigsten Ausdrücken, sondern auch

deßen

deßen Kanzler in sehr gemäßigtem Tone, 1730.
um seine Bestürzung und seinen Kummer über dieses, ganz gegen alle Zusagen und Erklärungen des Königs laufende Benehmen zu erkennen zu geben, weswegen man ihm nun am wiener Hofe falsche Berichte, wenigstens verkehrte Vorstellungen Schuld geben würde. Er verheelte die Vermuthung nicht, daß der König vielleicht durch Seckendorff's Verläumder dazu überredet worden, und führte zugleich diesem Monarchen zu Gemüth, daß, wenn er bey der an den Kayser überschriebenen Antwort beharrte, es das Ansehen haben würde, als ob er nicht nur ein unwidersprechliches Recht des Kaysers in Zweifel ziehen, sondern auch die von jedem patriotischen Reichsfürsten gewünschte Gelegenheit, einen bedrängten schwachen Stand gegen einen mächtigern zu schützen, ungenützt vorbeygehen laßen wollte. In dem Brief an Bünau äußerte Seckendorff noch überdieß den Wunsch und die Hoffnung,

1730. daß ihm eine andere, den mündlichen Versicherungen des Königs gemäse Antwort an den Kayser zugefertigt werden möchte, *) und zugleich seine Bereitwilligkeit, gerne das Opfer seiner Feinde seyn zu wollen, wenn nur dadurch beyde Monarchen in gutem Einverständniße erhalten würden.

Begierig ergriff der König von Polen diese Gelegenheit, um etwas an Seckendorff bringen zu können, und sich von seinen häufigen Verbindlichkeiten gegen den Kayser loszusagen. Er ließ durch seinen Minister in Wien, den Grafen von Wackerbarth, und seinen dortigen Residenten von Lautensack sich beschweren, daß Seckendorff in seinem Briefe die Ehrfurcht

aus

*) Seckendorff hatte Neider in der Reichskanzley, die ohnehin mit mißgünstigen Augen sahen, daß er, als eine Militärperson, dergleichen Aufträge bekam: deswegen lag ihm desto mehr daran, sie ehrenvoll hinaus zu führen.

aus den Augen gesetzt, und allgemeine 1730.
Versicherungen von der Neigung, dem Kayser zu gefallen zu leben, für bindende Versprechungen genommen habe. Auch schrieb er an den König von Preußen, und gab seinem Gesandten in Berlin, dem Grafen von Lynar, den Befehl, wider Seckendorff's Person bey dem dortigen König Vorstellungen zu machen, damit ihm in der blankenburgischen Angelegenheit kein Gehör gegeben würde, weil er etwa Dinge vorbringen möchte, die die Harmonie zwischen beyden Höfen zerstören könnten. Friedrich Wilhelm fuhr fort, als Freund gegen Seckendorff zu handeln und bezeugte seine Unschuld gegen
Lynar. Seckendorff aber schrieb an 5 Apr.
den König von Polen, um ihn um die Fortsetzung seines gnädigen Wohlwollens zu ersuchen und ihm seine Betrübnis darüber zu äußern, wenn er im Eifer für des Königs und seines Monarchen Dienst sich Ausdrücke bedient habe, die Seiner Majestät hätten mis-

1730. misfallen können. Da nun Manteuf-
8 Apr. fel, auf besondern Auftrag seines Herrn, Seckendorff'en melden mußte, daß der König sehr zufrieden über seinen letzten Brief und nichts weniger als zornig über ihn sey, auch daß das beste seyn würde, von beyden Seiten nicht mehr an diese Sache zu denken, da sogar dieser Fürst, als ein neues Zeichen seines Zutrauens, in Abwesenheit Lynar's, ein Glückwünschungsschreiben an den König von Preußen wegen der Verheurathung einer seiner Töchter durch Seckendorff übergeben ließ, so war es natürlich, daß dieser sich schmeichelte, nun sey alles abgethan.

Unterdeßen hatte Hoym keine Ruhe in seinem Gewißen: er besorgte, daß Seckendorff alles, was er über den Kayser gesprochen, nach Wien berichten möchte. Er hielt es deswegen für räthlich, mit einer Vorklage auf-
27 Febr. zutreten, und in dieser Absicht richtete er sich in einem Brief an den Prin-

zen

zen Eugen. Dieser Brief war sehr wahrscheinlich auf Anstiften Wallenstein's, welcher Seckendorff'en die wichtigen Geschäfte mißgönnte, die ihm in Dresden aufgetragen waren, zuverläßig aber mit Vorwißen und Erlaubnis August's geschrieben. Es waren darin die stärksten Anzüglichkeiten und die bittersten Beschuldigungen gegen Seckendorff gehäuft. Hoym begnügte sich nicht, die Worte, die er von dem Kayser sollte gebraucht haben, für erdichtet auszugeben. Er schrieb auch die Unzufriedenheit und die Neckereyen, denen er von Seiten Seckendorff's ausgesetzt sey, seiner eigenen standhaften Widersetzlichkeit gegen solche Vorschläge zu, die den eigentlichen Absichten des Königs, und vermuthlich auch Seckendorff's Instruction völlig zuwider liefen. „Man möchte, fuhr er fort, das sächsische Kabinet auf die Probe stellen, und durch einen vernünftigen Mann solide, mit dem Anschein von Realität verbundene Anträge ma- 1730.

1730. chen laßen, so würde man sehen, was es für Grundsätze hege, und ob die Nachrichten, die man dem Prinzen gegeben, Grund haben, oder nicht. Wenn sich aber Seckendorff einbilde, den dresdner Hof regieren zu können, und die Geschäfte auf dem Fuß zu behandeln, wie er es zu Berlin treibe, wenn er glaube, daß man ihn in häusliche Details und in Intriguen und Kabalen sich mischen laßen werde, um das Innere des Hofs durch einander zu werfen, wenn er die verhaßtesten und vom Intereße des Kaysers am weitesten entfernten Dinge befördern wolle, wenn er suche, den König zu Schritten zu verleiten, die im Stande seyen, das deutsche Reich in Flammen zu setzen, und Khur-Sachsen mit solchen Mächten völlig zu entzweyen, welche es zu fürchten und zu schonen habe, und zwar alles dieß ohne den geringsten Vortheil und gegen blosen Trugschein, so könne dieß nie die Absicht des Kaysers seyn, und würde Seckendorff'en

nie beym König von Polen, und nie 1730.
an einem Hofe gelingen, wo er immer
in seinem Wege Leute antreffen würde,
die, es möge auch daraus entstehen,
was nur immer wolle, Festigkeit genug
besäßen, für den Nutzen ihres Herrn
zu sorgen u. s. w.„

Seckendorff, dem diese hämische Schmähschrift zur Verantwortung übersendet wurde, fragte den König von Preußen um seine Meinung, wie man sich nun zu verhalten habe. Auf den Rath dieses Fürsten erkundigte sich
Eugen beym König von Polen, ob 14 Apr.
Hoym's Brief auf seinen Befehl abgelaßen worden, oder nicht. Im Bejahungsfall bat er, der König möchte eröffnen, in was er sich über Seckendorff zu beklagen habe, und ob ihm ein anderer Minister angenehmer seyn würde; im andern Fall aber trug er es nicht nur auf eine, dem Karakter des Grafen von Seckendorff und der an ihm verübten Beschimpfung angemes-

1730. gemeßene Genugthuung, sondern auch darauf an, daß Hoym nicht mehr in Reichsangelegenheiten gebraucht wer-
22 Apr. den möchte. Nun mußte Manteuffel an Seckendorff schreiben, daß, da der König einen sehr starken Brief vom Prinzen Eugen in Betref seiner erhalten habe, worin dieser Genugthuung wegen der hoymischen Sache begehre, so würde er sich vielleicht genöthigt sehen, die der Vergeßenheit bereits bestimmte Sache wegen der Konservatorien wieder hervorzusuchen, und ebenfalls Genuthuung zu fordern. Zu gleicher Zeit legte August diese Angelegenheit seinen Kabinetsministern zur Berathschlagung vor. Diese verwechselten nun geflißentlich die verschiedenen Zeiten, und vermengten, um den Gesichtspunct zu verrücken, den durch den Grafen von Wackerbarth einberichteten Fingerzeig gegen einen sächsischen Minister, den Briefwechsel wegen der Konservatorien, und Hoym's Schreiben an den Prinzen Eugen.

Sie

Sie hielten es für nöthig, daß nähere 1730.
und zuverläßigere Erkundigung eingezogen würde, aus was für einen Kanal jene geheime Warnung, wodurch der Graf von Hoym angedeutet zu seyn schiene, geflossen sey, damit sie wüßten, ob sie wirklich in ihrem Mittel einen falschen Bruder sitzen hätten. Auch scheuten sie sich nicht, zu behaupten, Hoym sey der Achtung gegen den Kayser und den Prinzen von Savoyen nicht zu nahe getreten, sondern rüge blos Seckendorff's Unterhandlungsart, welches er habe thun müßen, um den Eindruck zu tilgen, den des letztern gehäßige Andichtungen und die schimpflichen Reden, die er in Dresden von den sächsischen Ministern geführt, machen könnten. Das Resultat dieser Berathschlagung war die Beylage zu Friedrich August's Antwort an Eugen, 27 Apr.
die den nehmlichen Geist athmete.

Nach der Beleidigung, die Seckendorff von Hoym erlitten hatte, und

die

1730. die der König gewißermaßen billigte, trug er Bedenken, bey dem großen Lustlager, wozu er schon längst geladen war, und deßen außerordentlich prächtige Anstalten die Neugierde von ganz Europa auf sich zogen, zu erscheinen. Als dieß der König erfuhr, ließ er seine Einladungen durch mehrere angesehene Männer dringend wiederholen, und dabey sagen, daß er der Sache Feind, aber der Person Freund sey. Auch hatte er noch ganz neuerlich, und sogar während des Briefwechsels in der blankenburgischen Angelegenheit, dem Grafen von Seckendorff nicht blos die bestimmtesten und umständlichsten Versicherungen von seiner Neigung gegeben, dem Kayser nach der Musterung vier Regimenter zu Pferd und acht zu Fuß in Sold zu überlaßen. Seine Doppelherzigkeit gieng noch weiter: er hatte dem Kayser rathen lassen, daß, da in der sevillischen Sache die Mehrheit auf dem Reichstag schwerlich für ihn ausfallen würde, es ein

schnelleres und wirksameres Mittel, 1730.
den jenseitigen Bundsgenoßen die Wage
zu halten, seyn würde, wenn, unter
Leitung des Kaysers und der zwey
Khurfürsten von Brandenburg und Sachsen, eine Association der gut gesinnten
Stände errichtet würde. Es lag Seckendorff'en daran, seiner Instruction
durch Beendigung eines so wichtigen
Geschäfts ein Genüge zu leisten: also
wollte er nicht durch unzeitige Empfindlichkeit seinem Herrn schaden und sich
die Mittel benehmen, seinen Vortheil
zu befördern. Er verfügte sich also 30 März.
zum Lager von Radewitz oder Zeithayn, wo ihm ein Zelt angewiesen,
sein eigentliches Quartier aber im
Dorf Waldau bestimmt war. Friedrich August hielt sein Wort: er begegnete dem Grafen von Seckendorff, so
lange das Lager dauerte, mit so vieler
Höflichkeit, Gnade und Freundlichkeit,
als wenn nie etwas zwischen ihnen
vorgegangen wäre. Von der hoymischen Verdrüßlichkeit erwähnte er blos,

daß

1730. daß er wohl wünschte, Mittel und Wege ausfindig zu machen, sie gütlich beyzulegen. Seckendorff führte sich seiner Seits ebenfalls so auf, wie es sich nach der Achtung, die er dem König schuldig war, und nach den Regeln der Gastfreundschaft gebührte. Er ließ den Grafen von Hoym, der auch da war, um so mehr unangefochten, da er die gemeßensten Befehle seines Hofs hatte, sich nicht selbst Recht zu schaffen. Vielleicht war es eben diese Zurückhaltung, was seine Feinde nicht wünschten. Kurz ehe das Lager auseinander gieng, warf sich der Marquis Wicardel von Fleury zum Mittler für
24 Jun. seinen Kollegen auf, und gab Seckendorff'en eine dogmatische Denkschrift, worin er, unter sehr anzüglichen Beysätzen, die Behauptung aufstellte, daß ein Minister gegen niemand über das verantwortlich ist, was er für den Dienst seines Herrn thut, oder sagt, besonders wenn es mit Gutheißen seines Herrn, und nach den Erforder-

nißen

nißen seines Amts geschieht, und daß es 1730.
unvernünftig wäre, sich darüber beleidigt zu halten. Seckendorff beantwortete diesen Aufsatz auf eine äußerst 25 Jun.
gemäsigte Art, widerlegte mit Gründlichkeit Fleury's zu weit getriebenen Behauptungen, und verfocht mit Würde seine gekränkte Ehre. Vorher aber hatte er schon mündlich gegen diesen Minister geäußert, daß ihn das Verbot seines Hofs außer Stand seze, die Sache nach den Regeln des Ehrpuncts, wie er sonst wohl wünschen möchte, auszumachen.

Der König von Preußen, der sehr eifrig wünschte, daß sich sein Mitbruder eben so, wie er, in ein wirkliches Bündnis mit dem Reichsoberhaupt begeben möchte, sparte dießfalls keine Ermahnungen. Aber August machte ihm glauben, die Schuld liege am Kayser, indem, wenn man kayserlicher Seits nur schriftlich eingeben wolle, was man von ihm verlange, so würde

1730. er sich gleich hinlänglich erklären. Deswegen nahm sich Seckendorff in der Audienz, die er vor seiner Abreise hatte, die Freyheit, dem König von Polen die zu Leipzig eingehändigten Puncte in's Gedächtnis zurückzurufen, welche es Seiner Majestät bisher noch nicht gefallen, zu beantworten. Hierauf versprach ihm der König, es sollte ehestens eine solche Erklärung folgen, womit der Kayser gewiß würde zufrieden seyn. Da dieser Herr auch abermals das Verlangen zu erkennen gab, die hoymischen Händel ohne Unterbrechung des Einverständnißes zwischen beyden Höfen geendigt zu sehen, so ergriff Seckendorff diese Gelegenheit, um ihm einen ostensiblen, merkwürdigen Brief Friedrich Wilhelm's zu zeigen. Darin äußerte der Monarch sein Mißvergnügen über die Stelle in Hoym's Schreiben, wo die Unterhandlung am berliner Hof so satyrisch berührt wurde, und zeigte sich bereit, wenn es der

König von Polen verlangen würde, 1730.
ihm die sonderbaren Gespräche, die Hoym über den Kayser und die gute Sache gegen ihn gehalten habe, mündlich kund zu thun. Damit war aber dem König von Polen nicht gedient: er wußte selbst nur zu gut, was Hoym gesprochen hatte, und war fest entschloßen, ihn nicht fallen zu laßen. Er sagte blos, es sey zu wünschen, daß man die Sache auf beyden Seiten liegen ließe und so wenig, als möglich daran gedächte, welches auch Seckendorff dem Prinzen von Savoyen getreulich berichtete.

Jene günstige Entschließung, worauf August den Grafen von Seckendorff vertröstet hatte, bestund in weiter nichts, als einem kurzen ununter- 28 Jun.
schriebenen Aufsatz des Königs, worin er sagte: „Wenn man ihn gefragt habe, ob er gesonnen sey, dem Kayser ein Korps Truppen zu geben, so habe er immer geantwortet, er sey

1730. nicht davon entfernt; man sey aber nie wegen der Bedingniße übereingekommen, indem die Negotiation oft durch mehrere Unregelmäßigkeiten und Mißverständniße unterbrochen worden sey. Um fortan dergleichen Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, würde es gut seyn, sich von beyden Seiten dasjenige schriftlich zu geben, was man vorzuschlagen und zu antworten haben werde, indem die mündlichen Aeußerungen zu sehr einer verschiedenen Deutung ausgesetzt seyen.„ Manteuffel mußte einige Fragen und Bemerkungen aus dem Munde seines Königs hinzusetzen, woraus eben keine sonderliche Lust hervorleuchtete, dem Kayser mit Kriegsvölkern auszuhelfen und mit ihm in Bund zu treten. Es wurde darin, außer verschiedenen Fragen in Ansehung der zu überlaßenden Truppen, die mehr Sarcasmus, als Wißbegierde verriethen und deren Beantwortung der König schon längst wußte, unter andern zu wißen verlangt,

langt, ob August „Acteur oder aber Menschenfleischhändler seyn sollte.„ Zugleich wurden neue Vorschläge begehrt, indem man nicht einsehe, wie man sich auf die ersten einlaßen könne. Auch jetzt ließ der unverdroßene Negotiator den Muth noch nicht sinken. Er wandte sich von Meuselwitz aus schriftlich an den König, um ihm zu melden, daß er zwar nicht recht verstanden habe, ob Seine Majestät dem Kayser blos eine Truppenanzahl abtreten, oder auch wirklich dem Bündnis mit demselben beytreten wolle, daß aber beydes seinem Monarchen angenehm seyn würde, und er deswegen nähere Anweisung von Wien sich ausbitten wolle. Er fragte dabey den König, welches von beyden ihm am anständigsten sey, bat ihn, sich zu erklären, was er eigentlich an den zu Leipzig übergebenen Propositionen auszusetzen habe, und rekapitulirte die von Manteuffel ihm hinterbrachten Fragen, um vom König zu erfahren,

1730.

9 Jul.

1730. ob er sie recht gefaßt habe. Statt
11 Jul. der gehofften Erläuterung bekam er
ein Schreiben von Manteuffel und
Fleury, mittelst deßen ihm der König
ganz trocken zu wißen thun ließ, daß,
da der Graf von Lagnasco im Begrif sey, nach dem kayserlichen Hoflager abzugehen, um über alles das,
was den Gegenstand von Seckendorff's
Brief ausmache, in Unterhandlung zu
treten, so könne er von nun an die
Mühe sparen, dem König Vorschläge zu
thun, oder sie gar, falls er den Auftrag
dazu hätte, persönlich zu überbringen,
indem künftig die Negotiation in Wien
fortgesetzt werden müße. Seckendorff
15 Jul. erwiederte den beyden Ministern, er
könne keine bestimmte Antwort von sich
geben, noch sich zu irgend etwas entschließen, bis ihm die Befehle des Kaysers, denen allein er jederzeit gehorchen
werde, zugekommen seyn würden.

Natürlich nahm Karl die Kränkung, die ihm in der Person seines

Gesand-

Gesandten widerfuhr, sehr hoch auf. 1730.
Erst jetzt ließ Eugen die Antwort an 28 Jul.
den König von Polen nebst der dazu gehörigen weitläuftigen Denkschrift ablaufen, da er sie bisher auf Seckendorff's Vorstellung, in der Hoffnung, daß die Sachen auf andere Art beyzulegen wären, zurückgehalten hatte. In derselben betheuert der Prinz, daß Seckendorff nicht den geringsten Antheil an der durch Wackerbarth gemeldeten Nachricht gehabt, stellt die Unbesonnenheit, Unregelmäßigkeit und Wohlstandsverletzung, die Hoym durch seinen berüchtigten Brief zu Schulden kommen laßen, sehr einleuchtend dar, und widerlegt bündig das sächsische Memoire. Dem Grafen von Lagnasco aber wurde, sobald er in Wien Ende Jul.
ankam, zu verstehen gegeben, er möchte keine Audienz verlangen, bis der gegen Seckendorff gemachte Schritt wieder gut gemacht sey. Friedrich August glaubte diesen Schritt dadurch hinlänglich zu rechtfertigen, daß er vor-

1730. vorgab, Seckendorff, der ohnehin ohne Ursache beleidigt zu seyn wähne, habe sich im zeithayner Lager eine, der dortigen guten Behandlung nicht entsprechende Aufführung erlaubt, und sich sogar gefaßt gemacht, mit feindseligen Absichten gegen Hoym nach Dresden zu kommen: man habe also, um ärgerliche Auftritte zu verhüten, ihn abhalten müßen, sich dahin zu begeben. Der Ungrund der ersten Beschuldigung konnte durch das Zeugnis so vieler Personen vom höchsten Range, vor denen Seckendorff täglich herumwandelte, sattsam dargethan werden. Hingegen springt das ungereimte der zweyten nicht nur durch das, was er mündlich an Fleury gesagt, in die Augen, sondern auch dadurch, daß es sehr albern gewesen wäre, vier Wochen lang seinen Gegner im freyen Feld nicht anzutasten, und dann erst zu Beendigung der Fehde in eine geschloßene Residenz, wie Dresden, zu kommen, woran ihn noch überdies das

dem König von Preußen gegebene Versprechen, die Reise nach Franken mitzumachen, verhindert hätte. Man ließ sich auch dadurch in Wien nicht irre machen, und verweigerte dem neuen Gesandten standhaft die wiederholt begehrte Audienz, weil die Auskunftsmittel, die er vorschlug, nicht für befriedigend gehalten wurden. Er reißte, nach langem vergeblichen Harren, auf seiner Frau Güter in Schlesien, um dort etwa einen günstigen Zeitpunct abzuwarten. Der König von Polen führte überall laute Klagen über dieses Verfahren, das er blos auf Rechnung des Grafen von Seckendorff und auf die blinde Unterstützung schrieb, die man in Wien allem seinem Vornehmen gewidmet habe. Endlich kam es doch, nach mancherley fruchtlosen Vorschlägen, durch die Verwendung des Königs von Preußen, gegen den August sein Herz am offensten und vertrautesten ausgeleert hatte, so weit, daß die 1730. Mitte Sept.

1730. Sache beygelegt wurde. Lagnasco erhielt öffentliches Gehör, nachdem er an den ersten Hofkanzler geschrieben hatte, daß der König, sein Herr, bey der dem Grafen von Seckendorff geschehenen Insinuation weit entfernt gewesen sey, die dem Kayser schuldige Achtung aus den Augen zu setzen, oder Seckendorff'en den Hof zu verbieten, um seine Aufträge auszurichten.

Seckendorff konnte sich desto eher darüber trösten, daß durch diese Händel seine Gesandtschaft gewißermassen stillschweigend aufgehoben war, da er, die persönliche Unzufriedenheit des Königs ungerechnet, nun das ganze Ministerium wider sich gehabt hätte.
Mitte Aug. Denn sein Herzensfreund Manteuffel war ebenfalls von der Bühne abgetreten. Dieser, unter den Staatsgeschäften grau gewordene Mann hatte lange und muthig gegen seine überlegenen Feinde gekämpft, ihnen aber

zuletzt

zulezt das Feld überlaßen müßen. 1730.
Sie hatten ihm eine goldene Brücke gebaut, über die er einen ehrenvollen Rückzug nahm, um auf seinen Gütern den Betrachtungen über Wandelbarkeit der Fürstengunst und Hinfälligkeit des Hoflebens in philosophischer Muße nachzuhängen, und den Wißenschaften und der Freundschaft ungestört zu huldigen *).

Fried-

*) Er stiftete im Jahr 1736, als Lange seine Beschuldigungen gegen Wolff erneuerte, zu Berlin die Gesellschaft der Aletophilorum oder Wahrheitliebenden, die aus einheimischen und auswärtigen Wolffianern bestund. Die Münze, welche diese Gesellschaft in Thalergröße schlagen ließ, enthält auf der Vorderseite das Brustbild der Minerva, auf deren Sturmhaube man die Köpfe von Leibnitz und Wolff erblickt. Die Kehrseite hat folgende Aufschrift: Societas Aletophilorum ab Ern. Christophoro S. R. I. Com. de Manteuffel instituta Berol. MDCCXXXVI.

1730. Friedrich August that sich nun in seiner Vorliebe für Frankreich immer weniger Zwang an. Er war sogar im Begrif, dieser Macht seine Völker in Sold zu überlaßen und einen Ueberfall nach Böhmen zu wa-
Ende gen, wohin er die Straße bereits
Jul. hatte heimlich untersuchen laßen. Zugleich suchte er seine Lieblingsidee in Ansehung eines Fürstenbunds wieder in Ausübung zu bringen, und
Dec. theilte dem König von Preußen den Entwurf davon mit, um ihn zum Beytritt zu bewegen. Bey diesem Entwurfe wurde zwar des Kaysers noch zum Schein gedacht; allein unter dem schön klingenden Vorwand, das Oberhaupt und die Freyheit von Deutschland zu unterstützen, lief im Grunde alles darauf hinaus, die Stände, die sich damit einlaßen würden, unmerkbar an den Bund von Sevilla anzuschließen, dem Kayser engere Schranken zu setzen, ihn der Willkühr der sevillischen Alliirten Preis

zu

zu geben und ihn aller Hülfe für 1730.
Italien zu berauben. Friedrich Wilhelm argwohnte diese List, die ihm Seckendorff noch klärer zeigte: er brauchte ungefähr die Gründe gegen diesen Fürstenbund, die Oesterreich vor einigen Jahren gegen den neuern aufgestellt hat, und Sachsen durfte es nicht wagen, ohne die Beystimmung eines so wichtigen Standes etwas weiteres vorzunehmen *). In Wien erfuhr man diese Ränke, und, daß sie dort kein gutes Blut machten, ist leicht zu denken. Eben so übel nahm man es auf, daß ein gewißer Graf **Villanova**, der in der Kayserstadt schlim-

*) Schon im Jahr 1728, noch vor Seckendorff's Sendung nach Dresden, ließ der hannöverische Hof dem sächsischen einen ähnlichen Vorschlag machen, worin aber des Kaysers gar nicht erwähnt und die Absicht, eine dritte Partey im Reiche wider ihn zusammen zu bringen, weit weniger ver-

1730. schlimme Händel gehabt hatte und ein geschworner Feind des Prinzen Eugen war, in Dresden öffentlich geschützt und geliebkoset wurde.

1731. Da indeßen der Kayser sich mit England ausgesöhnt hatte, und nun weniger im Gedränge war, wünschte der Dresdner Hof, ebenfalls wieder in ein beßeres Verhältnis mit Oesterreich zu kommen. Zu diesem Wunsche mochten einerseits die Langsamkeit und Kargheit, womit die französischen Subsidiengelder eingiengen, andererseits aber die vielerley Reichsangelegenheiten, sonderlich in Ansehung

der

verheelt war. Damals fieng zwar der König schon an, in seinen patriotischen Grundsätzen zu wanken; doch waren Flemming und Manteuffel so glücklich, den Vollzug zu hintertreiben. Aber die Neigung zu dergleichen Verbindungen blieb fest in des Königs Gemüth, und kam seitdem unter allerhand Gestalten zum Vorschein.

der secularisirten Stifter, wobey die kayserliche Freundschaft so wesentlich war, das ihrige beytragen. Aber die Art, wie man diesen Zweck erreichen wollte, war ziemlich verkehrt. Wallenstein, der ohnehin zum Negotiator verdorben war, verfügte sich nach Wien, wo er seine Sendung noch verhaßter dadurch machte, daß er den Sachwalter von Villanova abgab. Statt die Aufführung Sachsens zu entschuldigen, wollte man sie rechtfertigen; und statt dem Kayser mit Anerbietungen entgegen zu kommen, wollte man wißen, was er für Sachsen thun würde, um es wieder zu gewinnen. Nichts war natürlicher, als daß Wallenstein unverrichteter Dinge zurückgieng. 1731. Nov.

Durch die nachherige öffentliche Widersetzlichkeit gegen die Reichsgarantie der pragmatischen Sanction und den darauf mit Bayern ge- 1732.

mach-

1732. machten Vertrag kam die Kälte zwi-
4 Jul. schen beyden Höfen auf den Gefrier-
1733. punct, bis der Tod den König mit-
1 Febr. ten unter weitaussehenden Entwürfen
wegnahm, und die veränderten Umstände ein anderes System für seinen Nachfolger nothwendig machten.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Besetzung des polnischen Throns.

1731 — 1736.

Der wehrlose Zustand einer Nation, ihre Zänkereyen unter sich, wecken früher oder später die schlafende Eßlust in der Nähe horstender Ländergeyer. So hat Polen's einladende Schwäche und Gesetzlosigkeit schon lange her seinen Nachbarn Veranlaßung und Muth gegeben, sich in seine innern Angelegenheiten zu mischen. Als vor zwanzig Jahren drey mächtige Angränzer die besten Provinzen dieses Reichs friedlich unter sich theilten, staunte Europa und sahe diese Begebenheit als etwas ganz neues, und in seiner Art einziges an. Letzteres

war sie, aber ersteres nicht. Der Gedanke, das Reich der Sarmaten zu zerstückeln, war schon zu Anfang dieses Jahrhunderts in dem Kopfe des ersten Königs von Preußen, oder seiner Staatsdiener entsprungen. Aber Friedrich dem Ersten fehlte der Geist seines großen Enkels, um diesem Gedanken die Wirklichkeit zu verschaffen und das Staatsrecht von Europa mit einem neuen Kapitel zu bereichern.

Der preußische Minister Ilgen war es vorzüglich, der bey dem polnischen Feldmarschall Grafen von Flemming, welcher um jene Zeit allein am Ruder der Geschäfte saß, die Zergliederung jener Republik häufig in Anregung brachte. Aber Flemming blickte tief genug, um einzusehen, daß alle darüber entworfenen Plane unausführbar und so beschaffen waren, daß, wenn die Polen Wind davon bekommen hätten, es seinem Herrn die Krone hätte kosten können. Auf der andern

Seite aber war er zu viel Staatsmann, um nicht diese Sache als einen Köder zu nützen, womit er den berliner Hof von Zeit zu Zeit anlockte, und als Einschläferungsmittel für seinen Herrn, dem er damit schmeichelte. Deswegen ließ er auf eine geschickte Art die Unterhandlungen nie ganz fallen, obschon er in seinem Herzen die Vollendung als ein Hirngespinst ansah.

Die Art, wie man damals Polen theilen wollte, war nicht immer die nehmliche. Bald wollte man Ermeland und ganz Polnisch-Preußen nebst Elbing dem Hause Brandenburg, das polnische Liefland und einige an Rußland gränzende Starosteyen dem Zaar Peter, das zipser Land nebst einigen unbedeutenden Districten in der Gegend von Krakau dem römischen Kayser geben; Friedrich August aber sollte den Ueberrest des Königreichs mit völliger Souveränität besitzen. Da aber dieses Projekt von Seiten der Pforte und

des Königs von Schweden zu viele Hinderniße fand, so wurde ein anderes gemacht, zufolge deßen August sich damit begnügen sollte, wo nicht über alles dißeits der Weichsel gelegene Land, doch wenigstens über Groß-Polen uneingeschränkt und erblich zu herrschen. Das übrige von Polen und Litthauen, nach Abzug deßen, was die drey oberwähnten Gränznachbarn bekommen hätten, sollte unter die vornehmsten Magnaten als unabhängige Fürstenthümer vertheilt werden, denen es frey gestanden hätte, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu wählen, oder nicht. Doch auch dieser Entwurf schien zu mühsam in der Ausführung. Deswegen wollte man im ganzen Reiche eine der deutschen ähnliche Regierungsform einführen: man wollte nehmlich Erbwahlfürsten machen, welche immer einen König aus dem Hause Sachsen auf den Thron erheben sollten; und damit dieser seine Würde hätte behaupten können, wollte

man die meisten Starosteyen abschaffen, sie in Aemter verwandeln, und die Einkünfte der Krone zueignen. Es versteht sich, daß dabey ebenfalls der benachbarten Mächte Zufriedenheit ungefähr auf eben die Art, wie bey den andern beyden Planen, hätte erkauft werden müßen. Von diesem letzten war zwar Flemming Urheber; aber er glaubte, daß man ihn nicht vollführen könne, bis Friedrich August der Erste gestorben und ihm sein Sohn auf dem Throne gefolgt wäre, welches er sicher zu bewirken hoffte. Hingegen war der König von Polen mehr für den zweyten, weil er ihn für den hielt, der am leichtesten noch bey seinen Lebzeiten in Erfüllung gehen könnte.

Lange schienen diese Entwürfe zu schlafen: man hätte sie für vergeßen halten können, wenn die Großen der Erde so leicht etwas vergeßen könnten, was ihrer Eitelkeit, oder ihrer Vergrößerungssucht schmeichelt. Auf

einmal kamen sie (im Jun. 1732) bey Gelegenheit einer Absendung des preußischen Staatsministers Freyherrn Marschall von Bieberstein an den Hof von Dresden wieder zum Vorschein. Sein König gab ihm unter andern Aufträgen auch den, daß er die polnische Theilung in Vorschlag bringen sollte, vermuthlich nur in der Absicht, um zu erfahren, ob das damals herumschleichende Gerücht Grund habe, daß August diesen Plan wieder aufwärme. August zeigte sich völlig geneigt zur Ausführung desselben, und es ist wahrscheinlich, daß er den Reichstag, den er in Polen das nächste Jahr halten wollte, dazu bestimmte. Seckendorff, der bey Zeiten davon Nachricht erhielt, machte sich gefaßt, ihm entgegen zu arbeiten, weil er, nach dem bisherigen System des wiener Hofs, die Zertrümmerung von Polen, oder die Alleinherrschaft seines Königs, als nachtheilig für Oesterreich ansah. Aber Manteuffel hielt die Bereitwilligkeit

keit

keit seines Herrn für blose Verstellung und für eine Falle, die er Preußen legen wollte. Seine Warnungen brachten es dahin, daß (im Dec. 1732) Grumbkow nach Croßen gehen mußte, um da dem König August, als er nach Polen reißte, aufzuwarten und wo möglich seine wahren Gesinnungen zu entdecken. Bey diesem Zusammentritt zechten Grumbkow und sein königlicher Freund über-, oder vielmehr untermenschlich, theils aus Geschmack, theils aus politischen Gründen, um einander ihre Geheimniße abzulocken. Jeder glaubte den andern zu überlisten; aber keiner erreichte seinen Zweck ganz, und Grumbkow kam nach Berlin zurück, ohne etwas bestimmtes über die Denkart des Königs zu wißen *).

Mehr Gründlichkeit mochten wohl die Bemühungen haben, die man noch

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 115—117. *Pölln.* a. a. O. p. 281. 282.

bey Lebzeiten Friedrich August's des Ersten anwandte, um ihm seinen Khurprinzen als polnischen König folgen zu laßen, und bey diesen Bemühungen war Seckendorff ebenfalls nicht müßig. Dem Kayser Karl dem Sechsten war es sehr darum zu thun, daß nach August's Tode keine französische Kreatur die polnische Krone erhielt. Noch mehr lag es ihm am Herzen, daß Khur-Sachsen die Gewährschaft der pragmatischen Sanction leisten möchte. Hauptsächlich in dieser doppelten Absicht mußte Seckendorff in den Jahren 1728 und 1729 dem Hofe zu Dresden das Project eines Bündnißes antragen, worin es unter andern hieß: „machen sich — beyde Theile anheischig, die Republic Polen bey ihrer „gegenwärtigen Verfaßung und Freyheit zu mainteniren, und vornehmlich „nicht zu gestatten, daß bey etwa existirender Vacanz des Pohlnischen „Throns, jemand er sey wer er wolle, „anders als per liberam electionem zur

„Crone

„Crone gelangen möge. Sollte nun „dergleichen auf des Königlichen Prin„zens Hoheit fallen, da wollen Ihro „Kayſ. May. Deroſelben nicht nur „durch nachdrücklich gute Officia, ſon„dern auch, wenn ſich widrige factiones „hervorthun ſollten, mit baarem Gelde, „und allenfalß mit den Waffen kräff„tigſt beyſtehen.„ Aber Auguſt, der mehr damit umgieng, ſeine eignen Abſichten auf die öſterreichiſche Erbfolge auszuführen, als ſeinen Sohn mit der Anwartſchaft der polniſchen Krone zu erfreuen, war durch ſein damaliges Miniſterium ſo feſt in Frankreich'sIntereße verſtrickt, daß er die ſchmeichelhafteſten Anerbietungen des Kayſers von der Hand wies *).

Der preußiſche Hof war durch frühere Verträge mit Rußland dahin übereingekommen, daß zwar Stanislaus von dem Throne Polen's aus-

 geſchloſ-

*) Vgl. den vorigen Abſchnitt.

geschloßen seyn, aber doch ein "ge"bohrner Pohlnischer Edelmann" dereinst König werden sollte. Eben um diese Zeit war Rußland der Argwohn beygebracht worden, daß man sich preußischer Seits, bey der damaligen so großen Freundschaft gegen Sachsen, in ein, jener Verabredung "zuwider"lauffendes Engagement" mit diesem Hofe eingelaßen. Deswegen wurde stark darauf gedrungen, daß obige Tractaten mit Zaar Peter dem Zweyten erneuert werden sollten. Seckendorff, der dieß gleich erfuhr, wußte die Sache so einzuleiten, daß man diese Erneuerung in die Länge spielte, damit nichts, den Wünschen seines Herrn nachtheiliges erfolgte.

1731. So ungefähr stunden die Sachen, als der rußische Oberstallmeister Graf von Löwenwolde nach Berlin kam. Seine Sendung hatte eine enge Verknüpfung der drey nordischen Adler zum Zweck. Um dieses wichtige Geschäft

schäft desto beßer zu befördern, reiste 1731.
er und Seckendorff nach Wien, wor- Dec.
auf ein ganzes Jahr hingieng, bis der 1732.
sogenannte löwenwoldische Tractat
zu Stande kam. Er wurde zu Berlin 13 Dec.
von Seckendorff, Löwenwolde und den preußischen Ministern unterschrieben. Durch diesen Vertrag, bey welchem, wie gewöhnlich, ein geheimer und ein Nebenartikel das wichtigste enthielt, machten sich die drey Mächte anheischig, bey der nächsten Erledigung des polnischen Throns alle französische Kandidaten, besonders aber Stanislaum auszuschließen und dem Infanten Immanuel von Portugal, Bruder des Königs, zur Krone zu verhelfen. Um diesen Kompetenten zu unterstützen, sollte, nach dem Tod August's des Zweyten, nicht nur jeder der drey Verbündeten sechsunddreyßigtausend Ducaten nach Polen, sondern auch eine gewiße Anzahl Truppen an die Gränzen dieses Königreichs schicken, um sie im Nothfall einrücken zu

laßen.

1732. laßen. Ferner sollte verhindert werden, daß, nach Absterben des kettlerischen Stammes, Kurland nicht in Woywodschaften vertheilt würde: vielmehr sollte die Herzogswahl auf einen preußischen Prinzen gelenkt werden. Auch wurde die Vermählung des Prinzen Anton Ulrich's von Braunschweig mit der mecklenburgischen Prinzeßin Anna ausgemacht, *) und dem König von Preußen das Herzogthum Berg nebst Düßeldorf und einem daran stoßenden Landesstrich am Rhein versprochen **).

Noch

*) Vgl. den dritten Abschnitt des vorigen Theils.

**) Seckendorff's Feinde, die alles hervorsuchten, um seinen Kredit in Wien zu untergraben, rechneten es ihm als einen Staatsfehler an, daß er diesen Vertrag zum Abschluß gebracht. In wieferne wird folgende Stelle aus dem Tagbuch des Freyherrn von Seckendorff zeigen, wo er unterm 3ten Nov. 1736 sagt:

Noch hatte keiner der Intereßen- 1733.
ten den Tractat ratificirt, *) als Kö-
nig

sagt: „Ich habe dem Grumbkow kürtz-
„lich geantwortet, daß es eine wunder-
„liche Sache wäre, daß der König den
„Tractat von Löwenwolde meinem
„Onkel zum crime machen wollte, in-
„dem dieser nehmliche Tractat der
„eintzige Stein des Anstoßes gewesen,
„woran meines Onkels Credit in poli-
„tischen Sachen seithero gelitten, wo
„nicht gar gescheitert hätte, maßen
„mann Ihm vorgeworffen, daß Er zu
„gleicher Zeith Preußen zu Curland
„verhelffen, dem Bruder der Cronprin-
„zeßin die Prinzeßin von Mecklenburg,
„und mit ihr die Rußische Monarchie
„verschaffen, und endlich an Preußen
„Selbst gantz Bergen mit Düsseldorf

„und

*) An der Nichtratificirung war vor-
nehmlich der Artikel wegen Kurland
Ursache, welchen weder Oesterreich,
noch Rußland auf die Art unterschrei-
ben wollte, wie ihn Preußen verlangte.

1733. 1 Febr. nig August in Warschau die Welt verließ. Nichtsdestoweniger bewiesen sowohl Rußland, als der Kayser, daß sie ihn genehmhielten. Denn sie ließen gleich beträchtliche Heerhaufen an den Gränzen von Liefland und Schlesien versammeln, und die festgesetzte Anzahl von Ducaten, von denen man sich anfangs noch mehr versprach, als von den Bayonneten, nach Warschau abgehen. Daß der König von Preußen die nehmlichen Gesinnungen hegte, wie seine zwey Bundsgenoßen, und daß er den löwenwoldischen Vertrag für bindend ansah, gab er auf mancherley Art zu

„und der lisiere am Rhein haben ma„chen, folglich an Preußen die Ueber„macht in Norden in die Hände spieh„len wollte. Grumbkow hatt ver„sprochen, von dieser Reflexion bey „erster Gelegenheit gute usage zu ma„chen, umb dem König seinen falschen „Wahn gegen meinen Onkel zu be„nehmen.„

zu erkennen. Als seine zwey Gesandten zu Warschau, von Brandt und Hoffmann, ihm unterm 3ten Febr. berichteten, daß es schiene, die Polen würden mit ihrer Wahl insgesamt auf Stanislaum fallen, schrieb er an den Rand: „Vermöge Convention mit dem „Kayßer und Rußland Portugall„. Hierauf hatte Seckendorff eine Unterredung mit den preußischen Ministern, und sagte ihnen, „weil nun zu vermuthen, daß Stanislaus sich nach „Pohlen erheben würde, um selbigen „Trohn alß ein bereiths vorhin erwählter und gekröhnter König von „Pohlen ohne eine neue Wahl wider „zu besteigen, So bäthe mann sich „des Königs Gedanken aus, was so„dann vor Anstalten darwider vorzu„kehren, sonderlich wenn er bey Dan„zig debarquiren sollte.„ Die Minister waren der Meinung, man solle die Kayserin von Rußland ersuchen, daß sie einige Kriegsschiffe und Galeeren bey Danzig legte, um die Aus-

1733.

21 Febr.

1733. schiffung Stanislai und der bey sich
habenden Franzosen abzuwenden. Dieß
billigte Seckendorff; das Ministerium
aber meldete es dem König, und fuhr
so in seinem Berichte fort: „Sollte
„aber der Stanislaus nichtsdestoweni-
„ger —— nach Pohlen kommen, und
„daselbst aufs neue zum König procla-
„mirt werden: So würde die Frage
„seyn, Ob man alßdann soforth mit
„Römisch Kayßerlichen, Königlich Preus-
„sischen, und Rußisch Kayserlichen
„Kriegs-Völckern in Pohlen einrücken
„wolle, umb Ihn zu delogiren, oder
„ob alßdann andere Mittel zu er-
„greiffen, Ihn nicht zum ruhigen
„Besiz der Crone kommen zu laßen u.
„s. w.„ Des Königs Marginale hiezu
lautete so: "Guth, gleich marchiren."
Und da es in diesem Referat ferner
hieß: „Wegen der Mittel, deren man
„sich bey dem Hauptwerk zu bedienen,
„hatt uns der General Graf von Se-
„ckendorff zu erkennen gegeben: 1. Ihro
„Kayserliche Mayestät hätten dem

Grafen

„Grafen von Wilzeck bereiths die 1733.
„36,000 Ducaten baar übersandt, kei-
„neswegs zweifflend, Eure Königliche
„Mayestät würden Dero höchsten Orths
„dergleichen verabredete Veranstaltun-
„gen Ebenfals unverzüglich vorkehren;
„2. Wären mehr Trouppen, als man
„sich Kayserlicher seiths vorhin erbo-
„then, würcklich beordert, sich denen
„Pohlnischen Gränzen zu nähern,„ so
schrieb Friedrich Wilhelm zum ersten
Punct: „Guth;„ und zum andern:
„Wie viel sollen von Mir marchiren,
„Sehen Sie.„ In Gemäsheit die-
ser Gesinnungen wurde eine, haupt- 24 Febr.
sächlich nach Seckendorff's Vorschlä-
gen verfaßte, sehr ausführliche In-
struction für Brandt und Hoffmann
verfaßt, worin unter andern folgende
Worte vorkommen: „Bey dem gan-
„zen Werck sezen Wir zum Fundament
„Eurer deshalb zu haltenden Conduite,
„daß Ihr in allem, was dießes Wahl-
„Geschäfft anbetrifft, de concert mit
„des Römischen Kaysers und der Rus-

1733. „sischen Kayßerin in Pohlen sich be„findenden Ministris zu verfahren u. „s. w.„ Ferner: „Allen Franzö„sischen Adhärenten, und unter denen„selben dem Stanislao in specie, wollen „der Römische Kayßer, die Rußische „Kayßerin, und Wir die Exclusivam „geben.„ Bald hierauf erfuhr Seckendorff einen neuen Beweis von
28 März. des Königs Zutraulichkeit. Der Marquis de Chetardie, französischer Gesandter in Berlin, erklärte ziemlich drohend, daß sein Herr den Polen versprochen habe, er wolle die Republik bey ihrer freyen Wahl wider alle diejenigen, die solche auf irgend eine Art beschränken möchten, mit allem Eifer und Standhaftigkeit schützen. Friedrich Wilhelm schrieb dem darüber erstatteten Ministerialbericht bey: „Sie „sollen wegen der Antworth mit dem „General von Seckendorff communici„ren, und mit Jagusinsky und Ihm „überlegen, was vor Antworth Ich „Ihm geben soll.„ Er schickte dieß

selbst an Seckendorff mit folgenden eigenhändigen Worten: „Mir gleich „wieder schicken und kurtz was ich soll „antworten.„ Er gieng noch weiter. Auf Seckendorff's Vorstellungen gab er Befehle wegen der nöthigen Maasregeln, um Stanislaum, wenn er in die preußischen Lande kommen sollte, anzuhalten, und fast zu gleicher Zeit gebot er die Veranstaltung eines Lagers bey Landsberg an der Warte. 1733. Anfang Apr.

Alles dieß aber waren nur Worte, und zu weiter nichts konnte Seckendorff den berliner Hof bewegen. Die hauptsächlichste Ursache dieser Zurückhaltung war des Königs Verdruß über die von seinen zwey Bundsgenoßen so lange verzögerten Ratificationen des löwenwoldischen Vertrags, besonders des Artikels von Kurland, den man ohnehin nicht ganz nach seinem Wunsch abgefaßt hatte. Wenigstens mußte diese Nichtgenehmigung immer zur Entschuldigung dienen, wenn er in der

1733. Folge unterließ, gemeinschaftliche Sache mit den zwey Kayserhöfen zu machen.
9 Apr. Er ließ Seckendorff'en durch sein Ministerium zu wißen thun: „Seine „Königliche Mayestät werden — — „es an nichts erwinden laßen, was „von Ihro zu Ausführung der bewuß„ten mit — Seiner Excellenz und mit „dem — Graffen von Löwenwolde — „concertirten Absichten einiger Gestalt „beygetragen werden kann; Seine „Königliche Mayestät promittiren Dero„selben aber auch zuvorderst und vor „allen Dingen, daß der, deshalb pro„jectirte Geheime Tractat, von allen „Seiten, gehörig werde ratificiret „werden, maßen sonsten, undt so lange „es daran ermangelen solte, Seine „Königliche Mayestät sich zu demjeni„gen, was in sothanem projectirten „Tractat enthalten, weiter nicht obli„giret zu seyn erachten werden, als sie „vorhin schon durch andere, mit beyden „Kayserlichen Mayestäten habende Alli„antz-Tractaten dazu verbunden sindt.„

Bey diesen Umständen mußte Se- 1733.
ckendorff noch froh seyn, daß er den
König in Ansehung zweyer bedeuten-
den Schritte zu einem, den Grund-
sätzen seines Hofs gemäßen Betragen
vermögen konnte. Die Zaarin hatte
nehmlich dem Primas geschrieben, und
ihm ganz derb erklärt, daß sie Stanis-
laum und alle französische Anhänger
von der Krone ausgeschloßen wißen
wolle. Des Kaysers Schreiben war 14 Apr.
in sanfterem Style: er nannte nie-
mand, ließ aber deutlich merken, daß
er einen König wolle, von deßen Er-
hebung weder Spaltungen von innen,
noch Besorgniße für die Nachbarn zu
erwarten wären. Als nun Secken-
dorff es bey dem dortigen Hofe dar- 29 Apr.
auf antrug, daß man auf ähnliche Art
an den Primas schreiben möchte, wurde
dieß zwar unter dem Vorwand abge-
lehnt, weil der König von Preußen
wegen des von Polen verweigerten
Königstitels in keiner Korrespondenz
mit diesem Prälaten stünde, aber doch

1733. versprochen, daß die bey der Republik befindlichen Gesandten erklären sollten, daß ihr Herr dem Inhalt des kayserlichen Briefs durchaus adhärire. Zu gleicher Zeit mußten die preußischen Kabinetsminister dem Marquis von Chetardie auf seine Drohungen eine Antwort geben, die ziemlich nach dem gemodelt war, was man zu Wien in eben dieser Sache geäußert hatte, und worin sie sagten, daß in dieser Angelegenheit sowohl, als in allen andern Vorkommenheiten, ihr Monarch die Pflichten erfüllen würde, die ihm seine Verbindlichkeiten nach Erfordernis der Umstände auflegen würden.

Während daß der König von Frankreich an allen großen Höfen Europen's Vorstellungen, Versprechungen und Drohungen aller Art verschwendete, um sie seinem Schwiegervater günstig zu machen, that seiner Seits der Hof zu Dresden alles mögliche, um dem Khurfürsten den Thron zu verschaffen,

auf

auf dem sein Vater so lange geseßen 1733.
hatte. Nicht leicht werden wohl zwey verschiedenere Wesen zugleich um ein Königreich gebuhlt haben, als Stanislaus und Friedrich August der Zweyte. Jener war zwar nur der Sohn eines geringen Edelmanns; aber seine Seele war königlich, und sein ganzes äußeres Wesen verrieth beym ersten Blick, was für ein Geist darin wohnte. Mit Talenten und körperlichen Vorzügen reichlich ausgerüstet, mit den Herrscherkünsten durch eigene Erfahrung bekannt, in der wohlthätigen Schule des Unglücks noch mehr gebildet, war niemand würdiger als er, den polnischen Zepter abermals zu faßen, wozu ihm der fast ungetheilte Wunsch seiner Landsleute noch gegründetere Ansprüche gab. Sein Nebenbuhler hingegen hatte nichts, das ihn vor dem materiellsten aller Erdensöhne auszeichnete. Sein einziges Verdienst, bey seiner großen Geistesschwäche, mochte seyn, daß er nicht grausam und nicht ungedultig war.

1733. Seine Rechte auf die Krone bestunden höchstens darin, daß sein Land nicht weit von Polen lag und sein Vater dort geherrscht hatte.

Ihm schienen anfangs nicht die günstigsten Sterne. Die drey verbündeten Mächte waren ihm beynahe eben so abgeneigt, als Stanislao: der Kayser, weil er die Intriguen wußte, die sein Vater mit Frankreich gespielt hatte, und dessen Widersetzung gegen die pragmatische Sanction noch in frischem Andenken hatte; Rußland, weil schon seit etwa funfzehen Jahren das ehemalige gute Verständnis mit Sachsen in Kaltsinn und Mißverständniße ausgeartet war; und Preußen, weil es ihm gefährlich schien, daß zwey, ihm so nahe gelegene Staaten von Einem Manne sollten regiert werden, um so mehr, da ihm der französische Gesandte die Besorgnis beygebracht hatte, daß der Khurfürst nach seiner Erhebung sich enger mit Rußland und

Oesterreich verbinden, und dann be- 1733.
ständig seinen allenfallsigen Absichten
in Norden Riegel vorschieben könnte.
Man war aber in Dresden schon zu
sehr an den Glanz des Diadems ge-
wöhnt, als daß man demselben so ge-
schwind hätte entsagen mögen. Der
Khurfürst schickte den Grafen von März.
Lüzelburg und den Freyherrn von
Zech an den kayserlichen Hof. Diese
mußten von ihres Herrn „patrioti-
„schen Gesinnung, vollständigen Er-
„gebenheit für Ihro Kayserliche Maje-
„stät und Dero Durchleuchtigstes Erz-
„haus, auch aufrichtigen Verlangen,
„all dasjenige, worüber von vergan-
„genen Zeiten her ein Mißtrauen er-
„wachsen seyn möchte, aus dem Weeg
„zu räumen, die kräftigste Versiche-
„rungen„ geben, dabey bitten, „daß
„Ihro Kayserliche Majestät in dem
„vorseyenden Pohlnischen Wahl-Ge-
„schäfft Dero Gnad und Beyhelff dem
„Churfürsten angedeyhen, und zu sol-
„chem Ende Dero Ministros zu Rom,

1733. „Petersburg und Berlin mit denen be„hörigen Befehlen versehen zu laßen, „geruhen möchten.„ Dieser Antrag war dem Hofe zu Wien sehr angenehm, und man war geneigt, den Bitten des Khurfürsten zu willfahren. Denn man hoffte nun, ihn in Ansehung der Verzichtsleistung seiner Gemahlin zu allem, was man nur wollte, bringen zu können, und überdieß sahe man, wie schwer es halten würde, mit dem Prinzen von Portugal durchzudringen *). Es versteht sich, daß man

*) Die Polen hatten ihn bey sich gesehen, konnten ihn aber nicht leiden. Deswegen sagen die preußischen Minister zu Warschau in ihrem Berichte vom 10ten März 1733, „es wäre zu wün„schen, daß der Prinz von Portugal „entweder niemahlen in Pohlen gewe„sen, oder daß sein Bruder der König „so viel Geld und zwar zu rechter Zeit „hergeben wolte, damit die wider ihn „allhier gefaßte préjugés dadurch effa„ciret werden könten.„

man sich hievon nichts gegen die Ab- 1733.
geordneten merken ließ. Man gab ihnen Hoffnung, zugleich aber zu erkennen, „Jhro Kayserliche Majestät „köndten einseitig in Sachen nicht für„gehen, wären dießfalls mit Rußland „und Preußen durch alte und neue „Band —— verknüpffet, mithin von „denenselben unzertrennlich, —— also „vermuthlich zu des Wercks Beför„derung diensahm seyn dörffte, wan „hierüber auch die an dem Rußischen „und Preußischen Hoff abgeschickte „Chur-Sächßischen Ministri mit zu„länglichen Befehlen versehen wür„den.„ Bey der Zaarin fand der Khurfürst bald geneigtes Gehör; hingegen war er am berliner Hofe nicht so glücklich. Der König war dem Khurfürsten von Sachsen, außer den politischen Ursachen, die ihm seine Erhebung zuwider machten, persönlich abgeneigt. Sobald man nun dem Infanten Immanuel den Khurfürsten unterschob, glaubte er sich an den

löwen-

1733. löwenwoldischen Tractat noch weniger gebunden, als vorher. Er entschloß sich, diesem Fürsten die Gelangung zum Thron so sauer als möglich zu machen, und sich wenigstens sein Stillesitzen, oder seine allenfallsige Mitwirkung theuer genug bezahlen zu laßen *).

12 Apr. Seckendorff theilte dem König mit, was die sächsischen Minister in Wien angebracht hatten, und erbat sich seine gutächtliche Meinung. Er ließ auf eine schlaue Art folgende Worte einfließen: „Vor Uebereilung „in Wien ist keine Furcht zu haben, „dann, mann begreiffet wohl, daß „dem Oesterreichischen Intereße nicht „convenable, Einen König von Poh„len zu haben, der zugleich Churfürst „von Sachßen. Umb aber keine Ur„sach zu geben, daß Er sich zu Frank„reich schlage, so glaubt mann, es „wäre beßer, Ihme die Hoffnung zur

„Pohl=

*) Vgl. *Pölln.* a. a. O. p. 283, 284.

„Pohlnischen Wahl nicht zu benehmen, 1733.
„dann aus zweyen Ueblen ist allezeith
„rathsamber das geringste zu erweh-
„len.„ Die eigenhändige Randschrift
des Königs hierauf lautete so: „Mein
„lieber Graff von Sequendoreff ich bin
„Seiner Kaiserl. Majestet hösten ver-
„bunden vor die Comunication mein
„weniges Sentiment ist dieses das son-
„der Rußlandt nits zu resolviren doch
„beßer Saxa als Frantzose Piast ist
„der beste soll ich was vor Saxen
„tuhn haben seine Keiserl. Majestet
„genedich vor mir gesorget das sie sa-
„gen Saxen soll mich bewerben alsso
„machen sie das den will ich mich mit
„Ihm setzen und in allen so umbgehen
„als ein getreuer Keiser Freundt zu
„tuhn schuldig ist aber Rußlandt müßen
„sie helfen das es accordire und Saxen
„mit mich zu gewinnen sich bemühe.
„Komuniciren sie an meinen Ministere.„
Es scheint zwar, daß es dem König
wirklich Ernst mit diesen Aeußerungen
und er nicht ganz abgeneigt war, zu

des

1753. des Khurfürsten Erhebung beyzutragen. Aber die Furcht auf einer Seite vor Frankreich in Ansehung seiner westphälischen Provinzen und der Grafschaft Neufchatel, auf der andern der Wunsch, diese Gelegenheit zu Erlangung wesentlicher Vortheile zu benutzen, brachte soviel schwankendes in seine Erklärungen, und so viel Widersprüche in seine Aufführung, daß die Negotiation mit ihm äußerst beschwerlich wurde.

Man hatte bisher von Seiten des dresdner Hofs sich nicht mit hinlänglicher Wärme um des Königs Gunst beworben, und beyde Theile waren immer noch bey allgemeinen Ausdrücken stehen geblieben. Um nun dem Khurfürsten die Augen beßer über sein Intereße zu öffnen, um ihm zu sagen, wie er sich zu verhalten habe, wenn er seinen zurückhaltenden Nachbar gewinnen wolle, und um endlich einmal bestimmt zu erfahren, zu was

für Aufopferungen er sich etwa ver- 1733.
stehen wolle, gieng Seckendorff zu Anfang
ihm nach Leipzig *). Hier erhielt er May.
durch's preußische Ministerium die Be- 12 May.
dingungen, welche sich Friedrich Wilhelm vorschrieb, wenn er dem Khurfürsten zur Krone Polen's verhelfen sollte. Die vornehmsten darunter waren: daß der Khurfürst den, in der klev-, jülich- und bergischen Succeßionssache reassumirten Proceß gänzlich liegen laßen, dem Hause Brandenburg, auf den Fall der Erlöschung des neuburgischen Mannsstammes, das Herzogthum Berg garantiren, des königlich-preußischen Hauses

*) Manteuffel hatte, auf die Bitte des Khurfürsten, sich seiner Einsamkeit entrißen, um ebenfalls der Angelegenheit dieses Herrn am preußischen Hofe beförderlich zu seyn. Er war nach Berlin gekommen, wo er, in Gemeinschaft mit Seckendorff, dem Khurfürsten sehr wesentliche Dienste leistete.

1733. Hauses Absichten auf Kurland nach Möglichkeit begünstigen *), Friedrich Wilhelme'n den ostfriesischen Titel beylegen, ihn als König von Preussen erkennen, die Durchführung des hallischen Salzes durch Elbing wieder eröfnen, in den elbingischen und draheimischen Reluitionssachen des Königs "Intereße nicht traversiren", die, in den welauischen Pacten festgesetzte freye Werbung in Polen und Litthauen unweigerlich gestatten, und sowohl diesen Vertrag, als alle zwischen Khur-Sachsen und Preußen bisher bestandenen Tractaten erneuern sollte; wobey sich Preußen hinwieder anheischig machte, dem khur- und fürstlichen Hause Sachsen das Herzogthum Jülich ebenfalls zu garantiren. Ueber die meisten dieser Puncte erklärte sich

der

*) Bald hernach trat der König mit diesen Absichten deutlicher hervor, in dem er die Eventualbelehnung für einen seiner Prinzen begehrte.

der Khurfürst zwar ziemlich bereitwillig, 1733.
doch nicht so bestimmt und kathegorisch,
als man es in Berlin wünschte. Er
sagte nehmlich: in Ansehung Kurland's,
der Salzdurchfuhr, der Reluitionshän-
del und der Werbung wolle er „vor
sich„ nicht hinderlich vielmehr beför-
derlich seyn, so weit es mit den Rech-
ten des Königreichs Polen u. s. w.
verträglich wäre, Preußen für seine Per-
son den Königstitel geben, sich bey der
Republik verwenden, daß sie ein gleiches
thäte, alle bisherige Verträge erneuern
und den Titel von Ostfriesland dem
König bewilligen, so bald letzteres von
Seiten des Kaysers geschehe; was
aber die jülichische Erbschaft betreffe,
so könne er einseitig ohne die Herzoge
von Sachsen sich zu nichts verbinden,
doch wolle er sich bemühen, ihren Bey-
tritt zu friedlicher Abthuung dieser
Streitigkeit zu erlangen. Man muß,
wenn man unparteyisch seyn will, ge-
stehen, daß der khur-sächsische Hof fast
nicht anders antworten konnte. Er

1733. hätte sich sonst Verbindlichkeiten aufladen müßen, denen er nicht nachkommen konnte, ohne bereits bestehende Familienbande oder künftige Eidschwüre zu brechen.

Der kayserliche Hof führte ungefähr die nehmliche Sprache. Er ließ durch Seckendorff in Berlin erklären, er sey zwar sehr geneigt, des Königs Forderungen, so weit sie billig seyen, möglichst zu unterstützen, aber einige davon, wie z. B. die wegen Kurland, seyen so beschaffen, daß, wenn sich der Khurfürst dazu anheischig machte, er sich im Grunde selbst in den Augen der Polen die Ausschließung geben würde *); andere

*) Der Primas gab unter andern Ursachen, warum die benachbarten Mächte Stanislaum nicht zum König haben wollten, die an, damit sie das nicht zurückgeben dürften, was sie unrechtmäsig besäßen, oder noch, wie Kurland, usurpiren wollten, und deswegen einen solchen König wünschten, der entweder von ihnen abhängig, oder ein ohnmächtiger Piast sey.

andere hingegen mußten dem Kayser 1733.
mißfallen, wie das Ansinnen wegen der ostfriesischen Titulatur, die Garantie von Berg an Preußen, so wie die von Jülich an Sachsen, wovon letztere gegen den Tractat von 1728,*) erstere aber gegen die prager Verabredung von 1732 liefe.

Aber man wußte in Dresden noch eine Bedingung Friedrich Wilhelm's, in Ansehung welcher man hätte nachgiebiger seyn können. Ob sie zwar nicht officiel ausgedrückt, sondern blos dem Grafen von Seckendorff leise zu

*) Denn dieser bestimmte ausdrücklich, daß den, vom neuburgischen Mannsstamm durch die Weiber abstammenden Personen der Vorzug vor der sulzbachischen männlichen Nachkommenschaft bey der jülichischen Erbschaft gebühre: und durch eine solche Abtretung an Sachsen wären diese Descendenten und ihre Ansprüche völlig bey Seite gesetzt worden.

1733. verstehen gegeben worden war, so glaube ich doch beynahe, daß gegen diesen Punct die Herzogthümer Kurland und Berg nur wie Kleinigkeiten in der Einbildungskraft des Königs da stunden. Und dieser Punct war — das rutowskische Grenadierregiment, eine Kriegs-, oder vielmehr Paradeschaar, die an Schönheit und Körperlänge damals in ganz Europa nur die potsdamischen Halbriesen über sich hatte. Nach diesem Regiment lüstete dem König von Preußen ganz außerordentlich, und es ist zu vermuthen, daß, wenn man ihm zu rechter Zeit ein Geschenk damit gemacht hätte, wie es Seckendorff und Manteuffel dringend anriethen, alle übrigen Hinderniße bald verschwunden wären. Aber der Khurfürst konnte es nicht über's Herz bringen, sich des schönsten Korps seiner Truppen zu berauben. Es kam wohl ein neuer sächsischer Gesandter, der Obrist von Ponikau, nach Berlin; aber er brachte nicht mehr als zwey

Solda-

Soldaten mit, die noch dazu des Kö- 1733.
nigs Erwartung gar nicht entsprachen.
Dieser verschloß also seine Ohren vor
August's Abgeordneten und that von
Tag zu Tage spröder.

Als Seckendorff dem preußischen 6 Jun.
Ministerium Nachricht gab, daß be-
reits die meisten österreichischen, zum 30 May.
Lager bey Oppeln bestimmten Völker und 2 Jun.
dort eingerückt seyen, *) und daß die
vielen, bey dem polnischen Konvoca-
tionsreichstag vorgegangenen Illegali-
täten der dortigen kayserlichen Bot-
schafter Grafen von Wilczeck zu den
nöthigen Schritten dagegen vermüßig-
ten; und als er in Ansehung beyder
Puncte den preußischen Hof zu ähn-
lichem Betragen aufforderte, so mußte

 ihm

*) Sie sollten zusammen aus acht Batail-
lonen, zehen Grenadierkompagnien zu
Pferd und Fuß, zwey Karabinierkom-
pagnien und achtundvierzig Schwadro-
nen bestehen.

1733. ihm das Ministerium mit dürren Worten erklären, daß „Seine Königliche „Mayestät, nachdem der löwenwoldi„sche — Tractat nicht ratificirt wer„den wolle, Sich keines Engagements „erinnern, wodurch Sie Sich verbind„lich gemacht hätten, dem Stanislao „öffentlich die Exclusivam zu geben, „oder zu Ausführung Gemeinschaft„licher Absichten, die auch jetzo noch „nicht vorhanden, Geldt nach Pohlen „zu übermachen, oder aber Trouppen „nach selbigem Königreich marchiren „zu laßen, sondern S. K. M. in sol„chem allem noch allerdings freye „Hände haben. — — Doch seyen „S. K. M. annoch fest resolviret, daß „wann offt ermeldter Löwenwoldischer „Tractat ratificirt werden solte, Sie „demselben stricte nachleben, auch wann „man, Chur Sächsischer Seits, sich „auff obangezogene Postulata nach Rai„son und Billigkeit erklähren wird, „Dero Consilia und Actiones, respectu „der Pollnischen Affairen, Dergestalt

„ein-

„einrichten wollen, daß Ihro Römisch 1733.
„Kayserliche und Catholische Mayestät
„ein völliges Vergnügen daran zu neh-
„men Ursach haben werden.„ Hingegen in Ansehung des Marsches seiner Truppen decretirte der König an sein Ministerium: „Soll nur sagen, „wann Ich marchiren soll, Ich bin „parat, aber länger als zehen Tage „stehe nit zu Landsberg, den eilften „Tage marchire in Pohlen;„ und an Seckendorff schrieb er: „Ich ver-„bleibe stets parat zu marschiren, mit „dem kleinen Corps, *) wenn es ver-„langet wird.„

In der Handlungsweise der Herren von Brandt und Hoffmann hatte

*) Dieser Ausdruck bezog sich darauf, daß Friedrich Wilhelm damals dem Kayser auch angeboten hatte, mit seiner ganzen Macht für ihn in's Feld zu rücken (Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils).

1733. man ebenfalls schon seit einiger Zeit eine Veränderung wahrgenommen. Wenn sie sich gleich noch nicht ganz von allen gemeinschaftlichen Schritten mit den Gesandten der zwey andern Mächte lossagen konnten, so geschahe doch ihr Beytritt auf eine so laue Art, daß sie mehr dawider, als dafür zu handeln schienen. So waren sie zwar mit bey dem Besuch, den der Botschafter des Kaysers und der Graf Löwenwolde dem Primas ablegten, um die oberwähnten Schreiben mündlich zu unterstützen; aber kurz vorher giengen sie allein zu ihm, und gaben ihm zu erkennen, „wie Sie ohne Ihr Wißen zur Visite mit angesaget worden, dennoch aber an der Declaration des Kayserlichen Herrn Bottschaffters, weilen dieselbe, wie Er sie ihnen vorgelesen, in personali Niemanden von der Cron excludirte, theil nehmeten.„ Man erfuhr auch, daß sie den Stanislaisten den Inhalt der ihnen im Vertrauen mitgetheilten kayserlichen Rescripte an Wilc-

zeck

zeck entdeckten. — Lauter Schritte, 1733.
woraus man sahe, daß der Eifer der Preußen wider Stanislaum nachgelassen hatte, und wodurch der französischen Partey der Muth gewaltig wuchs.

Der kayserliche Hof war dieser beständigen Widersprüche und Abänderungen in dem Betragen des berliner Hofs müde: er wollte einmal gewiß wißen, was er von ihm zu erwarten hätte. Seckendorff mußte darauf dringen, daß man preußischer Seits die Declaration an den Primas wegen Stanislai namentlicher Ausschließung gemeinschaftlich mit übergeben möchte. Dieß sollte der "Probierstein" seyn, ob Preußen ferner zu den vereinten Maasregeln im polnischen Wahlgeschäft mitwirken wolle, oder nicht. Weil aber Seckendorff vom König, dem er jenen Declarations- 18 Jun.
aufsatz zugesandt hatte, keine Antwort erhielt, so wandte er sich an's Mini- 23 Jun.
sterium, um diesem in einer Konferenz

1733. mit vielem Nachdruck die Wankelmuth des berliner Hofs vorzuhalten. Er bemühte sich zu beweisen, daß Preußen schon durch ältere Tractaten zu Stanislai Ausschließung gehalten sey, wenn auch der löwenwoldische Tractat nichts gelten sollte. Da nun die Minister zu verstehen gaben, daß sie auf ihrer, bereits am 6ten Jun. geäußerten Meinung beharrten, und daß in Ansehung der Declaration an den Primas keine Gefahr auf dem Verzug hafte, so drang
6 Jul. Seckendorff in einer abermaligen Zusammenkunft, welcher der König selbst beywohnte, nicht nur auf jene Erklärung, sondern er legte auch neun Puncte vor, aus deren Beantwortung er abnehmen wollte, zu was er sich in Ansehung des preußischen Hofs auf alle Fälle versehen könne. Ob aber
7 Jul. schon die Minister äußerten, ihr König habe „den Entschluß gefaßet, der „bewußten Declaration — — zu adhäriren, und solche Declaration je„gen alle diejenigen zu richten, wel„chen

„chen die Gesambte Republique Poh- 1733.
„len — — die exclusivam zu geben,
„gut und nöthig findet, dergestalt, daß
„Seine Königliche Mayestät jegen alle
„dergleichen den Pollnischen Trohn
„ambirende Candidatos, der Republique
„Wahl-Gerechtigkeit auff das kräf-
„tigste mit Dero hohen Alliirten main-
„teniren, und sich darunter in keinem
„Stück separiren oder trennen laßen
„wollen,„ so fiel doch die Antwort 9 Jul.
auf obige neun Puncte weit weniger
willfährig aus. Man behauptete
preußischer Seits (wie mir dünkt, mit
Recht), daß die ältern Verträge nichts
bindendes für Preußen enthielten, um
Stanislaum öffentlich auszuschließen:
denn der von 1728, so wie der von 1730 *)
spreche

*) Von diesem Vertrag kann ich nirgends etwas bestimmtes finden. Fast glaube ich, daß die von mir (im 1sten Abschn. des vorigen Th. unterm Jahr 1729) erwähnte Erneuerung der Tractaten von 1686 und 1700 hieher Bezug hat.

1733. spreche nur von „vertraulichem Ver-
„nehmen, zusammen gesezten und ver-
„einigten Consiliis, Maintenirung der
„freyen Wahl-Gerechtigkeit„ in den
polnischen Angelegenheiten. Wenn also
der König weiter gehen, zu Behaup-
tung eines Ausschlußes die Waffen er-
greifen, und sich und seinem Staat da-
durch große Kosten, Weitläuftigkeiten
und Gefahr zuziehen sollte, so müßte ihm
unumgänglich seine Konvenienz mit Si-
cherheit gemacht werden, und er wißen,
woher er auf den Fall eines unglück-
lichen Ausschlags, entschädigt werden
könne. Uebrigens sey er noch bereit,
den löwenwoldischen Tractat anzuneh-
men und zu vollziehen, woferne beyde
Kayserhöfe den Artikel wegen Kurland
ohne Einschränkung ratificiren wollten;
außerdem müße, wenn er anders mit-
wirken solle, eine neue bestimmte Ver-
abredung getroffen werden.

Bey diesen Gesinnungen beharrte
der preußische Hof so steif und fest,
daß

daß alle weitern Versuche Secken- 1733.
dorff's und Ponikau's wirkungslos
abprellten, und das Ministerium er-
klärte, der Kayser möchte nicht weiter
in ihren Herrn wegen Stanislai Aus-
schließung dringen. Eben so vergeblich
war der Schritt, den Rußland that.
Die Kayserin ließ nehmlich ein von
ihr genehmigtes Exemplar des löwen-
woldischen Vertrags durch ihren Gesand-
ten, den Grafen von Jagouschinsky,
übergeben und dabey sagen, der Ar-
tikel von Kurland sollte auch ratificiret
werden, sobald der König zur Erfül-
lung seiner Verbindlichkeiten schreiten
würde. Diese Aeußerungen wurden
von sehr nachdrücklichen Promemorien 21 Jul.
der Grafen Löwenwolde und Jagou- 8 Aug.
schinsky begleitet. Sie mußten aber
zu ihrer Bestürzung aus den ihnen er-
theilten Antworten sehen, daß es we- 7 und 11 Aug.
gen Veränderung der Zeiten und Um-
stände mit Ratification jenes Vertrags
nun zu spät sey, daß Stanislai Er-
hebung dem König weit minder ge-
fähr-

1733. fährlich sey, als die des Khurfürsten von Sachsen *), und daß er „mit gänz„licher Abstrahirung von den Pohlni„schen Affairen, welchen beyde Kayßer„liche Mayestäten ohne dem genug„sam gewachsen, der gemeinen Noth „gegen Frankreich zu Hülfe kommen „wolle.„

Um nichts unversucht zu laßen, den König von Preußen herum zu bringen, entschloß sich der Khurfürst, ein sehr
29 Jul. höfliches Schreiben an ihn zu erlaßen. In demselben bat er um seinen Beystand, und suchte sich zu rechtfertigen, daß er die ihm von Preußen vorgelegten Bedingungen nicht in dem Maase, wie es der König gewünscht, ange-

*) Diese Aeußerung stund freylich mit Friedrich Wilhelm's ehemaligen Bemühungen, dem Khurfürsten noch beym Leben seines Vaters die Eventualsuccession in Polen zu verschaffen und die beyden Kayserhöfe dazu zu vermögen, in Widerspruch.

angenommen. Dabey aber versicherte 1733.
er heilig, daß, wenn er durch ihn die Krone erlangen würde, er ihm nicht nur in Ansehung der Dinge, die ihn als Regent von Polen beträfen, nach Möglichkeit willfahren, sondern auch wegen der jülichischen Erbschaftssache sich bey seinen Mitintereßenten für die gütliche Beylegung bestens verwenden, und während des Rechtsstreits nichts thätliches vornehmen wolle. **Friedrich Wilhelm** antwortete zwar auch höf- 13 Aug.
lich, aber ziemlich laconisch. Er sagte dem Khurfürsten, er gönne ihm die polnische Krone, deren er längst würdig gewesen, und er werde zwar nichts unternehmen, was ihm daran hinderlich seyn könne, sich aber übrigens, da der Khurfürst sich seinem Verlangen, besonders dem Hauptpunct wegen Jülich und Berg, nicht gefügt habe, in die polnischen Händel zu Unterstützung seiner Absichten nicht so weit einlaßen, als er sonst Willens gewesen wäre.

1733. Unterdeßen hatte die Abneigung des berliner Hofs gegen den Khurfürsten von Sachsen die beyden Kayserhöfe nicht gehindert, mit letzterem
Jul. wirklich Verträge abzuschließen, wodurch freylich der König von Preußen sehr aufgebracht wurde. In dem, aus eilf Haupt-, zwey Separat- und drey geheimen Artikeln bestehenden Tractat zwischen Oesterreich und Sachsen versprach der Khurfürst, die Gewähr über die pragmatische Sanction zu leisten, und, wenn er König von Polen würde, sich zu bemühen, daß die Pacta Conventa zwischen dem Kayser und Polen von der Republik ratificirt würden. Der Kayser machte sich hinwieder anheischig, dem Khurfürsten das, was Gerechtigkeit, Billigkeit, und das Herkommen, so wie die Verfaßung des Khurhauses mit sich brächte, willfährig angedeihen zu laßen, auch diese Verfaßung zu handhaben und zu gewähren, ferner Stanislaum von der polnischen Krone abzuhalten und dem

Khur-

Khurfürsten allen Vorschub zu derselben 1733.
zu thun, welchen der Republik freye Wahlgerechtsame und die gegen Rußland und Preußen bestehenden Verbindlichkeiten nur immer zuließen, sogar den Khurfürsten, wenn er erwählt worden, erforderlichen Falls mit Gewalt zu schützen. Ueberdieß garantirten sich beyde Mächte wechselsweise ihre Länder, und der Kayser namentlich die Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg, wobey die auf diesen Fall nöthige Truppenzahl von Seiten Oesterreich's auf achttausend Mann zu Fuß und viertausend zu Pferd, von Seiten Sachsen's aber auf die Hälfte festgesetzt wurde.

Der Tractat mit Rußland hatte acht Haupt- und einen geheimen Artikel. Darin versprach die Zaarin, dem Khurfürsten mit Unterhandlungen, Geld und Truppen kräftigst beyzustehen, um ihn auf den polnischen Thron zu heben und die Tartaren von der Ein-

1733. mischung in die polnischen Händel abzuhalten. Dagegen bedung sie sich hauptsächlich nicht nur die Garantie ihrer in Europa gelegenen Provinzen, sondern auch den Kaysertitel von Seiten des künftigen Königs, und seine Verwendung sowohl zu Tilgung der Ansprüche Polen's auf Liefland, als zu Erhaltung Kurland's bey seiner gegenwärtigen unzertheilten Verfaßung.

Bey der Gegeneinanderhaltung dessen, was die Höfe von Petersburg und Wien in diesen Verträgen ausmachten, sieht man leicht, daß es diesem weit mehr, als jenem darum zu thun war, den äußerlichen Wohlstand zu beobachten. Deswegen gieng er auch in seinen Verwendungen für den Khurfürsten von Sachsen viel vorsichtiger und schleichender zu Werk *).

Unter

*) Aus einem, an den kayserlichen Residenten zu Petersburg ergangenen Rescript ist ersichtlich, daß Karl der Sechste

Unter der Hand suchte Seckendorff und Manteuffel in Polnisch-Preußen zu Gunsten August's eine Konföderation zu Stande zu bringen. Der Entwurf dazu war folgender: die Konföderirten sollten sich hauptsächlich über das gesetzwidrige Verfahren auf dem Konvocationsreichstag, über die Hinderung der freyen 1733.

Sechste mit der rußischen Kayserin am 17ten Jun. d. J. eine Uebereinkunft getroffen hatte, zufolge deren die österreichischen Truppen zugleich mit den rußischen hätten in Polen einrücken sollen, daß aber dieß dadurch verhindert wurde, weil theils der König von Preussen seine Zusagen nicht erfüllte, und man ein wachsames Auge auf ihn haben mußte, theils der Khurfürst von Sachsen die zwanzigtausend Mann, die man von ihm an den Rhein verlangte, abschlug, weswegen der Kayser seine ganze Macht gegen die Franzosen nöthig hatte. s. *La Lande* a. a. O. p. 391—394.

1733. Stimmen, über die Verletzung der Verfaßung und Privilegien der Provinz und über die Kränkungen der Dissidenten beschweren, und dann sich an den Kayser, als Bürgen des olivischen Friedens, wenden und ihn um Schutz bitten, weil sie sich wegen Uebermacht der französischen Faction für sich allein zu schwach fühlten. Dabey aber sollten sie versprechen, sich bey der Wahl für keinen Kandidaten, als der dem kayserlichen Hof gefällig seyn würde,
9 Jul. zu erklären. Zu diesem Behuf stellte Seckendorff im Namen seines Herrn eine Urkunde aus, die allen denen, die sich den Unregelmäßigkeiten des letzten Konvocationsreichstags widersetzen würden, Schutz und Entschädigung zusagte. Der Khurfürst von Sachsen hatte, um Anhänger zu gewinnen, dreyßigtausend Thaler deponiren laßen, und man hoffte, mit Hülfe zweyer Edelleute aus dieser Provinz, Weyher und Rosenberg, daß auf dem Landtag zu Graudenz eine mächtige Konföderation von

wenig-

wenigstens sechstausend Edelleuten zu Stande kommen würde. Allein die Sache wurde theils von dem Grafen von Wilczeck aus Eifersucht nicht genug unterstützt, theils von dem Kabinet zu Wien in der Folge nicht mit hinlänglichem Eifer betrieben, hauptsächlich aus Besorgnis, daß man sich zu Gunsten der Dissidenten Verbindlichkeiten aufladen müßte. Deswegen fiel jener Landtag nicht so aus, als man geglaubt hatte. Weyher brachte zwar hierauf eine sogenannte geheime Union von einigen vierzig Edelleuten zusammen, mit denen er den Wahltag zu Warschau bezog, wo er sich einen Zuwachs seines Anhangs versprach. Aber weder dieses Mittel, noch alle von dem rußischen und österreichischen Gesandten vorgebrachten Drohungen, vermochten die französische Partey in ihren Fortschritten zu hemmen, und Stanislai Wahl zu hintertreiben. 1733. 12 Sept.

1733. Die Kayserin von Rußland betrug sich in ihren Maasregeln gegen die Stanislaisten viel offener und ungescheuter. Ein rußisches Heer von vierzigtausend Mann unter dem Feldzeugmeister Grafen von Lascy mußte Litthauen überschwemmen, wobey ausdrücklich erklärt wurde, daß dieß auf Anrufen der polnischen Nation und zu Rettung ihrer unterdrückten Freyheit geschehe. Aber wird wohl der Kerkermeister Glauben finden, der, indem er seinen Züchtling in Feßeln schlägt, dabey heilig versichert, er thue es, um seine Freyheit zu sichern? *) Auch kehrten sich die Polen daran nicht: sie riefen Stanislaum zu ihrem Könige aus. Zuverläßig waren auch die meisten dieser

Nation

*) „Calla,„ sprach der Henker zu Philipp's des Zweyten Sohn, als er ihm den Strick umlegte, „calla Señor Don „Carlos, todo lo que se haze, es por „su ben.„ Jenaer Allg. Lit. Zeit. 1792 Nro. 272.

Nation für ihn, ungeachtet sie zu schwach 1733.
waren, ihn gegen die Rußen auf dem Thron zu erhalten. Er mußte wegen Annäherung der Moscowiten gleich darauf wieder die Hauptstadt verlaßen, um 22 Oct.
sich in Danzig zu bergen.

Die Anhänger des Khurfürsten von Sachsen hoben, sobald ihre gewaffneten Beschützer gegenüber von Warschau angekommen waren, ihre Häupter auf und wählten ihn zu ih- 5 Oct.
rem König. Damit war aber bey weitem noch nicht alles gethan. Es kam nun darauf an, ihn nicht nur durch den Schrecken der Waffen, sondern auch durch die Ueberredung in seiner Würde zu befestigen, und die benachbarten Mächte, besonders Preußen, ihm geneigt zu machen.

Seckendorff war bey diesem schwierigen Geschäft äußerst thätig. Ein sehr verbindliches Schreiben Friedrich 16 Oct.
August's munterte ihn hiezu nicht wenig auf. Dieser Fürst giebt in dem-

1733. selben unter andern die Hoffnung und den Wunsch zu erkennen, Seckendorff werde auch das seinige dazu beytragen, um seine Erhebung den Freunden der beyden Kayserhöfe angenehm zu machen, und ihm Mittel angeben, um dazu zu gelangen. Schon vor des Khurfürsten Erhebung hatte dieser Minister sowohl Preußen, als Dänemark gebeten, auf Stanislai voreilige Proclamation keine Acht zu haben und ihn nicht als König zu erkennen. Nun
29 Oct. ließ er sich's angelegen seyn, diesen beyden Mächten die Rechtmäsigkeit der Wahl des neuen Königs zu zeigen, die gemäsigte Aufführung seines Hofs bey den polnischen Händeln in Vergleichung mit Rußland herauszustreichen, die Unbilligkeit des französischen Angrifs darzuthun, und zugleich auf die daraus für die Bundsgenoßen herfliessenden Verbindlichkeiten hinzuweisen. Dadurch richtete er bey Preußen und Dänemark zwar so viel aus, daß sie dem Kayser die vertragsmäsige Hülfe gegen

die

die Franzosen zuführten, so sehr auch Chetardie, der überhaupt einen starken Anhang in Berlin hatte, und nichts sparte, um den König wider August's Wahl einzunehmen, sich Mühe gab, dieß beym preußischen Hof zu hintertreiben, und ihn zur gänzlichen Neutralität zu vermögen. Aber in Ansehung Polen's wollte Friedrich Wilhelm sich zu keinem Schritte bequemen, ohne seinen baaren Vortheil dabey zu sehen. Dabey begegnete er (wohl mehr aus Politik, als aus wahrer Neigung gegen Frankreich) zum größten Aergerniß des wiener Hofs, dem Marquis von Chetardie mit ausgesuchter Höflichkeit *). 1733.

So wie Seckendorff in Berlin sich zu Gunsten August's Mühe gab, so war Manteuffel in Dresden beschäftigt, diesen Hof geschmeidiger zu machen.

*) Chetardie galt mehr beym König, als je vor ihm ein Franzos.

1733. machen. Aber der König von Polen besaß den Stolz und die Unbiegsamkeit der neugeschaffenen Edelleute, und der König von Preußen war ungehalten, daß ihn, wie er behauptete, der sächsische Hof in Ansehung seines Vorhabens in Polen vernachläßigt hatte. Ueberdieß trat zu den bereits oben erwähnten Ursachen, die ihn abgeneigt machten, seinem Nachbar thätig beyzustehen, die Furcht hinzu, daß Pommern und Preußen von den Stanislaisten verheeret und die polnische Krone im sächsischen Haus erblich gemacht werden möchte. Er blieb daher seiner Lieblingsformel; Facio ut des, um desto getreuer *).

Secken=

*) Sehr treffend ist die Lage beyder Negotiatoren in einem Briefe Manteuffel's an Seckendorff vom 31sten Oct. gezeichnet: „Nous nous trouvons dans une „plaisante situation, Vous à Berlin, et „moi icy. Nous ressemblons, ce me

„semble,

Seckendorff wußte, daß der Primas unter der Hand dem König von Preußen den Besitz von Elbing versprochen hatte, wenn er sich für Stanislaum öffentlich erklären würde. Diese Entdeckung sollte, nach Seckendorff's Dafürhalten, der sächsische Hof so benutzen, daß Friedrich August dem König von Preußen das nemliche Anerbieten machte. Manteuffel brachte es auch mit Hülfe Brühl's so weit, daß, troz der Widersprüche des ersten Ministers, Grafen von Wackerbarth, der König von Polen, wenn gleich keinen förmlichen Antrag deswegen gestatten, doch stillschweigend geschehen laßen wollte, daß sich Preußen jener Stadt bemächtigte. Aber dieser König, der 1733.

viel-

„semble, à deux bons ecuyers, dont „l'un monte un cheval fougueux, et „l'autre un rétif. Ces sortes d'ecuyers „ont beau savoir leur Pluvenel par „coeur, ils perdent leur latin et leur „reputation avec de telles rosses.„

1733. vielleicht hoffte, Elbing ohnehin zu bekommen, bestimmte zum Preis seiner Willfährigkeit die Verpfändung des Amts Gommern, oder des sächsischen Antheils an der Grafschaft Mansfeld.

5 Nov. Er entdeckte wirklich dem Grafen von Seckendorff bey einem traulichen Mittageßen, das er bey diesem einnahm, nicht nur die Anträge, welche ihm von Seiten Frankreich's gemacht worden, um Stanislao beyzustehen, und die ihm dafür verheißenen Vortheile, sondern erklärte ihm auch, daß, wo man ihm jene Konvenienz mit Gommern, und Mansfeld machte, er es dahin bringen würde, daß Stanislaus, dem er den freyen Durchzug durch seine Staaten gestatten wolle, nach Chambord zurückkehre. Er hängte aber die Drohung an, daß er im Weigerungsfall mit den Waffen dem, der Stanislaum entsetzen wolle, widerstehen und diesem Fürsten einen Zufluchtsort in Stettin geben werde, um ihn dort auf seine Kosten zu unterhalten.

Sach-

Sachsen hingegen wollte durchaus 1733.
die polnische Krone nicht mit Land und Leuten erkaufen, und auf den Fall, daß es Geld nöthig hätte, lieber Juwelen, als Aemter versetzen. Deswegen war auch die Negotiation des Grafen von Wratislaw, der damals in gleicher Absicht nach Berlin kam, vergeblich. Es war ihm zwar die Versicherung aufgetragen, daß August nicht daran denke, das Königreich Polen erblich zu machen, und daß er bereit sey, sich hierüber eben so gegen Preußen zu reversiren, wie es bereits gegen den Kayser und die Zaarin geschehen. Aber außerdem hatte er nichts wesentliches anzubieten, weil man in Sachsen behauptete, die blose Erkennung der königlichen Würde sey nichts, als eine Freundschaftsbezeugung, die aus Friedrich Wilhelm's vorigen Erklärungen ohnehin billig folgen sollte, und wofür er keine Abtretung von Land und Leuten begehren könne. Obschon bald nachher die

preus-

1733. preußischen Minister auf einen wei-
12Nov. tern Antrag Seckendorff's erklärten,
18Nov. ihr König sey zum Einverständnis mit Sachsen und zu dießfallsiger Eröfnung der Tractaten in Berlin bereit, so fügten sie doch hinzu, lezteres müße mit annehmlichen Vorschlägen entgegen gehen. Man kam einander um nichts näher, weil der dresdner Hof sich nicht zu dem verstehen wollte, was man in Berlin wünschte, und man daselbst der französischen Partey und Stanislao viel geneigter war, als dem Gegenkönig.

Diese warme Theilnahme zu mindern, suchte nun Seckendorff einen andern Kunstgriff hervor. Es wurde zu Zeitz ein Graf Jablanowski, und mit ihm verschiedene Briefschaften aufgefangen, die er nach Parma und Rom bringen sollte. In einem an den Pabst gerichteten Schreiben deutete Stanislaus dem Khurfürsten von Sachsen, so wie den Bischöffen von Krakau

und von Posen, ihre Mäßigung gegen 1733.
die Dissidenten als das größte Verbrechen aus, und trug es darauf an, daß der römische Stuhl gegen diese zwey Prälaten, als Vertheidiger der Ketzer und Schismatiker, mit aller Schärfe verfahren möge. Sogar äusserte er darin, daß Friedrich Wilhelm bey ihm um das polnische Preussen angesucht habe, er aber keinesweges gesonnen sey, ihm dieses einzuräumen, vielmehr das herzogliche wieder zur Krone bringen, auch ihn nicht für einen König erkennen wolle. Es erhellte ferner aus jenen Papieren, daß die, dem König August anhängenden Magnaten von den Stanislaisten als Verräther des Vaterlands angegeben wurden, weil sie in den vom Khurfürsten von Sachsen beschwornen Pactis Conventis nicht genug Vorsorge in Ansehung Kurland, Elbing, Draheim u. s. w. gebraucht hätten, ungeachtet die stanislaische Partey ebenfalls dem König von Preußen die angenehm-

1733. genehmsten Verheißungen wegen dieser Puncten und dießfallsiger Abänderung des stanislaischen Wahlvertrags machte.
16 Dec. Von diesem Fund gab Seckendorff dem berliner Ministerium Nachricht, in welcher Absicht, begreift man ohnehin. Aber man schien nicht viel daraus zu machen, und antwortete ziemlich kalt, der König „reflectire wenig „darauff, ob und was vor Sentimente „seinethalben bey der Stanislaischen „Partey pro oder contra geführet „werden.„

Die thätigste Rolle unter allen, in die polnischen Angelegenheiten verwickelten Mächten spielte unstreitig Rußland. Die Kayserin betrieb die Ausstoßung Stanislai mit einer ungewohnten Erbitterung; sie gieng dabey viel eiferiger zu Werk, als der
10 Oct. träge August. Lascy zog, ungeachtet sich Potocki mit achttausend Polen seinem Uebergang über die Weichsel widersetzte, in Warschau ein, und nachdem er

er eine Verstärkung nicht von rußischen 1733.
Truppen allein, sondern auch von pol- 11 Nov. 17 Nov.
nischen Konföderirten erhalten hatte,
brach er sein Lager bey Lowicz ab, 1734.
um auf Danzig loszugehen. Diese 7 Jan.
Stadt gab ein seltenes Beyspiel von unverbrüchlicher Treue gegen ihren König, und von heldenmüthiger Aufopferung für ihn. Sie öffnete dem unglücklichen Stanislaus, der gleich nach seiner Erwählung aus Warschau fliehen mußte, ihre Thore, und verschloß sie einer ganzen furchtbaren Armee, die seine Auslieferung unter den schrecklichsten Drohungen forderte.

Indeß sannen Seckendorff und Manteuffel auf ein Mittel, um das immer weiter herumgreifende Kriegs-
feuer zu löschen. Sie schickten einen Ende
gewandten Unterhändler, Namens von Jan.
Arnold, nach Danzig, um Stanislaum zu freywilliger Niederlegung der Krone zu bereden. Dieser Mann war im

1734. Jahr 1712 mit einem ähnlichen Auftrage von Seiten des berliner Hofs bey Stanislao in Schweden gewesen, und hatte ihn mit gutem Erfolg ausgerichtet. Er kam nun zu diesem Fürsten unter dem Vorwand, daß er ihm über seine Familiengüter Rechnung ablegen und einen alten Rückstand von ihm begehren wolle. Er suchte seinen Vortrag dadurch beweglicher zu machen, daß er Stanislao das kritische seiner Lage, die Ungewißheit sich zu erhalten und die Verantwortung an's Herz legte, die er mit seiner Hartnäckigkeit und der dadurch bewirkten Vergießung von Menschenblut auf sich lade. Diese Vorstellungen fruchteten nichts. Stanislaus schien zwar geneigt, billige Bedingungen von Seiten Oesterreich's anzuhören, wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen, dergleichen selbst vorzuschlagen. Er steifte sich auf die, von seinem Schwiegersohn so feyerlich zugesagte Hülfe.

Diese Hoffnung und die Liebe zu Stanislao, nebst der Furcht vor einer fremden Besatzung, war auch der hauptsächlichste Beweggrund zu der Widersetzlichkeit der danziger Bürger gegen die rußische Uebermacht. Lascy erschien mit zwanzigtausend Rußen, die bald zu sechsunddreyßigtausend anwuchsen, vor der Stadt *). Ihm schickte Seckendorff einen vertrauten Konducteur, durch den er ihm einen Plan von Danzig, allerhand Rathschläge wegen des Angrifs dieser Stadt, und Nachrichten von den Kurieren mit- 1734. 13 Febr. 12 März.

*) Damals drohte Friedrich Wilhelm dem Grafen von Seckendorff unter den fürchterlichsten Flüchen, er wolle zwanzigtausend Mann zu Beschützung der Stadt marschiren laßen. Seckendorff antwortete ihm: „wenn Khur-Sachsen sein großes Bataillon in Reihen „und Gliedern hergeben wollte, so getraue er sich, die ganze preußische „Armee damit zu schlagen.„

1734. theilte, die der französische Gesandte von Berlin aus an Stanislaum schickte *). Ueberhaupt lag Seckendorff'en die Eroberung von Danzig so warm am Herzen, als wenn er selbst die Belagerung geführt hätte.

Der König von Preußen hatte vorläufig gestattet, daß das gegen Danzig bestimmte Belagerungsgeschütz der Rußen durch seine Staaten geführt werden dürfe. Es war, in dieser Voraussetzung, von Riga in Memel angelangt, als auf einmal Chetardie den König vermochte, daß er nicht nur diese Erlaubnis wieder aufhob, son-
15März. dern auch erklärte, er würde die, Stanislao zu Hülfe kommenden französischen Völker nicht hindern, den Weg durch die preußischen Länder zu nehmen. Daß Seckendorff hiebey nicht stille

*) Sie versteckten gewöhnlich ihre Depeschen in das Holz ihrer Wägen, oder in die Kleider ihrer Postknechte.

stille saß, läßt sich leicht denken. Er stellte dem berliner Ministerium unter andern vor, daß Rußland, als ein alter Bundsgenoße Preußen's, weit mehr Gefälligkeit verlangen könne, als Frankreich, das noch dazu ein erklärter Reichsfeind sey. Auch rieth er dem Feldmarschall Grafen von Münnich, der nun die Rußen vor Danzig kommandirte, sich gleich selbst auf den Weg nach Berlin zu machen, um den König durch mündliches Zureden wieder zurecht zu bringen *). Zugleich schlug er ihm vor, er sollte, wenn alles nichts fruchtete, Elbing überrumpeln, um dort

1734.

18 März.

 grobes

*) Er fügte folgenden Rath hinzu, den ich gewiß verschweigen würde, wenn ich blos Seckendorff's Lobredner wäre: „Ew. Excellenz Ankunft dem König „angenehm zu machen, so würde un„umgänglich nöthig seyn, daß Ew. Ex„cellenz nicht allein kämen, sondern „wenigstens vier recht lang und schön „gewachsene Leute zum Präsent vor des „Königs

1734. grobes Geschütz zu bekommen. Münnich wollte sich von der Belagerung nicht entfernen, schrieb aber äußerst dringend an den König, um ihm die Verlegenheit, worein ihn der Widerruf der gegebenen Erlaubnis setzte, und wie übel es seine Monarchin aufnehmen würde, recht anschaulich zu machen. Dieß war eben so vergeblich, als das, was Seckendorff sagte. Dem König war es insonderheit auch wegen des Handels seiner Unterthanen nicht gleichgültig, daß Danzig zermalmt würde. Er schützte seine einmal angenommene Neutralität vor, und war zu nichts weiter zu bewegen, als daß er der Kay-

„Königs Mayestät mitbrächten, welche „entweder aus dortiger Armee auszu„suchen, oder in Pohlen, wo man solche „finden könnte, ungesäumt hinweg zu „nehmen wären, und ist dem König „ganz einerley, von was Nation der„gleichen Creaturen sind, wenn sie nur „lang gewachsen und wohl aussehen.„

Kayserin von Rußland die Wahl ließ, 1734. 31 März.
ob sie auf der Durchfuhr ihrer Artillerie bestünde, oder nicht. Im Bejahungsfalle wollte er ebenfalls die Franzosen und ihre Kriegsbedürfniße ungehindert durchziehen laßen, im andern Fall aber auch ihnen den Weg durch seine Staaten verbieten. Da nun Münnich hierauf erklärte, seine Kayserin würde nichts dagegen haben, wenn beyden Parteyen der Durchweg durch die preußischen Besitzungen gestattet würde, so bewog Seckendorff den König, daß er, ohne erst die Bestätigung dieser Erklärung von Petersburg zu erwarten, den Befehl gab, die rußische Artillerie frey ziehen zu laßen. Auch von einer andern Seite hatte Seckendorff Zerstörungswerkzeuge für das arme Danzig herbestellt. Es wurden, auf seinen Rath, vier Mörser und einige hundert Bomben mit Extrapost aus Sachsen mitten durch die brandenburgischen Staaten in's Lager vor Danzig geschickt, und so der

1734. Unbehülflichkeit des schweren Geschützes getrotzt *).

So viele Mühe sich der österreichische Gesandte zu Danzig's Verderben gab, so viele Springfedern ließ der französische spielen, um es zu retten. Chetardie bot dem König von Preussen Carta bianca von Seiten Frankreich's und Polen's an, wenn er ohne Zeitverlust mit seiner Kriegsmacht der bedrängten Festung zu Hülfe eilen, und Stanislaum den Händen seiner Ver-

*) Diese Art, Artillerie zu transportiren, hielt man in Berlin für so unglaublich, daß, als der Postmeister von Piritz deswegen Bericht erstattete, der General Grumbkow es für eine Fabel hielt und den Postmeister auf den Esel wollte setzen laßen, weil er sie erfunden, oder geglaubt hätte. Er behauptete, es sey nicht möglich, daß ein Artillerietrain, „es möchten denn Schlüßelbüchsen seyn„ auf der Post könnte verschickt werden.

Verfolger entreißen wollte. Hierauf 1734.
wurde Friedrich Wilhelm sehr unruhig, und äußerte gegen Seckendorff, „er wolle nicht glauben, daß „die Rußen die Absicht hätten, den „Stanislaus gefangen zu nehmen, um „ihn nach Siberien zu schicken; außer„dem würde man genöthigt seyn, al„les zu wagen, um eine solche Gewalt„thätigkeit zu hindern.„ Doch that er, außer dieser Warnung, weiter keine Schritte, als daß er sich von Chetardie bewegen ließ, das Mittleramt zwischen dem rußischen Befehlshaber und der Stadt Danzig zu übernehmen, um ihr und dem darin eingeschloßenen polnischen Großen eine anständige Kapitulation zu verschaffen. Frankreich hatte dabey die Absicht, wenigstens Zeit zu gewinnen, und es vielleicht gar noch dahin zu bringen, daß Friedrich Wilhelm offenbar Partey für Danzig und Stanislaum nähme.

1734. 20 Apr. Der Geheimerath von Brandt verfügte sich nach Ohra zum Grafen von Münnich, um ihm eine Kapitulation vorzuschlagen, „durch welche „an der einen Seite Ihrer Ruß. „Kayserl. May. bey der Stadt Dan„tzig Belagerung vorgesetzter Endt„zweck, nemlich des Stanislai, und „deßelben in Dantzig befindlicher Ad„härenten Entfernung, nebst der Stadt „Submißion an die Gegen-Parthey, „erreichet und effectuiret, an der an„dern Seite aber der Stadt Dan„tzig —— eine völlige Amnestie, wie „auch die Beybehaltung Ihrer bis„hero gehabten Freyheiten —, dem „Stanislao aber, und allen jetzo in „Dantzig sich befindenden Pollnischen „Magnaten ——, ein freyer und un„gehinderter Abzug, wohin Sie wol„len, *) unter einer Escorte von Kö„nigl.

*) Dieser Ausdruck wurde, auf Seckendorff's Vorstellung, nachher so beschränkt, daß der König „die Sachen dahin zu „richten

„nigl. Preuß. Trouppen, verstattet 1734.
„werden möge.„ Seckendorff wurde von Preußen ersucht, diesen Antrag sowohl im rußischen Hauptquartier, als am petersburger Hofe nachdrücklich zu unterstützen, auch ihm „insonderheit „gar angelegentlich und inständigst re„commendiret, auff alle Weise präca„viren zu helffen, daß die Stadt Dan„tzig bey derselben erfolgenden Ueber„gabe, weder mit Rußischen, noch „mit Sächßischen, noch auch mit an„dern Trouppen besetzet — werden „möge.„ Dem Grafen von Seckendorff war es sehr darum zu thun, daß Münnich sich gegen die preußische Vermittelung willfährig bezeigen möge, weil man dem König allerhand Besorgniße wegen der Rußen und ihrer künftig etwa in seinen Ländern zu

nehmen.

„richten bemühet seyn wolle, daß der „Stanislaus, und deßen — Adhären„ten — — sich an keinem Ort in Poh„len retiriren.„

1734. nehmenden Winterquartiere beygebracht hatte, weswegen er auch sein rheinisches Hülfskorps noch immer zurückhielt *). Er gab dem rußischen General zu bedenken, daß auf diese Art die Absicht seiner Monarchin, wegen Herstellung der Ruhe in Polen und Unterwerfung von Danzig, ohne fernere Weitläuftigkeit und Blutvergießen erreicht würde, um so mehr, da der Kayserin weder mit dem Ruin von Danzig, noch mit der Person des Stanislaus gedient seyn könne. Dabey gab er ihm zu erwägen, daß man bey Abweisung der Vermittelung des Königs vielmehr Gefahr liefe, daß er aus Mitleiden öffentlich Parthey für Stanislaum ergriffe, wodurch Frankreich's Absicht erreicht wäre. Aber Münnichs Erbitterung hatte durch den bisherigen Widerstand der belagerten Stadt einen zu hohen Grad erreicht, als

*) Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.

als daß er Vergleichsvorschlägen hätte Gehör geben mögen. Seinen Ermahnungen, oder seinen Bestürmungen wollte er allein die Uebergabe von Danzig zu verdanken haben. Er erklärte dem preußischen Abgesandten, er könne von dem, bey seiner Ankunft vor Danzig publicirten Manifest, worin er nehmlich den Einwohnern nur vier und zwanzig Stunden zu ihrer Ergebung vorgeschrieben hatte, nicht abgehen, sey also auch nicht autorisirt, eine Mediation anzunehmen, und könne ihn daher unmöglich in die Stadt laßen. Der hochmüthige Feldherr setzte hinzu, „daß wann der Stanislaus „Leszinsky nebst allen bey sich habenden „Pohlen und der Stadt Dantzig Sei„ner Kayserinn sich zu Füßen legen „wollte, könten sie ohne alle frembde „Mediation Gnade und Amnestie er„langen, und würde es einer fremb„den Escorte vor den Stanislaum „nicht bedürffen.„ Einen acht- bis zehentägigen Waffenstillstand, den Brandt 1734.

vor-

1734. vorschlug, wieß Münnich ebenfalls gerade von der Hand, weil er wußte, daß der französische Succurs sich näherte. Diese Annäherung benutzte Anfang May. Seckendorff, um dem König vorzustellen, daß Frankreich nur um Zeit zu gewinnen, ihn in ein unangenehmes und unthunliches Mittlergeschäft verwickelt habe. Man hielt auch in Berlin selbst die Mediationssache für unausführbar, so bald man wußte, daß 10 May. wirklich das französische Geschwader in der Rhede von Danzig angelangt sey.

Aber bey alle dem sahe Seckendorff den Augenblick, wo Preußen auf dem Sprung war, sich förmlich auf Frankreich's Seite zu schlagen. Ein Zusammenfluß von Umständen machte Friedrich Wilhelm'en dazu geneigt. Münnichs verächtliche Behandlung gegen seinen Gesandten, der Trotz in seinen Ausdrücken, die Kühnheit, womit er den preußischen Postkurs unterbrach, hatten den König erzürnt, des

Khur-

Khurfürsten von Sachsen vernachläßi- 1734.
gendes Betragen und seiner Minister geringschätzende Reden *) ihn äußerst aufgebracht, hingegen die Liebkosungen und Versprechungen Frankreich's, nebst der persönlichen Zuneigung gegen Stanislaum **) sein innigstes Mitleiden rege gemacht. Dieses Mitleiden konnte durch den kleinsten Umstand zur thätigsten Theilnahme übergehen. Geschahe dieß, so stunden nicht nur zehentausend brauch-

*) Sulkowski sollte gesagt haben: "man wüßte schon Mittel, ohne den König von Preußen auf den polnischen Thron zu kommen;" und Brühl: "daß ehe Preußen ein Bauernhaus von Sachsen haben sollte, der Khurfürst lieber ganz Khursachsen müße aufopfern laßen."

**) Chetardie war es, der hauptsächlich den König und den Kronprinzen für Stanislaum so eingenommen hatte. Einige sehr schöne Recruten, die dieser Fürst überschickte, knüpften das Band noch fester.

1734. brauchbare Soldaten weniger am Rhein, sondern Schlesien mußte sich auch fürchten, von Brandenburgern überschwemmt zu werden, die Stanislaisten plünderten die österreichischen Erbländer, Frankreich behielt freye Hand, sich mit Bayern zu vereinigen, mit vollem Nachdrucke auf den Kayser und seine Verbündeten zu fallen und ihm einen ehrlosen Frieden abzunöthigen, Sachsen kam außer Thätigkeit, Rußland's und Oesterreich's Vormundschaft über Polen war aus, und für Seckendorff eine Arbeit von neun Jahren verloren.

Bey diesem kritischen Zeitpunct, wo ihm der französische Gesandte so muthig entgegen arbeitete, der russische nachläßig beystund *), und das sächsische Ministerium ihn im Stiche ließ, traute sich Seckendorff allein nicht

*) Jagouschinsky war Münnich's Todfeind, und wollte es auch mit dem König nicht verderben.

nicht Wirkungskraft genug zu, um das 1734.
kommende Wetter zu beschwören. Es
lag ihm auch daran, dießfalls bald
beruhigt zu seyn, weil ihn die Stimme
der Ehre zur Armee rief. Friedrich
Wilhelm, bey dem die Furcht vor den
Rußen dem Widerwillen gegen sie ungefähr die Wage hielt, und der daher
einen öffentlichen Bruch mit dieser
Macht so lange als möglich zu vermeiden suchte, hatte öfters den Wunsch
geäußert, daß der Graf von Löwenwolde zu ihm kommen möchte, um
verschiedene Mißverständniße über diese
ganze Sache zu heben. Löwenwolde
war damals in Leipzig, wohin er dem
sächsischen Hof gefolgt war. Seckendorff fertigte seinen Neffen an ihn ab, Mitte May.
der ihn von der damaligen Denkungsart des Königs und der ganzen Lage
der Sachen genau unterrichten, und
ersuchen mußte, ohne Zeitverlust nach
Berlin zu kommen. Theils sollte er
durch bescheidenen Ernst den König
von offenbarer Parteynehmung für

1734. Frankreich abhalten, theils den fast ganz abgerißenen Faden der Aussöhnung zwischen Sachsen und Preussen wieder anknüpfen.

Der Hof zu Dresden hatte bisher eine Aufführung beobachtet, die ihn eher von seinem Zweck, die Krone Polen's zu erhalten, hätte entfernen, als demselben nähern sollen. Nicht genug, sich bey den Polen durch die Exceße der sächsischen Truppen verhaßt, und durch die schnelle Rückreise August's nach Dresden lächerlich zu machen, *) wurden auch die zwey Minister, die sich am meisten für Sachsen verwendeten, ich meine Seckendorff und

*) Diese räthselhafte Entfernung aus Polen entziffert Manteuffel folgendermassen in einem Briefe an den Freyherrn von Seckendorff, der sein Befremden darüber geäußert hatte: „Que voulez „Vous? Mad. Sulkowska est prête à „accoucher, son mary veut etre présent „à ses

und Löwenwolde, vor den Kopf ge- 1734.
stoßen. So nahm man es jenem z. B. übel, daß er sich mit der Vermittelungssache von Danzig abgegeben hatte, ohne hinlänglich mit Sachsen zu kommuniciren, und daß er dem König von Preußen zum großen rutowskischen Bataillon Hoffnung gemacht; diesen aber setzte man bey mehreren Vorfällen beleidigend zurück. Nun besann man sich freylich eines beßern, weil man einsehen lernte, wie unentbehrlich Preußen's Freundschaft war. Man lenkte also wieder ein und gab dem Grafen von Löwenwolde den Auftrag, sich auf die preußischen Forderungen so zu erklären, daß man sich einen

„à ses couches, son maitre ne sauroit „se separer du favori; pouvoit on, „aprés cela, manquer de faire le voyage? Il est glorieux de courir aprés „une couronne, mais il est aussi beau, „de se montrer bon maitre et ami de „ses amis,„

1734. guten Erfolg davon versprach. Preussen hatte indeßen die Saiten noch höher gespannt, als im vorigen Jahr, weil man in Dresden sich zu nichts verstehen wollte, und dabey die Sachen in Polen für August nicht günstig worden waren. Auf Jagouschinsky's und Seckendorff's Andringen hatte es
29 März. erklärt, folgendes seyen die Bedingungen, unter denen es sich mit dem Khurfürsten vereinigen wolle: Sachsen sollte auf Kleve, Jülich und Berg zu Gunsten Preußen's Verzicht leisten, ihm nicht nur Berg und Ravenstein garantiren, sondern auch für die Acquisition von Kurland, von Elbing mit deßen Gebiet, und von der Woywodschaft Pomerellen Gewähr leisten, ihm entweder das Amt Gommern, oder die Rechte an der Grafschaft Mansfeld abtreten, endlich unter österreichischer und rußischer Garantie versprechen, sobald der Khurfürst von der Republik Polen für einen rechtmäsigen König anerkannt seyn würde, alle sächsischen

Trup-

Truppen ungesäumt aus Polen wieder 1734.
abzurufen, und sie nie mehr ohne beyder Kayserhöfe und Preußen's Bewilligung hineinzuführen, auch nie etwas gegen die polnische Freyheit zu unternehmen. Da nun damals der König, alles Zuredens des Grafen von Seckendorff ungeachtet, sich nicht bestimmt erklären wollte, was er dagegen für Sachsen thun würde, sondern die sächsischen Gegenforderungen abwarten wollte, so war die Sache bisher hängen geblieben. Nun versicherte Löwen- 31 May.
wolde im Namen des Khurfürsten, daß Khur-Sachsen auf die jülichische Erbfolge Verzicht thun wolle, auch nicht abgeneigt sey, Gommern auf gewiße Jahre zu verpfänden. Die Absichten auf Kurland und Elbing, setzte er hinzu, wolle Rußland begünstigen, und den neuen König dahin bringen, daß er deren Ausführung stillschweigend geschehen ließe; hingegen stünden der Besitzergreifung von Pomerellen zu viele Schwierigkeiten im Wege. Für obige

1734. Vortheile dingte sich Löwenwolde aus, daß Preußen sich zur Anerkennung August's als rechtmäßigen polnischen Königs bequemen, auch ihn und seine Leute, Generalität, Recruten, Kriegsnothwendigkeiten u. s. w. ungehindert durch die preußischen Staaten paßiren laßen, ferner die kräftigsten Maasregeln gegen das weitere Vordringen der Franzosen in Deutschland und wegen Beschützung der sächsischen Länder ergreifen und den Marquis von Chetardie aus Berlin bieten laßen solle. Aber Löwenwolde und Seckendorff fanden sich in ihren Erwartungen getäuscht. Man versprach sich in Berlin noch immer viel von einer französischen Hülfe für Danzig, und glaubte, daß durch sie, oder die heranziehenden Polen die Stadt noch entsetzt werden könnte. Deswegen steigerte nun abermals Friedrich Wilhelm den Preis, wofür er seinen Nachbar als König erkennen, sich für ihn erklären und die Beschützung der khursächsischen Staaten

über-

übernehmen wollte. Er fügte zu den vorigen Forderungen nicht nur die völlige Ueberlaßung des rutowskischen Regiments, sondern verlangte auch, daß Gommern und Mansfeld zugleich auf ewig an ihn abgetreten werden solle. 1734. 6 Jun.

Der kayserliche Hof wurde nun immer mehr in der Meinung bestärkt, daß es weder Sachsen, noch Preußen aufrichtig um eine Wiedervereinigung, sondern vielmehr darum zu thun sey, die Schuld ihres Unfriedens dem Kayser beyzumeßen, und ihm dadurch bey Rußland eine Gehäßigkeit zu erwecken. Der Graf von **Wratislaw** mußte daher den dresdner Hof zu bewegen suchen, daß er, nebst dem Verzicht auf die von Preußen bereits innen gehabten Länder von der klevischen Erbschaft, diesem Hause den künftigen Besitz von Berg und Ravenstein garantiren, auch davon abstehen möchte, daß man von Preußen die Gegengarantie von Jülich verlangte, weil sonst der Endzweck ver-

1734. fehlt und Friedrich Wilhelm seine Forderungen immer vermehren würde. Auch mußte er zeigen, wie unbillig es sey, daß August für die Verpfändung von Pommern eine Gegenhypothek vom Kayser verlangte. Dabey wurde Seckendorff angewiesen, dem König von Preußen das Ungegründete seiner Furcht vor Frankreich darzuthun, und ihm vorzustellen, daß, ohngeachtet Oesterreich die von dieser Krone ausbedungene Neutralität der Niederlande nicht angenommen, solche doch von den Franzosen genau beobachtet würde, um den Generalstaaten alle Unruhe zu benehmen: deswegen würden sie also zuverläßig nichts gegen Geldern, am wenigsten gegen Kleve und Mark unternehmen. Der nemliche Grund fände bey Welsch-Neuenburg statt, indem Frankreich ja bereits sich erboten habe, die vier Waldstädte und das Bißthum Basel unter dem zu bestimmenden Securitätsdistrict zu begreifen, und sich also gewiß noch weniger

niger gegen Neufchatel wenden würde, 1734.
um die Eidgenoßen nicht zu allarmiren. Sollte es aber doch geschehen, so wollte Oesterreich den König wegen der dortigen Einkünfte durchaus schadlos halten. Aber beyde Höfe blieben bey ihrem bisherigen Eigensinn, und Löwenwolde reißte unverrichteter Sachen und Jun.
sehr misvergnügt von Berlin ab.

Während aller dieser Unterhandlungen waren die Waffen in Polen nicht müßig gewesen, wodurch auf einmal die Sachen ein ganz verändertes Ansehen bekamen. Die so oft und so prahlerisch angekündigte französische Hülfe war nur ein kurzes Schattenspiel. Drey schwache Bataillone waren alles, was der allerchristlichste König schickte, um seinem Schwiegervater gegen ein großes Heer von Sachsen und Rußen beyzustehen *).

*) Es leuchtete jedermann in die Augen, daß es Frankreich kein rechter Ernst mit

1733. Das winzige Korps war kaum beym
13 May. Fort Weichselmünde an's Land getre-
15 May. ten, als nicht nur Münnich eine be-
trächtliche Verstärkung von Warschau
erhielt, sondern auch der Herzog von
25 May. Weißenfels mit zehntausend Sachsen
vor Danzig anlangte. Die Franzosen
27 May. wurden geschlagen, schifften sich wie-
19 Jun. der ein und ließen den Vater ihrer
Köni-

mit Leczinski's Erhebung war, und daß dieser Herr nur den Vorwand des Kriegs hergeben mußte. Die eigentliche Ursache aber dieser auffallenden Nachläßigkeit, welche vielleicht wenig bekannt seyn möchte, bestund darin, daß dem Kardinal Fleury und dem Siegelbewahrer Chauvelin sogar daran gelegen war, daß Stanislaus nicht König würde, damit der Kredit seiner Tochter nicht zu sehr steigen möchte. Denn diese wäre dadurch in den Stand gekommen, den Herzog von Bourbon, dem sie Dankbarkeit schuldig zu seyn glaubte, an's Ruder der Geschäfte zu ziehen.

Königin im Stich. Stanislao blieb 1734.
nun nichts anders übrig, als aus Danzig mit Lebensgefahr zu entfliehen, und 27 Jun.
dadurch die Uebergabe von Danzig 7 Jul.
nebst der Unterwerfung der darin befindlichen Magnaten zu veranlaßen. Der Kapitulation zufolge wurden sächsische Truppen nach Danzig gelegt. Dieß gab anfänglich dem König von Preußen Anlaß zu großen Besorgnißen für die Freyheit einer Handelsstadt, woran ihm so viel gelegen war. Da ihm aber Seckendorff, auf Befehl seines Herrn, versicherte, daß diese Interimsgarnison nicht länger in Danzig bleiben sollte, als bis die Pacification des Königreichs zu Stande gekommen seyn würde, und daß dieß der Kayser und Rußland garantire, so war er wieder zufrieden.

Der arme, vertriebene, verfolgte Stanislaus war glücklich genug gewesen, den ihm nachstellenden Rußen nach mancherley Gefahren zu entrinnen

nen

1734. nen und in dem elendesten Aufzug zu
3 Jul. Marienwerder auf preußischem Boden anzulangen. Er warf sich in die schützenden Arme seines königlichen Nachbars, und hoffte nun unter der Aegide der Gastfreundschaft und des Edelmuths gesichert zu seyn. Dieses Zutrauen setzte den König von Preussen in den Stand, eine noch glänzendere Rolle im europäischen System zu spielen, als bisher. Hätte er sich damals blos durch sein Intereße, und nicht zugleich durch seine angeborne Rechtschaffenheit leiten laßen, so hätte vielleicht der wohlthätige Philosoph sein Leben in den sibirischen Eiswüsten beschloßen, und der wiener Frieden wäre gewiß ganz anders ausgefallen.

Die Wuth der Kayserin von Rußland gegen diesen, mit frecher Anmaßung von ihr geächteten König gieng so weit, daß nicht nur hunderttausend Rubel auf seinen Kopf gesetzt wurden, sondern sogar Löwenwolde sich die

Drohung erlaubte, die Rußen wür- 1734.
den ihn mit Gewalt aus Preußen
wegnehmen. Aber weit entfernt, den
König dadurch zu schrecken, bestärkte
er diesen nur noch mehr in dem Vorsatz, seinen Gast gegen jedermann in
Schutz zu nehmen. Der König bekam
von Löwenwolde's Kühnheit auf seiner
Reise an den Rhein Nachricht. Er
war so aufgebracht darüber, daß er
gegen Seckendorff äußerte, er hoffte, 18 Jul.
der Kayser würde ihm nicht nur wegen
dieser Drohung Genugthuung von Löwenwolde verschaffen, sondern ihm auch,
wenn es zu Thätlichkeiten mit Rußland käme, die bundesmäsige Hülfe
angedeihen laßen. Zugleich erklärte
er, daß er in diesem Fall sein rheinisches Korps zurückziehen und die gesamte Macht gegen Rußland wenden
würde. Seckendorff gab sich alle
Mühe, den entrüsteten Monarchen zu
besänftigen. Er stellte ihm vor, wie
nachtheilig ihm und seinen Ländern ein
Bruch mit der Zaarin sey, wobey

Preus-

1734. Preußen alles, Rußland aber nichts zu verlieren hätte: er würde „von „der ganzen vernünftigen Welt aus- „gelachet werden, wenn er sich zu „der Zeit des Stanislai mit Hazard „seinem gesamten Lande annehmen „wolte, da Frankreich selbst seinen „Schwiegervater verlaßen und in die „Noth gesetzet, daß er sich zu Fuß „in armseeliger Gestalt retiriren und „flüchtig werden müßen. — Hieraus „könnten sich alle diejenige, so sich an „Frankreich vertrauet, und auf deßen „Beystand verließen, die Rechnung „machen, was am Ende von Frank- „reich zu hoffen.„ Dabey suchte er ihm begreiflich zu machen, was für ein Unterschied zwischen den Durchzügen, die er den Sachsen und Rußen gestat- tet hatte, und zwischen dem bestän- digen Aufenthalt obwalte, den er nun Stanislao geben wollte. Er rieth und bat daher nachdrücklich, ihn ohne Verzug in der Stille auszuschaffen, und nicht, wie der König vorzuhaben

schien,

schien, nach Pillau und von da zu 1734.
Waßer in die Citadelle von Stettin bringen zu laßen. Friedrich Wilhelm versprach hierauf, er wolle Stanislaum statt deßen nach Schweden schicken; aber bald besann er sich wieder anders. Ich halte es für wesentlich, einen Theil von der Unterredung, die er vor seiner Abreise von der Armee mit Seckendorff hielt, wörtlich hier mitzutheilen. Sie ist ein Beweis von des Königs feiner Politik, und gewißermaßen der Kommentar zu dem damaligen Betragen des berliner Hofs. Nachdem der König Seckendorff'en 15 Aug.
aufgetragen hatte, dem Kayser die kräftigsten Versicherungen von seinen guten Gesinnungen gegen ihn und sein Erzhaus zu geben, äußerte er, daß, da der Kayser selbst erkennen würde, „daß seine„ (des Königs) „Macht „und Vermögen allein nicht zureichete, „Ihro Kayserliche Majestät aus gegen„wärtiger Noth zu retten; als lebte „er des festen Vertrauens, Ihro

„Kay-

1734. „Kayserliche Majestät würden ihme
„nicht übel nehmen, daß er bißhero
„die Cron Franckreich so viel mena-
„giret und auch in Zukunft noch in
„so lange nicht gänzlich vor den Kopf
„stieße, biß Engelland und Holland
„sich eines beßern besinneten und vor
„den Kayser erklähreten. Diese biß-
„herige von ihm geführete Vorsichtig-
„keit rührete keineswegs daher, daß
„er die geringste Neigung vor Franck-
„reich, oder sich in der dem Kayser
„gewidmeten Devotion und Freund-
„schafft geändert habe, vielmehr be-
„hielte er die Ergebenheit vor ihn biß
„in sein Grab; sich aber ohne Jhro
„Kayserliche Majestät einen großen
„Nuzen zu schaffen, Franckreichs Haß
„auf den Hals zu ziehen, seine Lande
„ruiniren und durch die Französische
„Macht sich außer Stand sezen zu
„laßen, dem Kayser und dem Vater-
„land nachdrücklichen Beystand zu lei-
„sten, würde Jhro Kayserliche Maje-
„stät mehr schaden, als helfen. — —

„So

„So bald die Stadt Danzig sich an 1734.
„die Rußen und Sachsen zu übergeben
„in der Noth gefunden, hätte der Kö-
„nig von Franckreich und Stanislaus
„selbst an ihn geschrieben und um
„Schuz und Auffenthalt in seinen Lan-
„den vor Stanislaum gebeten: er
„hätte beyde Briefe biß dieße Stunde
„ohnbeantworthet gelaßen, da inzwi-
„schen Stanislaus aus Danzig ent-
„kommen und sich ohne sein Wißen
„Anfangs nach Marienwerder, hernach
„nach Insterburg, Marienburg und
„Johannesburg in seine Preußische
„Lande geflüchtet, in Hoffnung, ein
„Mittel zu finden, zu der Pohlnischen
„Conföderirten Armee zu kommen.
„Ob nun wohl ihme die Löwenwoldi-
„sche bekannte Drohung, den Stanis-
„laus aus seinen Landen mit Gewalt
„wegzunehmen, mit Fueg Ursach ge-
„geben hätte, sich des Stanislai Per-
„son offentlich anzunehmen und zu de-
„clariren, daß er nach allgemeinen
„Völckerrecht einen unglücklichen Herrn

 „(den

1734. „(den ehedeßen Ihro Kayserliche Ma-
„jestät und ganz Europa vor König
„erkandt) in seine Protection zu neh-
„men berechtiget wäre, um so mehr
„da nach der vor Schweden so unglück-
„lich ausgefallen geweßenen Schlacht
„bey Pultawa der eigenste Stanislaus
„nach Colberg in Pommern sich ge-
„flüchtet und alda eine geraume Zeith
„aufgehalten, ohne daß der Czaar
„solches übel genommen, oder deßen
„Wegnehmung gedrohet: So habe er
„doch, um die Freundschafft von Ruß-
„land möglichster Dinge beyzubehalten,
„ein öffentliches Asylum an Stanis-
„laus zu versprechen nicht rathsam ge-
„funden, hingegen in geheim die Or-
„dre gestellet, sich des Stanislai Per-
„sohn, wann sich selbige in seinen Lan-
„den befinde, zu versichern und an
„einen haltbahren Orth in Preußen
„auch wieder seinen Willen zu brin-
„gen: Welches auch glücklich erfolget
„und würde vermuthlich nunmehro
„Stanislaus in Pillau ankommen seyn,
„von

„von dar er selbigen zu Waßer biß 1734.
„Stettin transportiren laßen und so
„lange in sicherer Verwahrung halten
„wollte, biß ihm des Kaysers Willens-
„Meinung, was zum Vortheil vor
„Ihro Kayserliche Majeståt durch des
„Stanislai Persohn ausgerichtet wer-
„den kőnnte, zukåme; er båthe aber
„inståndigst, daß zwischen dato vom
„15ten Aug. in vier Wochen ihm des
„Kaysers Entschließung mőchte bekannt
„gemacht werden, denn er sehete zum
„Voraus, daß Franckreich an ihme
„allerhand propositiones wegen Extra-
„dirung des Stanislai bringen dűrfte,
„folglich ihme vor allen des Kaysers
„Gesinnung hierűber zu wißen nőthig
„und versicherte er auf seine Ehre,
„daß bey Aufbewahrung des Stanis-
„lai bey ihme keine andere Absicht,
„als allein dem Kayser einige Vor-
„theile durch deßen Persohn zu ver-
„schaffen — —.„ Seckendorff er-
suchte den Kőnig dringend, diesem Ver-
sprechen getreu zu bleiben, und ohne

1734. des Kaysers Vorwißen und Geiſehmhaltung nichts mit Stanislao vorzunehmen, auch ſich nicht durch ſeine Miniſter bewegen zu laßen, ihn an Frankreich auszuantworten. Er gab aber auch ſeinem Herrn den Rath, man ſollte ſich bemühen, den König durch Verſchaffung der ihm ſchon längſt von Rußland angebotenen Vortheile in Polen und des rutowskiſchen Regiments dahin zu bringen, Stanislaum in öſterreichiſche Hände zu liefern. Aber am Hofe zu Wien glaubte man feſt, die von Friedrich Wilhelm gemachte, auch gegen Rußland geäußerte Betheurung, daß er ſich der Perſon Stanislai blos zur allgemeinen Wohlfahrt und Herſtellung der Ruhe in Polen, vorzüglich auch zu dem Endzweck verſichert hätte, damit Stanislaus abgehalten würde, ſich zu Kiowskj, oder zu den Türken zu ſchlagen, ſey blos ein leerer Vorwand. Man ſtund in der Meinung, daß des Königs eigentliche Abſicht dahin gehe, durch dieſes koſtbare Unter-

pfand

pfand das Schiedsrichteramt in den 1734.
nordischen Angelegenheiten zu bekommen, seine Freundschaft desto höher verkaufen zu können und sich Frankreich in der jülich-bergischen Erbschaftsangelegenheit verbindlich zu machen. Man schloß dieß unter andern auch aus der Art, wie Stanislaus in Angerburg behandelt wurde, wo alle seine polnischen Anhänger freyen Zutrit hatten, hingegen den sächsischen und russischen Offizieren der Eingang in die Stadt verwehrt wurde. Meines geringen Erachtens war der König von Preußen damals gar wohl befugt, die Ausübung einer edeln Gastfreyheit mit der Sorge für seinen eigenen Nutzen zu vereinbaren, und er handelte keinesweges seiner reichsständischen Obliegenheit durch die, Stanislao geöffnete Freystätte zuwider, wie Seckendorff angewiesen wurde, ihm „aufs beweg- 31 Aug.
„lichste vorzustellen und zu Gemüth zu „führen.„ Seckendorff mußte sich zugleich Mühe geben (ich wünschte,

1734. daß er sich für eine beßere Sache verwendet hätte), den König zur Auslieferung Stanislai, wo nicht an Rußland, doch an Oesterreich zu bereden. Er sollte ihm auch alle Besorgniße wegen einer üblen Behandlung jenes unglücklichen Fürsten benehmen, indem ja die Zaarin bereits erklärt habe, daß sie ihm den Genuß seiner Erbgüter, den königlichen Titel und eine, von der Republik Polen auszuwerfende Unterhaltungssumme lebenslänglich gönnen wolle. Auf jeden dieser Fälle wurden die bereits schon öfters in Ansehung Kurland's, Berg u. s. w. ertheilten Zusagen erneuert.

Sept. Seckendorff hatte von Dresden aus Nachricht, daß man dort nicht mehr so gar abgeneigt sey, das große Regiment, wenigstens deßen erstes Bataillon, abzutreten. Er ließ daher nichts unversucht, um von Friedrich Wilhelm hauptsächlich für diesen Preis Stanislai Aushändigung zu erlangen.

Aber

Aber die tödliche Krankheit, in die der 1734.
König auf seiner Rückreise nach Berlin verfiel, machte einen Strich durch diese Rechnung. Während derselben war der Einfluß des Ministeriums, der Königin und des Kronprinzen, den Freundschaft, Mitleiden und Einklang der Gesinnungen innig an den königlichen Flüchtling knüpften, größer, als in gesunden Tagen, und Seckendorff war, aus Mangel persönlicher Gegenwart, nicht genug im Stande, diesem Einfluß entgegen zu wirken. Vermuthlich wollte auch bey Friedrich Wilhelm, bey seinem damals wahrscheinlichen Eintritt in die Ewigkeit, sein Gewißen nicht mit einer unredlichen Handlung belasten. Genug, die Auslieferung des Stanislaus ward schlech- Anfang Oct.
terdings verweigert, und dabey vom kranken König in einem Briefe an Seckendorff die bedenklichen Worte hinzugefügt: „daß er anjezo mehr an „einen Schwanen-Gesang, als an „Politische Sachen gedencken müßte,

1734. „dahero er um keiner Ursachen in der
„Welt willen sich in die Pohlnischen
„Affairen meliren wolte, er riethe,
„Ihro Kayserliche Mayestät möchten
„Waßer in Ihren Wein schütten.
„Seckendorff würde ihm das Zeugnis
„geben, daß er allemahl den Anfang
„aller dießer Verdrießlichkeiten abge-
„rathen, weil er klahr eingesehen,
„wie wenig die Pohlnischen Händel
„meritirt, sich und ganz Europa in
„Combußion zu setzen, und einen ge-
„wiß verderblichen Krieg bey unbe-
„reiteten Umständen einer künfftig ver-
„mutheten und ungewißen Unruhe vor-
„zuziehen.„ Friedrich Wilhelm ließ
ferner dem Kayser rathen, er solle
Stanislao so lang er lebte, welches,
wegen seines Alters und Leibsbeschaf-
fenheit nicht lange dauern könnte, den
Besitz der polnischen Krone laßen, mit
der Bedingung, daß sie nach seinem
Tode ungehindert dem Khurfürsten von
Sachsen zufiele. Karl war über die ab-
schlägige Antwort des Königs, noch mehr

aber

aber über die Vorwürfe, womit er sie 1734.
salzte, ungemein empfindlich, wie man
aus folgender Stelle eines Rescripts 14 Oct.
an den Grafen von Seckendorff sehen
wird: „Mann begnügt sich nicht,
„das Verlangen abzuschlagen, sondern
„mann läßt untereinsten viele unan-
„ständige Vorwürfe mit einfließen, und
„spricht mehr Unßern Feinden, als
„Uns das Worth. Allem Ansehen nach
„hatt die Nachricht von deme was
„den 19ten vorigen Monats unweith
„Guastalla vorbeygegangen, solche
„wiedrige Entschließung verursachet.
„Und ist aus allem klar abzunehmen,
„daß mann nur in der Zeith, wo
„mann des Allianzmäßigen Beystands
„nicht nöthig hatt, angenehme Ver-
„sicherungen von der Preußischen
„Standhafftigkeit zu gewarthen, hin-
„gegen in mißlichen Umständen auff
„diese Freundschaft gar keinen Staat
„zu machen habe, dannoch aber in
„allen Begebenheiten selbe theuer er-
„kaufen solle.„ — —

1734. Der Kaltsinn gegen Oesterreich *), der Unwille über Rußland und die Zuneigung für Stanislaum, der indeßen geschützt und geehrt zu Königsberg einen anständigen Hof unterhielt, nahm nun immer mehr überhand.
Ende Dec. Der König gieng darin so weit, daß er Seckendorff'en zum heiligen Christ einen Ring schenkte, worauf mit goldenen Buchstaben die Worte stunden: "Vive le Roy Stanislas," und dieß Geschenk mit allerhand bittern Anmerkungen begleitete. In Ansehung August's stieg der Haß des Königs von Preußen ungefähr in dem Verhältnis, wie jener sich mehr auf dem polnischen Thron befestigte. Er sprach öffentlich von ihm in den verächtlichsten Ausdrücken und wenn er an der Tafel, oder im Tobackskollegium die zwey Kronkompetenten mit einander verglich, endigte er meistens seine Rede mit

dem

*) Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.

dem Ausruf: „Vivat Stanislaus et pereat Augustus!„ *) 1734.

Zum Unglück ereignete sich damals ein Vorfall, der, obwohl von geringer Bedeutung, bey Friedrich Wilhelm's aufbrausendem Charakter und dem unaufhörlichen Hetzen seiner Hofleute, leicht zu einem offenbaren Bruch hätte Anlaß geben können. Eine sächsische Partey begieng auf der in Litthauen gelegenen preußischen Herrschaft Tauroggen einige Ausschweifungen. Diese wurden in einem Bericht der Regierung zu Königsberg sehr vergrößert, und der König ließ durch seinen Residenten in Warschau erklären, „er würde sich, in Ermanglung einer hinlänglichen Genugthuung, schon selbst auf 1735. Ende Jan.

*) In Gegenwart des Freyherrn von Seckendorff trank er einmal folgende Gesundheit: „Vivat Carl hoch, Vivat „Frenzel und Liesel, pereat Augustus „tief, vivat Piast!„

1735. Febr. auf khur-sächsischem Boden vierfach entschädigen." Doch da der dresdner Hof sehr bescheiden und nachgebend antworten ließ, und der König erfuhr, daß man ihm die Sachen übertrieben hatte, so legte sich sein Zorn wieder, und der Freyherr von Seckendorff hatte nicht nöthig, dem König deshalb ernstliche Vorstellungen zu machen, wie er bereits angewiesen war. Ueberhaupt sahe dieser Minister ein, daß sich die Heftigkeit des preußischen Monarchen gegen Sachsen von selbst geben würde, wenn nur erst die Ruhe in Polen sich mehr herstellte, und Friedrich August fortführe, nicht gleiches mit gleichem zu vergelten. Er war überzeugt, daß Mäßigung und anscheinende Gleichgültigkeit ohne Verachtung bey damaligen Umständen das Betragen der drey Alliirten gegen den berliner Hof leiten müßten, und predigte dieß auch in Wien, so wie in Warschau.

Diese

Diese Art, den König von Preußen 1735.
zu behandeln, hätte ihn vielleicht da-
mals zu einer Vereinigung mit Sach-
sen vorbereiten können, um so mehr,
da es mit der stanislaischen Partey
mit jedem Tage schlechter gieng. Der
Freyherr von Seckendorff und der
Graf von Manteuffel wollten den
Augenblick benutzen, wo Lascy die Apr.
Korps des Grafen Tarlo und des Ka-
stellan Czerskj zu Paaren getrieben,
oder zerstreut hatte. Sie drangen in Anfang
Dresden darauf, daß nun das Ver- May.
söhnungsgeschäft mit einem Dutzend
großer Leute und einigen tausend, an
schicklichen Orten auszutheilenden Du-
caten ernstlich eingeleitet werden müßte.
Aber dort stimmte man immer das
alte Lied an, daß man verlangte,
Preußen sollte die ersten Schritte thun.
Münnich's Uebermuth und unüber-
legte Hitze verderbte vollends alles.
Dieser, durch sein Kriegsglück aufge-
blasene General, deßen Monarchin
ohnehin darüber empfindlich war, daß

1735. der berliner Hof nicht auch bey ihr angefragt hatte, was er mit Stanislao machen sollte, sprach laut davon, daß er nach Königsberg kommen und Stanislaum mit Gewalt abholen wollte. Seine unüberlegten Reden wurden dem König von Preußen hinterbracht und machten einen sehr nachtheiligen Eindruck auf sein Gemüth. Sie befestigten ihn noch mehr in dem Glauben, daß man den Khurfürsten hauptsächlich deswegen auf den Thron gesetzt habe, um Preußen ein Gebiß anzulegen, indem schon jetzt, vor Vollendung des Werks, Rußland die Zähne so gewaltig zeigte.
8 May. Er ließ die Gesandten der drey verbundenen Mächte Lichtenstein, Brakel und Ponickau, zur Konferenz rufen und ihnen in sehr kräftigen Ausdrücken erklären, daß er zwar parteylos bleiben, aber durchaus die, Stanislao und den polnischen Magnaten gegebene Freystätte respectirt wißen wolle, und daß er, woferne Münnich seine Drohungen in Erfül-

lung

lung brächte, dieß für einen Friedens- 1735.
bruch ansehen und dann auch seine zehentausend Mann vom Rhein heimrufen würde *).

Das französische Kabinet, dem daran gelegen seyn mußte, nicht nur seine Ein-

*) Als bey diesem Zusammentritt der preußische Minister Thulemeier sagte: „Ja, wann der König, mein Herr, „seine Adler hätte wollen in Polen „fliegen laßen —„, versetzte ihm der Fürst von Lichtenstein: „Ich bitte Sie „gar schön, Ew. Excellenz, laßen sie „keinen Adler nach Polen fliegen; es „giebt ohnedem daselbst genug Adler.„ Eine andere ornithologische Antwort gab Ponikau dem Minister Podewils. Dieser sprach zu ihm: „Ich bitte, „machen Sie nicht, daß wir auf die „Leipziger Michaelis-Meße kommen „und Lerchen dort eßen„; worauf jener erwiederte: „Ich bitte Sie, „nehmen Sie sich vor die Leipziger „Lerchen in Acht: denn sie sind sehr „unverdaulich.„

1734. Einwirkung am berliner Hof, sondern auch den wechselseitigen Argwohn zwischen dem König und den Kaiserhöfen
31 Jul. zu erhalten, schickte seinen, bey Georg dem Zweyten angestellten Gesandten Chavigny, auf einige Tage nach Berlin. Die Sendung dieses fähigen Geschäftsmanns, der das innige Vertrauen seines Hofes besaß, hatte nicht sowohl förmliche Propositionen, als vielmehr hingeworfene Winke, Warnungen, Komplimente, Dancksagungen zum Gegenstand. Des Freyherrn von Seckendorff Vorhersagung traf ein, daß weder Frankreich, noch Preußen einen wesentlichen Nutzen daraus ziehen würde, woferne die Verbündeten in ihrem einförmigen Betragen, ohne sich im geringsten an etwas zu kehren, fortführen *). Eben so suchte dieser kluge

*) Er schrieb bey dieser Veranlaßung an den Herrn von Hohenholz, österreichischen Residenten in Petersburg, unterm 17ten Sept.: „Meines Orths kann und „werde

kluge Staatsmann seinem Hofe alle Besorgnis wegen der Reise des Kronprinzen nach Preußen zu benehmen, indem ihm sein Vater diese hauptsächlich deswegen erlaubte, um ihn zu entschädigen, daß er den Feldzug am Rhein nicht mitmachen durfte *). 1735.

Fried-

„werde ich nimmermehr behaupten,
„daß die bißherige Preußische Conduite
„weder Allianzmäßig, noch dem eige-
„nen Preußischen Intereße vorträglich
„seye; hingegen glaube ich, daß die
„Preußische aller- und höchste Bunds-
„genoßen, eben darum, weil Preußen
„sich durch dergleichen Betrag den mei-
„sten Schaden zugefüget, die Hand über
„die Augen halten und denjenigen Kno-
„then (welchen nach Ew. Wohlgebohrn
„vertrauten Aeußerung man sich ans
„Schnupftuch gebunden) nicht eher lö-
„sen müßen, alß biß alle Hoffnung ver-
„lohren, daß Preußen jemahls in den
„rechten Weg wieder eintretten werde.„

*) „Wenn der König was wichtiges woll-
„te ausrichten laßen,„ schrieb der jün-

1735. August u. Sept. Friedrich Wilhelm's üble Laune hatte Einfluß auf seine Forderungen. Denn ungeachtet Polen fast ganz beruhigt und seine Anerkennung August's nun beynahe von keinem Werth mehr war, so wollte er sie doch noch immer so theuer verkaufen, daß er sich nicht erröthete, Kurland, Elbing, einen Strich von Pomerellen, Sommern, die mansfeldische Hoheit, und die sächsischen Rechte auf Jülich und Berg dafür anzusetzen. Bey allem dem merkte er aber doch, daß die Angelegenheiten des Khurfürsten von Sachsen sich, auch ohne sein Beywirken, in Polen beträchtlich beßerten, und daß die Anhänger des Stanislaus immer merklicher abnahmen. Dabey mochte er besorgen, daß sich

„gere Seckendorff am 27sten Sept. an „den Grafen von Ostein, kayserlichen „Botschafter in Rußland, „würde Er „lieber den geringsten von seinen Mi- „nistris, als seinen Cron-Prinzen dar- „zu gebrauchen.„

sich der Kayser mit Frankreich auf eine 1735.
Art ausgleichen möchte, die ihm nachtheilig seyn könnte. Er brütete daher einen Plan aus, um den Frieden ohne die zwey Seemächte herzustellen, und dieser Entwurf beschäftigte ihn so sehr, daß er mitten in der Nacht aufstund, um ihn zu dictiren. Vermöge desselben sollte unter andern weder August, noch Stanislaus König von Polen bleiben, und jener von Oesterreich und Rußland, dieser von Frankreich eine lebenslängliche Pension ziehen, Rußland aber für seine Kriegskosten Kurland behalten, und Friedrich Wilhelm dieß alles mit Ausschluß der Seemächte bewirken, indem er dem Kayser auf vier Jahre seinen Schatz und seine Armee, die er persönlich kommandiren wollte, herlieh. Aber der König muß selbst die Unausführbarkeit dieses Friedensprojects eingesehen haben, weil er keine Eröffnung davon an den Kayser that. Die beyden Seckendorffe, denen er unter der Hand mitgetheilt

1735. wurde, machten keinen offiziellen Gebrauch davon, und der kayserliche Hof fand Mittel, ohne alle fremde Einwir-
3 Oct. kung mit Frankreich Frieden zu schliessen. Die Botschaft von dieser schnellen Aussöhnung drückte sich tief und schmerzhaft in des Königs Seele ein. Er hatte gewähnt, sich unentbehrlich gemacht zu haben, schämte sich nun der wenigen Nachgiebigkeit, die er dem Kayser gezeigt hatte, und fürchtete mit Recht, dieser möchte sie ihm gemerkt haben. Zugleich sahe er, daß seine Hofnung auf Frankreich's Dankbarkeit fehl geschlagen hatte. Vielmehr blieb ihm die Unterhaltung des Schwiegervaters des allerchristlichsten Königs auf dem Hals *).

Durch

*) Er gab ihm monatlich 300 Thaler, schreibe dreyhundert Thaler — ein ungeheurer Unterschied gegen die funfzehntausend Rubel, die (wenn die Zeitungen wahr reden) der Graf von Artois wöchentlich von der großen Katharina erhält.

Durch den Frieden mit Ludwig dem Funfzehnten wurde zwar des Königs von Preußen Beystand zur Erhebung des Khurfürsten von Sachsen überflüßig, weil er in den wiener Präliminarien auch von Frankreich als König erkannt wurde. Doch wünschte der sächsische, so wie der kayserliche Hof, daß diese Anerkennung von Preußen gleichfalls förmlich geschehen möchte, obgleich letzterem nunmehr daran gelegen war, daß eine gänzliche Wiedervereinigung nicht so leicht erfolgte *). Manteuffel suchte es 1735. Nov. u. Dec.

*) „Ie crois que la cour Imperiale, dans „la conjoncture presente, ne voudroit „pas, que cette cour fut entierement „reconciliée avec celle de Varsovie, „et selon ses principes elle a raison; „aussi n'est ce pas mon intention de les „raccommoder entierement. Mais je „crois, que l'Empereur ne seroit pas „faché, si l'on pouvoit faire ensorte, „que le Roy de Prusse reconnut le Roi „Auguste, puisque cela pourroit se faire „abstra-

1735. es beym Kabinet zu Dresden dahin zu bringen, daß einige große Soldaten, als der, von Friedrich Wilhelm bereits in größtem Geheim genehmigte Preis dieser Erkennung, nach Potsdam geschickt würden. Aber die Unterhandlung zerschlug sich wieder, weil sich der Graf von Truchseeß darein mischte. Dieser machte den sächsischen Ministern Hoffnung, daß sein König den ihrigen für die noch geringere Aufopferung einiger Quadersteine, die man zu der Bildsäule des großen Khurfürsten in Rathenow bestimmte, als seinen Kollegen erkennen würde. Noch mehr mochte vielleicht der Verdruß dazu beytragen, den Friedrich Wilhelm darüber empfand, daß ihm der Kayser weder die Prälimina-

„abstrahendo d'un raccommodement to„ta. Voilà ce que je voudrois ex„croquer à cette cour.„ Auszug Briefs des Grafen von Manteuffel an den Freyherrn von Seckendorff vom 19ten Dec. 1735.

minarien des wiener Friedens, noch die 1735.
Verheyrathung seiner Tochter mit dem Herzog von Lothringen notificiren ließ,*) obschon ersteres von Seiten des französischen Gesandten in einer förmlichen Audienz geschahe **). 11 Dec.

Der König nahm diese Vernachläßigung von Seiten des kayserlichen Hofs so hoch auf, daß er nicht nur

 dem

*) Sein Gram preßte ihm (in einer Unterredung mit Grumbkow am 1sten May 1736) ein wahrhaft prophetisches Wort aus. „Dort steht,„ rief er aus und zeigte auf seinen Erstgebornen, „dort „steht einer, der mich rächen wird.„

**) Chetardie bot damals dem König für den, Stanislao gegönnten Aufenthalt einen goldenen, mit Brillanten besetzten Degen an. Aber dieser schlug ihn aus, und ließ dagegen dem Kardinal zu verstehen geben, daß ihm ein Dutzend große Leute lieber wären, welche er aber nicht erhielt, und darüber sehr übel zu sprechen war. Auch von den polnischen Magna-

1735. dem Freyherrn von Gotter befahl, die
Präliminarpuncte, wenn man sie ihm
auch jetzt geben wollte, nicht anzuneh-
men, und zu sagen, sie seyen schon in
1736. Berlin bekannt, sondern daß er auch
16—21 Stanislao, bey seiner Durchreise durch
May. Berlin, königliche Ehre erweisen ließ.
Hingegen weigerte er sich standhaft, selbst nachdem die wiener Präliminarartikel bereits vom deutschen Reich genehmigt waren, August für einen König anzusehen. Seckendorff sagte damals dem König vorher, er würde sich zu dieser Anerkennung endlich doch noch wider seinen Willen bequemen müßen, wenn der Frieden würde publicirt werden; und dieß traf auch in der Folge richtig ein.

Magnaten, die in Königsberg waren, hatte sich der König eine Anzahl solcher Lieblingsgeschöpfe bedungen. Da sie ihm diese nun nicht lieferten, so verlangte er dafür dreymalhunderttausend Thaler.

Dritter Abschnitt.

Negotiation an verschiedenen deutschen Höfen.

1730 — 1734.

Der Tractat von Sevilla lief den Erwartungen Karl's des Sechsten, als Herrn der österreichischen Monarchie, und seinen Vorrechten, als römischen Kaysers, so schnurstracks entgegen, daß es ihm nicht zu verdenken ist, wenn er alles mögliche that, um seine Wirkung zu schwächen. Er mußte hauptsächlich die Stände Deutschland's auf seiner Seite haben, um, wenn er in Italien, oder den Niederlanden angegriffen würde, wenigstens ihres Beystands versichert zu seyn. Zu dieser Absicht war es nöthig, sie zu überzeugen,

zeugen, daß das, was Frankreich und die Seemächte sich in Italien herausnahmen, auch eine Beleidigung für sie sey, weil die Quadrupelallianz, die das Reich ausdrücklich bestätigt hatte, dadurch über den Haufen geworfen werde. Diese Ueberzeugung war um so schwerer, da diejenigen Reichsfürsten, die es nicht offenbar, oder heimlich mit dem sevillischen Bunde hielten, die Kosten und Gefahren eines Reichskriegs in höhern Anschlag brachten, als die Eingriffe in die Lehensoberherrlichkeit des Kaysers.

1730. So wie es dem Grafen von Kuffstein aufgetragen war, den schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreis in des Kaysers Intereße zu ziehen, so mußte dieß Seckendorff beym obersächsischen thun. Er wurde bey den drey Herzogen der ernestinischen Linie, Gotha, Weimar, Eisenach, und bey dem Fürsten von Deßau, als Senior des anhaltischen Gesamthauses, eigens accreditirt.

An

An Gotha, als das angesehenste 1750.
unter den sächsischen Fürstenhäusern, hatte sich Seckendorff schon vorläufig gewandt, um durch richtige Darstellung 25 Jan.
der Lage von Europa und der Gefahr, die der deutschen Verfaßung von den Anmaßungen der Neuverbündeten gedroht wurde, den Patriotismus des Herzogs anzufeuern, damit er sich nicht von der Gegenpartey einnehmen ließe. Es waren auch dem Kayser verschiedene Muthmaßungen von den widrigen Gesinnungen einiger Stände der augsburgischen Konfeßion, wegen der dem burgundischen Kreis zu leistenden Hülfe und deßen Matricularanschlag, beygebracht worden. Deswegen bat Seckendorff, noch ehe das Kommißionsdecret in Regensburg zur Deliberation kam, den Herzog von Gotha um eine günstige Entschließung. Diese wurde ihm 30 März.
zu Theil, und der Kayser sahe sich dadurch veranlaßt, in einem eigenen, von Seckendorff nebst den Kreden- 19 May.
tialien überreichten Handschreiben seinen

1730. nen Dank dem Herzog zu erkennen zu geben, und ihn um seine Verwendung bey Weimar und Eisenach anzugehen.

Seckendorff's Beglaubigungsur-
20 Jun. u. 5 Jul. kunde ward von den drey Herzogen mit lebhaftem Dank für die besondere Beschickung, mit den kräftigsten Versicherungen von treuer Widmung für den Kayser, und mit der Zusage günstiger Stimmen auf dem Reichstag erwiedert. Herzog Wilhelm Heinrich von Eisenach, der, wegen seiner Schwäche, seiner Schulden, und der Neckereyen seiner Nachbarn, den Kayser am nöthigsten brauchte, war auch am freygebigsten mit seinen Ehrenbezeugungen gegen den kayserlichen Bevollmächtigten und am bereitwilligsten mit seinen Zusicherungen für den Monarchen. Er bat den Grafen von Seckendorff, sich seiner anzunehmen, damit er gegen die heßenkaßelischen Zudringlichkeiten in Ansehung des Amthauses Breitenbach geschützt, und wegen

gen der ererbten våterlichen und gros- 1730.
våterlichen Schuldenlast *), so wie auch
wegen der Irrungen mit Weimar **)
nicht mit Mandaten und Execution
übereilt würde. Der Fürst von Deßau
ermangelte ebenfalls nicht, dem Kayser 10 Jun.
seinen Eifer für die Erhaltung der
Reichsgerechtsame an den Tag zu legen.

Ungeachtet aber Gotha ein sehr günstiges Votum in der sevillischen Sache hatte hoffen laßen, so erfuhr Seckendorff doch, daß der Herzog seinen Komitialgesandten nur in unbestimm-

*) Er hatte daran seit dem Antritt seiner Regierung, in dem kurzen Zeitraum eines Jahrs, hunderttausend Thaler abgetragen.

**) Mit diesem Hause hofte Eisenach um so mehr in der Güte auszukommen, da beyde erblos waren und einander succedirten. Seckendorff machte auch im Februar des nächsten Jahrs, bey einer Zusammenkunft in Erfurt, beyde Herzoge gänzlich wieder zu Freunden.

1730. bestimmten Ausdrücken instruirt hatte, ohne der Schuldigkeit der Reichshülfe u. s. w. zu erwähnen. Seckendorff blieb dabey um so weniger ruhig, da andere protestantische Fürsten sich dießfalls nach Gotha richten wollten.
20 Dec. Er wandte sich mit Nachdruck an den Kanzler von Einsiedel und bewirkte ein sehr ausführliches, den Wünschen des kayserlichen Hofs fast ganz angemeßenes Votum *).

Die brandenburgischen Markgrafen in Franken brachte Seckendorff ebenfalls dazu, daß sie den übri-

gen

*) Der Freundschaftsvertrag, den Gotha i. J. 1728 mit Wolfenbüttel errichtet hatte, und weswegen schon damals Seckendorff den Verdacht und die Zweifel seines Monarchen dem Hofe zu Gotha hatte kund thun müßen, mag etwa Ursache gewesen seyn, warum dieses Haus eine gewiße Mittelstraße zwischen dem Kayser und den sevillischen Alliirten halten wollte.

gen patriotischen Fürsten beytraten, wie- 1730.
wohl nicht ohne einige Mühe. Beyde
scheuten sich, wegen des Geldmangels,
der sie und ihre Länder drückte, vor
dem Krieg, so daß Bayreuth es sogar Mitte
blos auf eine Vermittelung des Reichs May.
zwischen dem Kayser und Spanien we-
gen der italiänischen Lehensirrungen
antragen, und andere Mitstände zu
ähnlichen Gesinnungen stimmen wollte.
Allein Seckendorff ließ es an ernst- Jul.
lichen Vorstellungen nicht fehlen, und
gieng so weit, daß er den Rappel des August.
Reichstagsgesandten von Berckhofer
forderte, weil er durch seine Vertrau-
lichkeit mit dem französischen Botschafter
Chavigny Argwohn gegen sich erweck-
te *). Auch vermochte er den König
von

*) Berckhofer wurde dadurch nicht gebes-
sert. Er pflegte, auch nach ausgebro-
chenem Reichskrieg, verdächtigen Um-
gang mit widrig und französisch Gesinn-
ten. Seckendorff mußte im Januar
1735 ihn nicht nur wegen seiner un-
ruhigen

1730. von Preußen, daß er seine zwey Vettern zu einem, mit dem seinigen über-
7 Nov. einstimmenden Betragen in der sevillischen sowohl, als in der mecklenburgischen Angelegenheit einlud. Die Markgrafen wurden andern Sinnes und schloßen sich an die khur-brandenburgischen Stimmen an. Aber bekanntlich lief, wegen der Intriguen der Gegenparten, das Resultat aller dieser Bemühungen auf weiter nichts hinaus, als auf eine Association von fünf Kreisen, die der Graf von Kuffstein zu Stande brachte.

1731. Als Karl der Sechste seine pragmatische Sanction dem versammelten Reich

ruhigen und zweydeutigen Aufführung, sondern auch wegen seines ordnungswidrigen Verfahrens, als die Reichsstädte Rothenburg, Windsheim und Dortmund eine Temporalexemtion von den Reichsbeyträgen suchten, bey den Markgrafen von Kulmbach und Ansbach verklagen.

Reich zur Garantie vorlegen wollte, 1781.
hielt er es für dienlich, sich durch eigene Gesandtschaften der khurfürstlichen Stimmen sowohl, als der wichtigsten fürstlichen, zu versichern. Des Königs von Schweden Anwesenheit in seinen deutschen Staaten erleichterte die Absendung an ihn. Seckendorff besaß schon lange seine ausgezeichnete Gunst: desto weniger Schwierigkeit fand er bey seiner Unterhandlung, als er die- 31 Aug.
sem Monarchen zu Wabern aufwartete. Die Sanction wurde aber von Friedrich dem Fünften blos in der Eigenschaft eines Landgrafen von Hessen genehmigt und verbürgt. Denn als schwedischer König konnte er sie damals nicht garantiren, weil der deshalb nach Stockholm abgefertigte Kurier mit einer abschlägigen Antwort vom Senat zurückkam *). Vermuthlich betraf Secken-

*) Seckendorff hatte seine Rückkunft abwarten wollen. Er blieb bis zum 4ten October beym König und reißte mit ihm

1731. 22—29 Aug. ckendorff's Reise nach Braunschweig, wo er als kayserlicher Minister erschien und mit feyerlichen Ceremonien empfangen wurde, den nehmlichen Gegenstand. An die fränkischen Markgrafen wandte er sich durch Briefe, die gleichfalls die gehoffte Wirkung hatten.

Der kräftige Widerspruch, den die österreichische Erbsatzung von drey der bedeutendsten Khurfürsten erfuhr, und die feindseligen Absichten, die besonders Sachsen und Bayern blicken ließen, machten es dem kayserlichen Hofe mehr als je zur Nothwendigkeit, sich auf alle Fälle einen Anhang unter den Fürsten des deutschen Reichs zu verschaffen. Dieser Plan war das Werk des Grafen von Seckendorff. Er rieth dem Kabinet zu Wien, die protestantischen Häuser (die meisten katholischen Stände neigten sich, als Prälaten der römi-

schen

ihm eilf Tage lang im Lande und in der Nachbarschaft herum.

schen Kirche, ohnehin immer lieber auf Oesterreich's Seite) durch mehr Unpartenlichkeit in Religionssachen und durch Subsidien zu gewinnen. Er schlug, um Bayern und Sachsen Furcht einzujagen und diesen zwey Khurhäusern in jedem Fall eine Menge Soldaten zu entziehen, auf die sie etwa hätten rechnen können, ein Bündnis vor, das der Kayser als Erzherzog von Oesterreich mit den ernestinischen Fürsten, dem Landgrafen von Kassel, den brandenburgischen Markgrafen und dem Herzog von Wirtemberg schließen sollte. Gotha, glaubte er, könnte mit einem Widerruf wegen der meinungischen Standeserhöhung, Weimar mit einem Regiment, Eisenach mit der Begünstigung gegen Fuld gewonnen, Kassel etwa durch einige Gefälligkeit wegen Rheinfels herübergezogen werden, Ansbach und Bayreuth würden sich nach dem preußischen Hof richten, und mit Wirtemberg würde gut auszukommen seyn, da der regierende Herr keine 1731.

1731. Succession und der Nachfolger dem Kayser so viel zu verdanken habe. Die Idee fand großen Beyfall in Wien, und Seckendorff mußte das meiste thun, um sie auszuführen *).

Nov. Bey Gotha machte er den Anfang, und trug Herzog Friedrich dem Zweyten einen Unions- und Susidienvertrag an, in Gemäsheit der Truppenanerbietungen, die dieser Fürst schon vor zwey Jahren dem Kayser gethan hatte. Er war schon ziemlich weit gekommen, als das Absterben des Herzogs die Tractaten zerriß.

21—28 Apr. Nun ward ein Versuch mit dem Hause Hessen-Kaßel gemacht. Seckendorff unterhandelte mit dem Prinz-

Statt-

*) Seckendorff war diesen Winter einige Monate in Wien, wo er das innigste Vertrauen des Kaysers genoß und sich seiner, vorzüglich in Salzburg und Ungarn hart gedrückten Glaubensgenoßen treulich annahm.

Statthalter und brachte es dahin, daß 1731.
der König von Schweden, als Landgraf, dem wiener Vertrag accedirte. Aber das Project zu einem Subsidientractat auf zehntausend Mann, das der Prinz mit nach Stockholm nahm, wurde von seinem Bruder nicht genehmigt.

Mit den ernestinischen Häusern 1732.
hatte bereits der König von Polen für sich einen Versuch gemacht, um Jul.
sie aus ihrer glücklichen, und für kleinere Staaten meist so wesentlichen Apathie aufzurütteln. Unter den glänzendsten Zusagen und dem Antrage sehr starker Subsidien *) hatte er seine sämtlichen Vettern zur engern Vereini-

*) Dem Herzog von Weimar z. B. wurden achtzigtausend Thaler jährliche Hülfsgelder, das Generalkommando über ein ansehnliches Korps, und eine große Besoldung angeboten. Es ist zu verwundern, daß dieser wankelmüthige,

1732. gung mit sich und zur Errichtung bewaffneter Haufen eingeladen. Die Fürsten des ernestinischen Asts sollten zusammen achttausend Mann halten, wovon die eine Hälfte von Gotha, die andere aber von Weimar und Eisenach gestellt würde. Khur-Sachsen wollte zwölftausend Mann dazu stoßen laßen, und dieses Korps von zwanzigtausend Mann sollte beständig auf den Beinen bleiben. Der Vorwand sollte die jülichische Erbschaft seyn, damit Sachsen dießmal nicht wieder, wie im vorigen Jahrhundert, leer ausgienge, und damit es, im Fall der Noth, Besitz ergreifen könne. Aber der verborgene Zweck war die Umstoßung der pragmatischen Sanction. Nicht nur auf

dem

und leicht auf allerhand sonderbare Ideen ausschweifende Herr sich dadurch nicht irre führen ließ. Ein paar lesenswerthe Belege zu seiner Charakteristik liefert Moser's patr. Archiv B. IV. S. 497—501.

dem Kongreß zu Naumburg, der zu 1731.
diesem Ende von August veranlaßt war, wurde an diesem Bunde mit den Herzogen gearbeitet, sondern auch noch der Obristlieutenant von Brühl besonders an sie abgeschickt. Dieser war unvorsichtig genug, die wahren Absichten seines Hofs dadurch aufzudecken, daß er sagte, sein König stehe bereits mit Pfalz und Bayern wegen der Ausführung ihrer gemeinschaftlichen Rechte im Vernehmen und könne sich auf ihre Beyhülfe verlaßen. Seckendorff erfuhr alles dieß und sah ein, daß nun um so weniger Zeit zu verlieren war, weil der nur für kurze Zeit abgebrochene Kongreß nächstens wieder in Naumburg versammelt werden sollte, und besonders Gotha anfieng, gegen Khur-Sachsen's Seite zu wanken. Er selbst konnte, wegen der mit dem König von Preußen zu machenden böhmischen Reise, nicht abkommen. Deswegen mußte sein Pflegsohn die erste Probe ablegen, wie er die bey ihm ein-

1732. gesogenen Lehren in Saft und Blut verwandelt hatte.

16 Jul. Als der Freyherr von Seckendorff mit einem sehr freundschaftlichen Handbrief seines Monarchen nach Gotha kam, fand er den jungen Herzog argwöhnisch gegen den Kayser in Ansehung der jülichischen Angelegenheit, aufgebracht wegen der Standeserhöhung der Cäsarin, und unruhig wegen der weimarischen und eisenachischen Succession. Ueber die Erbschaft von Jülich und Berg suchte Seckendorff den Herzog dadurch zu beruhigen, daß er, nach der Vorschrift seines Oheims, den wusterhauser Tractat geradezu abläugnete und für eine Erdichtung ausgab. Er behauptete, der Kayser habe nichts zum Nachtheil des Hauses Sachsen versprochen und fügte hinzu, daß, obschon Karl von seiner Mutter her selbst das größte Recht auf jenen Nachlaß habe, er doch kein Bedenken tragen werde, allenthalben zu erklären, daß er für

sein

sein Erzhaus dabey keine Vergrößerung 1732.
an Land und Leuten verlange, sondern gerne seine wohlgegründeten Befugniße wolle fahren laßen, wenn dadurch unter den streitenden Parteyen ein gütlicher Vergleich zu befördern sey. Auch stellte er sich erstaunt, daß die ernestinische Linie ihre dießfallsigen Ansprüche mit den weit weniger gründlichen der albertinischen in Gleichheit setzen und mit dieser gemeine Sache machen möge, um so mehr, da es gefährlich sey, sich hierin mit einem Mächtigern zu vereinigen, der nach Maasgabe seiner Konvenienz sich mit andern vergleichen und dem schwächern Verwandten das leere Nachsehen lassen dürfte, wie das noch ganz frische Beyspiel von Lauenburg beweise. Wegen der Standeserhöhung der Gemahlin des Herzog Anton Ulrich's von Meinungen las er den Entwurf einer geheimen Declaration des wiener Hofs vor. Darin hieß es, „daß des Kaysers Willensmeynung nie dahin ge-

1732. „gangen, durch das ertheilte Diploma „denen Männlichen aus jeziger Ehe „des Herzogs Anton Ulrich erzeugten „Descendenten zum Nachtheil derer „nicht vernommenen Chur- und Fürst- „lichen Agnaten, oder derer Erb- „verbrüderten Häußer ein Erbfolgs- „Recht beyzulegen, so gedachte Descen- „denten ohne der dem Diplomati ein- „verleibten Clausul nicht gehabt haben „würden.„ Was endlich die Erbfolge von Weimar und Eisenach anlangte, so sagte Seckendorff, daß, da die gothaische Absicht vermuthlich nur dahin gienge, bey eintretendem Fall alle schädliche Zergliederung jener Länder zu vermeiden, der Kayser auch vorläufig das Haus Gotha durch geheime Erklärungen zu beruhigen geneigt sey, die dahin lauteten, daß bey Zeiten solche reichskonstitutionsmäsige Vorkehrungen getroffen werden sollten, wodurch der besorgten Vereinzelung bis zu Austrag der Sache vorgebaut und alles im vorigen Stand erhalten würde.

würde. Nichtsdestoweniger sträubte 1732.
sich Herzog Friedrich der Dritte und der größte Theil seiner Räthe gegen die österreichische Allianz, weil ihnen vielleicht die Sage von jenem Zwerg beyfiel, den ein Riese zu seinem Waffenbruder erkohr und der bey jeder Gelegenheit die Stöße, aber weder den Ruhm, noch die Beute theilte. Die gothaischen Offiziere hingegen waren durch die Vortheile und Vorzüge geblendet, die für sie daraus entstehen mußten, wenn der Herzog sein Kriegsvolk in kayserlichen Sold gäbe. Das Zureden der vornehmsten unter diesen, so wie Seckendorff's Vorstellung, daß sich ja Gotha durch den Tractat im Grunde zu weiter nichts verbinde, als was ihm bereits der Reichsschluß wegen Garantie der pragmatischen Sanction auflege, und daß der Kayser den Herzog nur in beßern Stand setzen wolle, um dieß bedürfenden Falls desto nachdrücklicher zu leisten, brachte es endlich doch noch so weit, daß Herzog Friedrich er-

1732. klärte, er wolle blos die wirkliche Ankunft des Grafen von Seckendorff erwarten, um mit ihm abzuschließen.

Am weimarischen und eisenachischen Hofe, die dieser Minister selbst bereißte, gieng die Unterhandlung weit rascher. Dazu mochte vielleicht beyder Herzoge Haß gegen das gothaische Haus, das sie beschuldigten, es freue sich auf die Erlöschung ihres Stammes, auch das seinige beytragen. Der Herzog Ernst
28 Aug. August von Weimar *) schloß, „zur „Erhaltung der dermaligen Verfaßung „des Ober-Sächsischen Creyßes, und „Abwendung derer über kurtz — oder „lang sich etwan äußern mögender ge„fährlicher Absichten,„ einen ewigen wechselseitigen Unionstractat mit Karl dem Sechsten, als „Herrn und Herr„scher seiner Erb-Königreichen und „Lan-

*) Seine Gewalthaber waren der Geheimerath von Reinbaben und der General von Romrod.

„Landen.„ Beyde Kontrahenten lei- 1732.
steten sich die Gewähr über ihre Be-
sitzungen, und Weimar ausdrücklich
über die österreichische Erbfolgsordnung.
Der Herzog versprach auch, nicht nur
für die Aufrechthaltung der kayserlichen
Prärogativen und Reservatrechte zu
sorgen, sondern auch ein Infanterie-
und ein Küraßierregiment, jedes in
Kriegszeiten von zweytausend, im Frie-
den von zwölfhundert Mann, gegen
jährliche achtundvierzigtausend Thaler
Hülfsgelder, acht Jahre lang für Oester-
reich bereit zu halten. Der Kayser
machte sich hinwieder anheischig, dem
Herzog auch den künftigen rechtlichen
Zuwachs seiner Länder zu garantiren,
und, woferne er zur Ungebühr von je-
mand angegriffen würde, ihm mit vier-
tausend Reutern und achttausend Fuß-
knechten, ja erforderlichen Falls mit
der ganzen Macht beyzuspringen *). 1 Sept.

Der

*) Der Herzog hängte damals Secken-
dorff'en, zum Zeichen seiner Gewogen-
heit.

1732. Der mit Eisenach zu Jena gezeichnete Vertrag *) war dem erst erwähnten völlig ähnlich, außer daß blos ein Regiment zu Fuß bedungen wurde. Auf
29 Dec. Verlangen des wiener Hofs bewilligten die zwey Fürsten in besondern Er-
1733. klärungen noch verschiedene Punkte zu
3 Jan. Gunsten des Kaysers in Betref des Termins zur Mobilmachung, der Vereidung der Truppen, der Haltung des Gottesdiensts u. s. w. **). Warum die übri-

heit, seinen neu errichteten Orden *de la Vigilance* um.

*) Die eisenachischen Bevollmächtigten waren der Oberjägermeister und Oberschenk von Stutterheim nebst dem Obristen und Landshauptmann von Steinsdorff.

**) Der Herzog von Eisenach war so entzückt, als ihm damals der jüngere Seckendorff die kayserliche Ratification nebst den bedungenen Antrittsgeldern überlieferte, daß er die Unterschrift Karl's des Sechsten küßte und von freyen Stü-

übrigen ernestinischen Zweige, wie doch die Herzoge von Eisenach und Weimar riethen, und sogar in obigen Tractaten Vorschub dazu versprachen, nicht in den Bund herbeygezogen wurden, weiß ich nicht. 1733.

3 Jan. Der Freyherr von Seckendorff kam zum andern mal mit einem in Wien verfaßten Gegenproject zu einem Tractat nach Gotha, als eben der Obristlieutenant Brühl auf dem Punct war, diesen Hof mit dem khur-sächsischen durch einen Subsidienvertrag zu verknüpfen. Der Herzog sowohl als seine Gemahlin, die sein Gemüth unumschränkt beherrschte, waren gut kayserlich gesinnt *). Die meisten seiner

Die-

Stücken noch ein unberittenes Dragonerregiment zu stellen geneigt war.

*) Brühl hatte es bey der Herzogin, einer mehr ehr- als geldgeitzigen Dame, dadurch verdorben, daß er ihr einen schönen Porcellanaufsatz bedingungsweise anbot.

1733. Diener hingegen hielten es mit Khur-Sachsen, einige wegen ihrer Lehens- und Pfründenkonnexion, andere weil ihnen ob der kostbaren Ringe und Gemälde, die Brühl gleichsam zur Schau ausstellte, das Gesicht vergieng. Man redete dem Herzog zu, er solle, da er unbeerbt sey, die weit vortheilhaftern Bedingungen des Königs *) annehmen und um die kayserliche Gunst unbekümmert seyn. Deswegen hatte der österreichische Geschäftsführer ohnehin einen harten Stand, wenn auch nicht dadurch die Negotiation noch erschwert worden wäre, daß der Kayser verschiedene Puncte abgeändert hatte, die man gothaischer Seits durchaus verlangte, und daß er die geheimen Declarationen

wegen

*) Außer achtzigtausend Thalern Subsidien für vier Regimenter war dem Herzog eine Pension von dreyßigtausend Thaleru geboten, sobald die Truppen in polnisch-sächsischen Sold treten würden.

wegen des meinungischen, weimarischen und eisenachischen Erbrechts nicht nach der gothaischen Vorschrift ausfertigen wollte. Wegen des ersten beharrte Karl auf seiner vorigen Erklärung; Gotha hingegen verlangte, daß darin deutlich gesagt würde, die Erbfähigkeit der anton-ulrichischen Nachkommenschaft sey völlig kaßirt und die Landessucceßion stehe, mit gänzlicher Ausschliessung derselben, sowohl dem meinungischen Erbprinzen, als den übrigen Mitbelehnten und Erbverbrüderten zu. Auf den Fall, daß einer, oder der andere von den Regenten der weimarischen, oder eisenachischen Länder mit Tode abgehen würde, begehrte der Herzog von Gotha im voraus die Erlaubnis, sich allein der erledigten Provinzen zu bemächtigen und die Lehensvettern mit Reversalien bis zu Austrag der Sache abzuspeisen. Der Kayser aber weigerte sich schlechterdings, eine so parteyische, und seine oberstrichterliche Würde herabsetzende Bewilligung von sich zu geben. Ferner 1733.

1733. war man von Seiten des kayserlichen Hofs nicht damit zufrieden, daß Gotha die Stellung der Truppen blos auf den Fall einschränken wollte, wenn wegen der österreichischen Erbfolgsordnung Krieg, oder Unruhe entstünde. Auch wollte man in Wien nichts mit einem doppelten Vertrag, einem geheimen und einem ostensiblen, zu schaffen haben, welchen letztern der Herzog mit einer Menge Klauseln belud. Daran aber stieß sich dieser Fürst am meisten, daß in dem neuen Gegenentwurf bedungen werden wollte, daß die zu errichtenden Regimenter gleich, auch wenn sie nicht auswärts gebraucht würden, dem Kayser Eid und Pflichten leisten sollten. Er sah dieß als etwas, seiner Territorialherrschaft zuwiderlaufendes an, und glaubte, daß er nun die Mannschaft nicht einmal zu Aufrechthaltung eigener Befugniße würde gebrauchen können, wie z. B. wegen des Amts Kranichfeld, worüber er mit Weimar in Streit lag. Nun wurde zwar ein neuer Tractats-

aufsatz

aufsatz von dem Freyherrn von Secken- 1733.
dorff und den gothaischen Ministern und Generalen zu Papier gebracht, dem Bevollmächtigten des Königs von Polen aber zur Resolution ertheilt, daß, da man sich mit Oesterreich schon bey Lebzeiten des vorigen Herzogs eingelaßen, bis zu Einlangung der kayserlichen Finalentschließung, die man binnen vier Wochen gewärtige, nicht mit ihm unterhandelt werden könne. Doch reißte Seckendorff mit der Ueberzeugung ab, daß man, bey 11 Jan.
so bewandten Umständen ohne ein Wunder nicht zum Schluß kommen würde.

Dieses Wunder ereignete sich wirklich gewißermasen. Der unerwartete Tod König August's von Polen staltete plötzlich das europäische Staatssystem um und gab nebenher auch dem Intereße der verschiedenen sächsischen Linien eine neue Richtung. Der Graf von Seckendorff schrieb dem Herzog von 17 Febr.
Gotha, daß sein Monarch, ungeachtet dieser Veränderung, einen Bund mit ihm machen wolle, aber durchaus die

1733. Zumuthung wegen künftiger Besitzergreifung des eisenachischen, oder weimarischen Antheils verwerfe. Hierauf antwortete dieser Fürst, er möchte nur kom-
18 Febr. men, die Abschließung des Vertrags solle durch eine solche Nebensache nicht behindert werden. Seckendorff brachte
8 May. nun eine Erklärung des Kaysers mit nach Gotha, die in Ansehung der meinungischen Succeßion den mitbelehnten Häusern ihr Recht nach den Lehenbriefen und den Gewohnheiten des Hauses Sachsen vorbehielt, und ließ dem Herzog die Wahl zwischen zwey Tractatsentwürfen. Der, welcher diesem Herrn
9 May. am meisten behagte und welchen er durch die dazu ernannten Kommißarien, die Kanzler Freyherrn Bachoff von Echt und von Geißmar, den Kammerpräsidenten von Uffel, und den Generalmajor von Goldacker, unterfertigen ließ, bestund aus funfzehn Artikeln. Der Vertrag war im Wesentlichen eben des Inhalts, wie der mit den zwey andern Herzogen geschloßene. Die Haupt-

puncte,

puncte, worin er davon abwich, war die Zeit der Subsidien, die man nur auf sechs Jahre bestimmte, und die Anzahl der Truppen. Gotha mußte in Friedenszeiten zwey Regimenter Infanterie, zusammen von zweytausend vierhundert Mann, und ein Regiment unberittene Dragoner von sechshundert Köpfen unterhalten, wofür es jährlich funfzigtausend Thaler zog. Bey entstehendem Krieg sollte das Fußvolk auf viertausend Mann, die Reuterey auf tausend Pferde vermehrt, und von Oesterreich zur Ausrüstung hundert und zwanzigtausend Gulden gezahlt werden. Bemerkenswerth ist's, daß sich der Herzog vom Kayser versprechen ließ, nicht nur ihn, sondern auch seine „Bediente„ in Schutz zu nehmen, woferne sie wegen dieses Tractats bedrängt würden. 1735.

Bey Hessen-Kassel war Seckendorff so glücklich, seinem Herrn viel wohlfeiler Truppen zu schaffen. Er beredete den König von Schweden zu einem Vertrag, worin dem Kayser, ohne Mitte May.

1733. Hülfsgelder, vier Bataillone, jedes zu achthundert Mann, nach vorherzugehender vierteljähriger Erinnerung, zugesichert wurden, und vermöge deßen ihm sogar, falls er allenthalben sollte angefallen werden, die sämtliche heßische Kriegsmacht zu Diensten stund *).

Als Ludwig der Funfzehnte den Kayser mit Krieg bedrohte, zog Seckendorff bey allen den Ständen, wo er bevollmächtigt war, die Sturmglocke. Seine Bemühungen, um nicht nur die Soldtruppen, sondern auch die Reichskontingente an Geld und Leuten her-

bey-

*) Was eigentlich dem König für diese Willfährigkeit zu Theil wurde, ist mir nicht genau bekannt. Blos so viel finde ich, daß Seckendorff am 9ten Aug. 1735 dem Prinzen Wilhelm eine Declaration zufertigte, worin der Kayser das anstössige in dem sogenannten Machtspruch einigermasen zurücknahm, welcher wegen der, mit Khur-Maynz strittigen Hälfte des Freygerichts Alzenau i. J. 1718 gegeben worden war.

beyzuschaffen, waren sehr kraftvoll, sehr eifrig, aber nicht überall von gleichem Erfolg. 1733.

Die Herzoge von Weimar und Eisenach hatten sich durch die schnelle Mobilmachung ihrer tractatenmäsig zu stellenden Regimenter so entkräftet, daß es ihnen kaum möglich war, auch noch ihre Beyträge zur Reichsarmee zu liefern. Sie waren in gewißer Rücksicht froh, ihre Saumseeligkeit mit den Subsidienruckständen entschuldigen zu können, die sie beym wiener Hofe noch gut hatten. Gotha hingegen fand sich, unter Seckendorff's Vermittelung, mit dem Fürsten von Waldeck dahin ab, daß dieser für jährliche vierundsechzigtausend Gulden das gothaische Kontingent von achthundert Mann während des Kriegs vertrat. Die Fürsten von Schwarzburg und die Grafen von Reuß hielten zusammen ein Regiment von tausend Mann. Da sie aber nur siebenhundert zu stellen hatten und ihr Regiment nicht trennen wollten, so gab es Anstand we- 1734.

1734. gen Bezahlung des Ueberschußes, indem der Prinz Eugen nur das Brod aus der Operationskasse reichen konnte. Die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen hatten weder Geld, noch Mannschaft. Kassel entschuldigte sich mit dem unbewehrten Zustand von Rheinfels. Der Fürst von Dessau, deßen Kontingent vierhundert und acht und sechzig Mann war, zögerte mehr aus Feindschaft gegen Seckendorff, als aus Unvermögen. Viele Füsten, denen der Kayser schuldig war, wollten es an ihren Römermonaten abrechnen.

Aber Seckendorff war unermüdet mit Vorstellungen, Verheißungen, Drohungen, unerschöpflich an Auskunftsmitteln. Seinem Eifer hatte es hauptsächlich der Kayser zu danken, daß der größte Theil der so schwerfälligen Reichsarmee in diesem und dem folgenden Jahr wirklich am Rhein stand, um Seckendorff's glorreiche Thaten gegen den Reichsfeind zu unterstützen.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Holländische Negotiation.

1731. 1732.

Der Vertrag, den der englische 1731.
Gesandte Robinson mit den kayserlichen Ministern zu Wien unterschrieb, 16 März.
verschaffte dem Kayser die Garantie der pragmatischen Sanction gegen die von ihm gegebene Einwilligung, daß sechstausend Spanier den Don Carlos nach Italien bringen durften. Er verschaffte auch den Seemächten die gänzliche Aufhebung der ostendischen Kompagnie, und ihren Unterthanen in Ansehung des Handels mit Sicilien die nehmlichen Freyheiten, die sie unter Karl dem Zweyten genoßen hatten. Eine der beygefügten Declarationen

 bestimm-

1731. bestimmte verschiedenes in Ansehung der ostfriesischen Renitenten, deren sich Großbritanien, vorzüglich aber Holland, dringend angenommen hatte. Der Vertrag war zwar auch mit im Namen der vereinigten Provinzen geschloßen, aber von ihrem Gesandten, Hamel Bruyninx, aus Mangel hinlänglicher Vollmacht, nicht gezeichnet. Es wurden ihnen drey Monate bewilligt, um denselben im Haag zu unterfertigen.

So wichtig dieser Beytritt der Generalstaaten zum wiener Tractat für den Kayser war, so wenig wollte derselbe anfangs der Republick behagen. Nicht nur wurde sie durch den Grafen von Sinzendorff, dortigen österreichischen Minister, zur Acceßion eingeladen, sondern Seckendorff mußte auch sehr fleißig mit Ginkel unterhandeln, um den Bemühungen der Widriggesinnten, besonders der Franzosen, entgegen zu arbeiten, die die

ver-

vereinigten Provinzen davon abhalten 1731.
wollten. Dieß veranlaßte einen interessanten und sehr weitläuftigen Schriftwechsel zwischen Seckendorff und Ginkel.

Der erstere bezeugte dem holländischen Gesandten sein Erstaunen, daß man im Haag Schwierigkeiten machen wolle um beyzutreten, und suchte zu beweisen, wie billig es sey, daß Holland sich dazu verstehe. Er stellte ihm 29 Apr.
ferner vor, daß Holland mehr dadurch erhalte, als durch die pariser Präliminarartikel (31sten May 1727). Er erinnerte daran, daß die erste Idee der wiener Negotiation von denen herrühre, in die die Republick das meiste Vertrauen setze, d. i. von den Engländern. Er strich es als ein Verdienst seines Hofs heraus, daß man sorgfältig alle Ausdrücke vermieden habe, die hätten glauben machen können, der Kayser wolle die Generalstaaten zur Accession der ihnen unangeneh-

1731. genehmen Quadrupelallianz verleiten, weswegen auch diese Allianz gar nicht genennt, und nur allgemeine Redensarten in Ansehung der Garantien gebraucht worden seyen; man habe auch, fuhr er fort, aus Rücksicht für den Handel der vereinigten Provinzen, nicht nur die kayserlichen Erbländer nicht gegen die Türken garantiren laßen, damit Holland desto leichter accediren könne, sondern auch gestattet, daß spanische Truppen nach Italien kämen, damit Spanien die Holländer wegen der im sevillischen Tractat versprochenen Vortheile nicht chicaniren könne, ohnerachtet der spanische Botschafter, Herzog von Liria, im Namen seines Königs angeboten habe, den Don Carlos ohne Kriegsvölker herüber zu bringen. Er machte endlich darauf aufmerksam, daß die Abschaffung des ostindischen Handels auf alle Länder, die ehemals zur spanischen Monarchie gehört haben, ausgedehnt worden sey, und schloß mit der Aeußerung, daß,

da nun Holland durch den neuen Vertrag zu dem vorgesteckten Ziel, nehmlich der Erhaltung seines Handels gelanget sey, blos etwa der Punct wegen Ostfriesland Gelegenheit geben könne, den Beytritt zu erschweren. 1731.

Dieser Punct war es auch wirklich, der den meisten Schwierigkeiten unterworfen war. Um aber in der Folge verständlich zu werden, muß ich weiter zurückgehen. Schon drey Jahrhunderte hindurch konnten sich die Beherrscher von Ostfriesland mit ihren Landständen nicht vertragen. Zwist über wechselseitige Eingriffe, wechselseitigen Druck und Widerstand, brachten unzähliches Ungemach über dieses fruchtbare Land. Unter dem Fürsten Georg Albrecht gieng es nicht beßer. Seine Streitigkeiten mit den Ständen betrafen vornehmlich die Erhebung und Verwendung der Einkünfte, die Exemtionsanmaßungen der Stadt Emden, und die Einführung fremder Truppen. Der

Fürst

1731. Fürst fieng i. J. 1720 an, seine Klagen vor den kayserlichen Thron zu bringen; aber die zu seinen Gunsten gegebene Decrete wurden wenig geachtet. Deswegen setzte der Kayser i. J. 1724 eine Kommißion nieder und erkannte sie auf Khur-Sachsen *) und Wolfenbüttel. Sie eröffnete ihre Sitzungen zu Aurich; aber ihre Verordnungen wurden ebenfalls verlacht. Der Schwindel der Unabhängigkeit bemächtigte sich der, durch Privilegien ohnehin schon stark begünstigten Ostfriesländer in einem so überspannten Grad, daß die Rechte der Menschheit öfters thätlich aus-

*) J. J. 1728 wollte der König von Polen, dem Wunsche Friedrich Wilhelm's gemäs, diese Kommißion an Khur-Brandenburg abtreten. Der sächsische Hof wandte sich dießfalls an Seckendorff. Da aber der König von Preussen sich damals selbst Gewaltthätigkeiten in Ostfriesland erlaubte und dem Beamten zu Grethsyl fünfhundert Thaler zur Reparatur des dortigen Schlosses

ausgeübt wurden. Die Einwohner von 1718.
Emden und einige Landstände, die es mit ihnen hielten, zeichneten sich hierin besonders aus. Sie machten es, wie in unsern Tagen die Lütticher: denn sie fanden Entschuldiger und Vertheidiger an den Holländern. Die Generalstaaten sahen die Stadt Emden, wegen ihrer Lage und der Besatzung, die sie seit mehr als hundert Jahren darin hatten, als die Schutzwehre ihres nordischen Handels an; sie hatten auch verschiedene Verträge zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen garantirt und überdieß dem Lande große Sum-

ses executivisch abnahm, so sagte Seckendorff, man werde in Wien einem Herrn, der, statt die kayserlichen Urthelssprüche zur Bewahrung der Rechte des Fürsten in Ausübung zu bringen, sie selbst durch Erpreßung einer Geldsumme beeinträchtige, einen Auftrag nicht anvertrauen wollen, deßen Zweck die Erhaltung der fürstlichen Vorrechte sey.

1731. Summen vorgestreckt. Durch diese Rücklehne gesteift, widersetzten sich die Ostfriesländer dem Willen des Reichsoberhaupts mit einem Starrsinn und einer Ausgelaßenheit, die manchem heutigen Practiker des Freyheits- und Gleichheitssystems Ehre gemacht haben würde. Man verfuhr nun gegen diese Meuter mit der Strenge, die ihrem aufrührischem Betragen angemeßen war. Sie wurden an Geld gestraft, ihre Güter sequestrirte man, und durch dänische Truppen, die sie erhalten und zahlen mußten, bekamen die Aussprüche der Kommißarien den erforderlichen Nachdruck. Dieser Ernst brachte die Renitenten zu etwas kühlerem Nachdenken. Sie unterwarfen sich, auf Zureden Holland's, am 24sten März 1729 der ihnen vom Kayser angebotenen Amnestie, und der Kayser genehmigte diese Unterwerfung. Nichtsdestoweniger blieb die Kommißion und das Kriegsvolk noch im Lande, um hauptsächlich für die Entschädigung derer,

die

die durch die verübten Plünderungen 1731.
gelitten hatten und zu deren Gunsten die Güter und Einkünfte der Renitenten in Beschlag genommen waren, Sorge zu tragen. Dieß ist kürzlich die Lage der Sachen, als Holland zum Tractat von Wien accediren sollte.

Robinson hatte eine vom Kayser 21 Febr.
an Holland zu gebende, aus fünf Artikeln bestehende Declaration wegen Ostfriesland vorgeschlagen, wozu sich auch das wiener Kabinet, jedoch mit einigen vorher gemachten Abänderungen, bequemen wollte. In dieser Urkunde sagte der Monarch, daß, da ihm die Generalstaaten zu erkennen gegeben hätten, daß bey dem Antheil, den sie an Wiederherstellung der Ruhe in Ostfriesland nähmen, ihre Absicht nie gewesen sey, im geringsten die Abhängigkeit anzutasten, worin sich diese Provinz in Ansehung des Kaysers und Reichs befinde, er, um sie zu beruhigen, seine wahren Gesinnungen kund thun wolle. Diese

1731. bestunden hauptsächlich in folgendem: Der Amnestie zufolge sollen die gegen die Renitenten decretirten Strafen nicht ausgeübt, und in Ansehung der bereits vollzogenen, alles in den Stand hergestellt werden, wie es vor Acceptation der Unterwerfung, d. i. vor dem 3ten May 1729, war. Sobald die Renitenten ihre Beschwerden, in Gemäsheit der kayserlichen Resolution vom 31sten August 1730, dem Gegentheil insinuirt, und dieser darauf geantwortet haben wird, soll jeder gegründeten Klage abgeholfen werden. Diese Beschwerden sollen nach den Accorden, Konventionen und Decisionen entschieden werden, die das besondere Recht von Ostfriesland ausmachen, jedoch mit Ausschluß derjenigen Accorde u. s. w., welche durch vorige Kayser kaßirt worden sind, oder der Oberherrschaft des Kaysers und Reichs Abbruch thun. Die Renitenten sollen, nach Maasgabe der Resolution vom 31sten August 1730, zum Landtag zugelaßen werden. In

Anse-

Ansehung der Entschädigung soll ein 1731.
Verzeichnis der von den Renitenten zu ersetzenden Schäden gefertigt, von diesen dagegen ihre Nothdurft beygebracht, und darauf die Entschädigungssumme durch gütliche Uebereinkunft, oder richterlichen Spruch bestimmt werden. Der Kayser will sich die Entrichtung der Intereßen von den, der Stadt Emden und den ostfriesischen Ständen durch holländische Unterthanen vorgeschoßenen Summen, so wie auch die Heimzahlung der Kapitalien, besonders angelegen seyn laßen.

Seckendorff behauptete nun gegen seinen Kollegen, Karl der Sechste könne nicht weiter gehen, als die Declaration auf diese Art von sich zu 29 Apr.
geben, indem diese Angelegenheit nicht das Haus Oesterreich, sondern die deutsche Reichsverfaßung angehe und man ohnehin nur mit Mühe verhindert habe, daß die Sache nicht auf den Reichstag gebracht worden. Um

1731. seinen Satz zu beweisen gieng er die Puncte durch, worin Robinson's Declarationsproject von dem abwich, das der Kayser bewilligt hatte. Holland wollte in Ansehung der bereits gegen die Renitenten exequirten Strafen alles ohne Unterschied in den Stand zurückgesetzt wißen, wie es vor Decretirung der Strafen war. Seckendorff zeigte, daß dieses Begehren wider die Gerechtigkeit und die Befugnis eines Dritten laufe, und, außer bey unbeweglichen Gütern (worauf sich doch vor Annahme der Unterwerfung die exequirten Strafen nie ausgedehnt haben), unausführbar sey; daß auch deßen Bewilligung unendliche Verwirrung nach sich ziehen, und alle Reichshofrathsdecrete und Sentenzen seit 1721 vernichten würde. Er fügte hinzu, die verhängte Sequestration der Immobilien sey blos wegen der Entschädigung geschehen; sobald diese berichtigt sey, solle sie aufgehoben werden. Er zeigte ferner die Nothwen-

digkeit

digkeit und Billigkeit der Klausel, daß unter den Accorden u. s. w., die zur Grundlage der Beylegung der Streitigkeiten dienen sollten, die nicht begriffen seyn dürften, welche durch des Kaysers Vorfahren annullirt, oder kaßirt seyen, oder den Rechten des Kaysers und Reichs zu nahe träten; er zeigte, daß diese Klausel in allen Beschlüßen, die der Kayser seit 1728 gefaßt, auch in denen, worüber die Generalstaaten ehemals sehr vergnügt geschienen, beständig wiederholt worden sey. Holland verlangte, daß, während der Untersuchung der renitentischen Beschwerden, die Execution der Decrete seit 1721 suspendirt seyn solle. Hierüber gab Seckendorff dem holländischen Minister zu bedenken, ob es in der Gewalt des Kaysers stehe, ohne vorher beyde Theile gehört zu haben, von dem abzugehen, was durch vorherige Reichshofrathsschlüße festgesetzt sey. Er schob die Schuld auf die Renitenten selbst, wenn ihren Klagen 1731.

1731. noch nicht abgeholfen sey, weil ihre Sachwalter, unter allerhand ränkevollen Ausflüchten, die Mittheilung derselben an den Fürsten und diejenigen Stände, die auf seiner Seite seyen, verzögere. Endlich rechtfertigte er die Weglaßung des von den Generalstaaten verlangten Beysatzes, „daß die holländischen Garnisonen in Emden und Lerort ferner auf dem bisherigen Fuß dort bleiben sollen,„ damit, daß der Kayser sich nicht von dem entfernen könne, was ihm die Reichsgesetze vorschrieben, und daß, da er von jeher erklärt habe, daß jetzt die Rede gar nicht von diesen Besatzungen sey, es für beyde Kontrahenten am besten sey, einer Sache gar nicht zu erwähnen, die den gegenwärtigen Streit nicht angehe.

14 May. Ginkel erwiederte hierauf folgendes: Die Vorliebe des Kaysers für den Fürsten von Ostfriesland rühre wahrscheinlich von den Rathschlägen

des

des eingenommenen Reichshofraths her, 1731. da es deutlich erhelle, daß weder der Kayser, noch sein Ministerium in das Detail so weitläuftiger Sachen hineingehe. Holland habe den Renitenten gerathen, sich der Amnestie zu unterwerfen, in der Voraussetzung, daß man ihre Beschwerden untersuchen, und indeßen den Vollzug der Reichshofrathsbefehle aufschieben würde; nach der kayserlichen Declaration aber scheine es, man wolle mit der Execution anfangen und dann erst sehen, wer Recht, oder Unrecht habe. Man habe die Renitenten, trotz der Amnestie, doch gestraft: denn unter dem Vorwand der Entschädigung konfiscire man ihnen alles, und sage doch nicht, bis auf welche Summe die Schadloshaltung gehen müße, woraus es scheine, daß man diese Sache nicht endigen wolle. Die Ruhe in Holland's Nachbarschaft könne nicht bestehen, ohne die alte Regierungsform in Ostfriesland beyzubehalten; diese wolle aber der Fürst

1731. umwerfen, weil er wiße, daß er vom Kayser unterstützt sey. Es könne nicht mit der Gerechtigkeit und der Reichsverfaßung bestehen, einer deutschen Provinz ihre Privilegien zu nehmen, um sie ihrem Fürsten, ohne rechtmäßigen Grund, zu geben.

15May. Nun suchte Seckendorff den Reichshofrath von der Beschuldigung der Partheylichkeit und den Kayser von dem Verdacht der Unbekümmernis freyzusprechen. Uebrigens machte er nicht streitig, daß Georg Albrecht die böse Absicht haben könne, die Konstitution zu ändern, glaubte aber, daß dieses bey der Regierung eines so gerechten Kaysers nicht möglich sey, der noch dazu feyerlich erklärt habe, daß die alten Decisionen und Accorde, die in den, vom Fürsten beschwornen Reversalien angeführt sind, jederzeit das Staatsrecht von Ostfriesland ausmachen, und die Beschwerden der Renitenten nach denselben entschieden werden

den sollen. Er läugnete nicht, daß die Emdner und ihre Anhänger sich über einen Theil der Decrete von 1721 und den zwey folgenden Jahren zu beklagen Ursache haben, behauptete aber, daß, da sie nie den durch die Reichsgesetze vorgeschriebenen Weg eingeschlagen und nie ihre Klagen denen mitgetheilt haben, die darauf antworten müßen, es ihre Schuld sey, wenn der Kayser nicht geholfen habe. Wenn man also verlange, daß, solang die Renitenten dem Gegentheil ihre Beschwerden nicht übergeben, die Execution jener Decrete aufgeschoben werden müße, so sey dieß eben so viel, als wenn man begehrte, sie sollten für immer suspendirt seyn, weil es alsdenn nur von den Renitenten abhangen würde, diesen Aufschub zu verewigen: denn solang die Mittheilung an die Gegenparten nicht geschehe, könne diese nicht antworten und der Richter nicht entscheiden. Er versicherte, die Sequestration der Güter solle, da sie ohnehin nur zur 1731.

1731. Sicherheit der Entschädigung geschehen sey, gleich aufhören, sobald sich die Renitenten zu einer billigen, und den Plünderungen angemeßenen Summe verstanden, und die Beleidigten solche freywillig, oder auf richterlichen Befehl angenommen haben würden. Um endlich die vereinigten Provinzen wegen der ostfriesischen Regierungsform zu beruhigen, äußerte er, sein Herr sey bereit, zu erklären, daß der Fürst nie eine größere Gewalt bekommen solle, als seine Vorgänger gehabt haben.

Aber die Holländer waren so leicht nicht zufrieden zu stellen. Die General-
10 May. staaten hatten über die ostfriesischen Angelegenheiten eine Resolution gefaßt, die ihr Mißvergnügen über des Kaysers Betragen klar an den Tag legte.
21 May. Ginkel theilte sie dem österreichischen Gesandten, nebst dem Gegenproject einer Declaration, mit. Der wesentliche Inhalt der Resolution war folgender: Die Generalstaaten fanden, daß die

Decrete gegen die Renitenten kayser- 1731.
licher Seits immer im schlimmsten Verstand ausgedeutet würden, und daß, ohne die Renitenten genugsam gehört zu haben, diese Beschlüße nun provisorisch sollten exequirt werden, welches nicht ohne ihren Ruin und ohne den Umsturz der bisherigen Landesverfaßung geschehen könne. Sie glaubten ferner, der Grund des Particularrechts von Ostfriesland werde so auf Schrauben gestellt und unsicher gemacht, daß keine feste Regel übrig zu bleiben, und alles arbiträr gemacht zu werden scheine. Sie hielten es für sehr hart, daß, unter dem Vorwand von Wiederersatz, ohne daß ordentliche Proceduren gehalten worden seyen, wer den ersten Anlaß zu den Unruhen und dem erlittenen Verlust gegeben, und ohne daß eine Ermäßigung über den Schaden gemacht worden sey, den man nun in's unendliche ausdehnen könne, die Renitenten ihrer Besitzungen, Güter, Kapitalien, Renten und Einkünfte beraubt bleiben

soll.

1731. sollten. Sie waren der Meinung, daß dadurch, daß man alles in den Zustand, wie vor dem 3ten May 1729, stelle, den Renitenten wenig oder nichts geholfen werde, indem die vor diesem Zeitpunct decretirten und exequirten Strafen ungleich größer und mehr seyen, als die nachherigen; daß dieß auch mit der Natur einer Amnestie nicht übereinkomme, als welche vollkommene Vergebung und Vergeßenheit alles Geschehenen während des ganzen Laufs der Unruhen mit sich bringe. Sie behaupteten, die Herstellung in den vorigen Stand stoße nicht gegen das Recht des Dritten an: denn die Renitenten haben nur den Kayser beleidigt, und diesem stehe ja das Recht zu begnadigen zu. Sie fanden es billig, daß alle Pönaldecrete ohne Unterschied cessiren sollen, sowohl die, welche, um beßere Ordnung einzuführen und Mißbräuche abzustellen, als die, welche zur Strafe der Widerspenstigkeit gegeben seyen: denn durch die ersten seyen die

Reni-

Renitenten nicht minder in ihren Vor- 1731.
rechten, als durch die lezten in ihren Gütern gekränkt; dahin gehöre die Versetzung des Administrationskollegiums und des Aerariums von Emden nach Aurich, die Vernichtung des mit der Stadt Emden gemachten Kontracts über die Direction der Dämme u. s. w. Sie wünschten, daß die dänischen Truppen aus dem Lande geschafft und die kayserliche Kommißion aufgehoben würde, weil durch deren lästigen Unterhalt nicht die Renitenten allein, sondern die Einwohner insgesamt verarmen müßten. Sie besorgten, daß durch die Verwerfung der Accorde, die von ehemaligen Kaysern kaßirt seyen, oder wider des Kaysers und Reichs Rechte liefen, die Grundfesten des Fürstenthums Ostfriesland auf einmal erschüttert würden, da auf diese sämtlichen Accorde u. s. w. sich alle nachherigen Landtage, Verträge u. s. w. gründeten, und die Fürsten und ihre Diener sie beschworen hätten. Es sey,

sag-

1731. sagten sie, sehr ungewiß und undeutlich, was man unter den kaßirten Accorden u. s. w. verstehe, und werde dadurch der Entscheidungsgrund ganz unsicher gemacht: denn es könnten bey gewißen Umständen durch zudringliches Sollicitiren Resolutionen, ohne die Parteyen zu hören, zu Vernichtung solcher Accorde von vorigen Kaysern erschlichen worden seyn, die aber keine Wirkung gehabt, und worauf bey folgenden Verträgen keine Rücksicht genommen, vielmehr jene Accorde neuerdings dadurch bestätigt worden seyen; es stehe ohnehin in allen Accorden ausdrücklich: "ohne Präjudiz des Kaysers und Reichs," und beym Regierungsantritt des Fürsten werde die Oberhoheit des Kaysers und des Reichs namentlich vorbehalten; übrigens beträfen alle diese Urkunden solche Puncte, die des Kaysers Regiment, oder die Reichskonstitution nicht im mindesten angehen, nehmlich das mehrere oder mindere Recht, das einem oder dem

andern

andern Theil in der besondern Regierung und Haushaltung der Provinz zukomme. Wider die Insinuation des renitentischen Klaglibells an den Gegentheil wandten die Holländer folgendes ein: Die Renitenten haben nach der Submißion in dem ihnen vorgeschriebenen Termin zweyer Monate zwey Denkschriften übergeben, wovon die erste die Puncte enthielt, worüber zwischen dem Fürsten und ihnen Streitigkeiten entstanden sind und worin sie durch die Reichshofrathsdecrete seit 1721 gravirt zu seyn glauben, die andere aber diejenigen, worin sie behaupten, durch die Strafdecrete und die Befehle der Kommißarien beschwert zu seyn. Die Insinuation des ersten Memoire finde keine Bedenklichkeit, wohl aber die des zweyten: denn die Aufhebung der Pönalitäten hange, als eine unzertrennliche Folge der Amnestie, blos vom Kayser ab, und es werde die Insinuation des Memoire zu nichts anderem dienen, als die Frage zur Discußion 1731.

zu

1731. zu bringen und in einen langweiligen Proceß zu ziehen, ob die Renitenten der Wirkung der verliehenen Amnestie genießen sollen oder nicht. Zudem sey es nicht klar ausgedrückt, wem insinuirt werden müße: werde der Fürst, mit dem die Renitenten bisher allein Streit gehabt, darunter verstanden, so sey es gut; seyen aber die gemeint, die man bis jetzt nicht als Partey angesehen habe, nehmlich die Stände, die ihm anhiengen, so würden daraus neue Zwistigkeiten erwachsen, wodurch die Sache noch mehr verwickelt und verlängert würde. Holland behauptete, es laufe wider alles Recht und Ordnung, den Vollzug der Pönaldecrete nicht zu suspendiren und mit der Execution anzufangen, auch gebe des Kaysers Resolution vom 12ten September 1729 genugsam zu erkennen, daß seine Absicht gewesen sey, die Decrete von 1721 und den folgenden Jahren für keine Finalentscheidung zu halten, so lange die darüber eingereichten Beschwerden

nicht

nicht untersucht und abgeurthelt seyen. 1731.
Die Generalstaaten hielten dafür, daß, da in der kayserlichen Resolution vom 31sten August 1730 wegen der Zuläßigkeit der Renitenten zu Landtagen Bedingungen vorkämen, die mit der Freyheit der dort erscheinenden sich nicht vertrügen (z. B. daß sie sich schriftlich zu einem friedfertigen Betragen zu verbinden, und daß die Stadt Emden ihren Theil an den öffentlichen Ausgaben zu tragen hätte), man sich auf diese Resolution gar nicht beziehen sollte. Sie ahndeten große Schwierigkeiten bey dem Etat der Schäden, den man den Renitenten mittheilen solle, weil viele Zeit verlaufen würde, bis man ihn machte, auch jeder Posten von letzteren bestritten werden, und dadurch unendliche neue Erbitterung und Verdruß zwischen beyden Theilen entstehen würde. Das beste, dachten sie, würde seyn, daß man ein für allemal eine gewiße Summe festsetzte, womit der Schaden vergütet würde.

1731. Dabey sey aber zur Richtschnur zu nehmen, daß die Indemnisationskaße die Einkůnfte von den sequestrirten Gůtern genoßen habe, wodurch bereits ein Theil der Entschådigung abgethan sey, daß man von den Renitenten manchfaltige Geldbußen eingefordert habe, wovon, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenig oder nichts zurůck zu bekommen seyn werde, und daß die Renitenten durch Sequestration, Geldstrafen und Truppenunterhalt in einen sehr armseligen Zustand gebracht worden seyen: deswegen můße also die Summe sehr moderirt werden. Sie wollten sich's schlůßlich nicht gefallen laßen, daß die Besatzungen von Emden und Leerort mit Stillschweigen übergangen und dadurch ein Zweifel wegen ihres Rechts ůbrig gelaßen wůrde, um so mehr, da unter dem Besitz der Lånder und Rechte, die man ihnen im wiener Tractat garantirte, der Besitzstand, Garnisonen in diesen beyden Orten zu haben, mit begriffen sey.

Den

Den Inhalt des, diesen Grund- 1731.
sätzen angepaßten Gegenprojects kann
man aus folgenden Anmerkungen, die
Seckendorff darüber machte, abneh-
men. Er zeigte, daß der Unterschied, 2 Jun.
den man zwischen den Strafen machen
wolle, neu und eine Subtilität sey,
die verdeckte Absichten vermuthen ließe,
und die man gegen den Kayser nicht
brauchen sollte, deßen Redlichkeit be-
kannt sey. Gegen die Klausel, daß
alles in den Stand gesetzt werden solle,
wie es vor den Unruhen war, sagte
er, außer dem bereits angeführten,
daß die Herstellung der Sachen, wie
sie vor der Annahme der Unterwer-
fung waren, sich auf die kayserliche
Resolution vom 12ten September 1729
beziehe, womit die Generalstaaten mehr
als einmal große Zufriedenheit be-
zeugt, der sich die Renitenten gefügt,
und die nun Rechtskraft erlangt habe.
Er behauptete, die Einrückung des
Puncts, daß die Reversalien auch von
allen Offizianten des Fürsten beschwo-

1731. ren werden müßen, sey eine Neuerung und zeige kein großes Verlangen, diese Sache nach den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit zu endigen: denn der Kayser könne die Diener des Fürsten nicht zu einem neuen Eid verbinden, ohne sie gehört zu haben. Er erklärte, der Kayser sey bereit, die von seinen Vorfahren kaßirten Accorde u. s. w. zu specificiren, um den Generalstaaten die Besorgnis zu benehmen, als ob man die dießfallsige Klausel zu weit ausdehnen und dadurch das System von Ostfriesland unsicher machen wolle; in den übrigen Verhandlungen, die seiner Oberherrschaft zu nahe träten, wolle er das davon absondern und nicht ebenfalls vernichten, was keinen Bezug auf diese Botmäsigkeit, sondern blos auf die besondern Rechte des Fürsten und der Stände habe. Seckendorff äußerte ferner, es sey eine unschickliche, dem Gerichtsbrauch entgegenstrebende Hartnäckigkeit der Renitenten, daß der Kayser, und nicht

sie, dem Gegentheil ihre Klagschrift 1731. insinuiren solle. Er wunderte sich, wie man sich über die den Renitenten aufgelegte Bedingung, daß sie sich beym Landtag gesittet aufführen und ihren Antheil zu den Staatsbedürfnissen, so wie vor den Unruhen, geben müßten, aufhalten möge. Doch meinte er, die Resolution vom 31sten August 1730 könne etwa auch stillschweigend übergangen werden, wenn sie nur befolgt werde. Er sagte, der Kayser werde um so weniger eine Aenderung in dem, den Schadensersatz betreffenden Artikel vornehmen laßen, da dieser Artikel ganz mit dem ersten Project des englischen Gesandten, das die Generalstaaten ehemals zu wünschen geschienen, übereinstimme; wenn man aber die von der Republik vorgeschlagene Umschmelzung sich gefallen ließe, so würde man dadurch einräumen, daß die Renitenten durch des Kaysers Schuld in Armuth und Verderben gebracht worden, da doch sie selbst, durch

1731. ihre Grausamkeit und ihren Starrsinn, die wahre Ursache ihres Unglücks seyen.

In Ansehung der Puncte des eigentlichen Tractats war die Meinung der Holländer von der des Kaysers auch noch sehr verschieden. Sie hatten Betrachtungen darüber angestellt,
21 May. welche Ginkel Seckendorff'en einhändigte. Der Staat der vereinigten Provinzen erkannte darin, daß Großbritannien gut gethan habe, den wiener Vertrag zu schließen, um aus dem verwirrten und ungewißen Zustand, worin sich die europäischen Händel seit 1725 befanden, zu kommen. Er sah ein, daß Holland's Intereße es erfordere, sich ebenfalls darauf einzulaßen, woferne man Rücksicht auf seine Wünsche nehmen wolle. Diese, ziemlich als Forderungen ausgedrückten Wünsche bestunden in folgendem: Die wechselseitige allgemeine Gewährleistung muß auf diejenigen Staaten eingeschränkt werden, die die kontrahirenden

den Mächte dermalen besitzen und de- 1731.
ren Genuß und Besitz nicht durch äl-
tere Tractaten eingeschränkt ist, oder
sich auf Verträge gründet, die den
Generalstaaten nicht mitgetheilt wor-
den sind. Man soll das Kontingent
bestimmen, das jeder Kontrahent an
Kriegsvölkern, auf den Fall des An-
grifs der übrigen, zu stellen hat, ehe
er mit der ganzen Macht zu Hülfe
kommt. Der Kayser muß sich anhei-
schig machen, seine Tochter keinem Für-
sten zu geben, der das Gleichgewicht
von Europa verrücken könnte. Den,
gegenwärtig Karl dem Sechsten zu-
ständigen Staaten der ehemaligen spa-
nischen Monarchie muß der Handel
nicht nur nach Ostindien, sondern auch
nach Westindien und Africa untersagt
werden. Die zwey, zur Abholung der
Effecten und des Komptoirs der osten-
dischen Gesellschaft verwilligten Schiffe
dürfen nur einmal nach Ostindien ge-
hen und nicht länger, als höchstens
dritthalb Jahre ausbleiben. Kein von

1731. Ostindien zurückkehrendes Schiff, es mag seyn von welcher Nation es will, kann je in die flandrischen Häfen einlaufen. In Ansehung des Tarifs wegen der von den Holländern in die österreichischen Niederlande einzuführenden Waaren muß ein Separatartikel gemacht werden, der nichts mit der Aufhebung der ostendischen Kompagnie gemein hat, und man muß dabey erklären, daß eines von dem andern unabhängig sey.

2 Jun. Seckendorff beantwortete Punct für Punct folgendermaßen: Die vorgeschlagene Einschränkung der Garantie würde im Grund die ganze Garantie vernichten, indem man bey jedem vorkommenden Fall sich damit ausreden könnte, daß von einem Besitz, oder Recht die Rede sey, das einem vorhergehenden Vertrag zuwiderlaufe, oder sich auf einen nicht mitgetheilten Vertrag stütze; übrigens habe ja der Kayser keine Besitzung in Gemäsheit

gehei-

geheimer und den kontrahirenden Thei- 1731.
len unbekannter Tractaten. In Be-
tref der Verheirathung der Erzherzogin
werde man sich dem Verlangen der
Generalstaaten fügen. Es werde kei-
nen Anstand haben, die zu leistende
Hülfe, nach dem Beyspiel der Qua-
drupelallianz, auf viertausend Mann
zu Fuß und zweytausend zu Pferd fest-
zusetzen, jedoch so, daß es dem ange-
griffenen Theil frey stehen müße, statt
der Truppen Schiffe, oder baares Geld
zu fordern. In die Ausdehnung des
Handelsverbots auf Africa und Westin-
dien könne der Kayser nicht willigen.
Es sey unmöglich, dafür gut zu spre-
chen, daß die zwey nach Ostindien ge-
henden Schiffe gerade in dritthalb Jah-
ren heimkommen werden, weil man
Unglücksfälle und andere Umstände
nicht in seiner Gewalt habe. Die
Abschaffung des ostindischen Handels
und der niederländische Zolltarif seyen
zwar ihrer Natur nach verschieden,
doch finde ein Zusammenhang zwi-

1731. schen denselben statt, der sich auf die wechselseitig zu machenden Zusagen gründe.

Indeß die Seemächte mit der eifersüchtigsten Sorgfalt keine Maasregel versäumten, um den Handel der kayserlichen Unterthanen nach Asien auf im-

Sept. mer zu vernichten, lief das Schiff Apollo, von China kommend, in die Elbe ein, und legte sich vor Hamburg an. Es hatte preußische Flagge und Päße; aber man schöpfte Verdacht, daß es nur zum Schein damit versehen, und eigentlich auf Rechnung der ostendischen Handelsgesellschaft ausgerüstet sey. Die Residenten von England und Holland wollten Jagd darauf machen und verlangten vom Magistrat zu Hamburg, daß das Schiff und seine mitgebrachten Waaren sequestrirt werden solle. Aber der Magistrat lehnte dieses Zumuthen ab, der König von Preußen behauptete die Gültigkeit seiner Päße, und die Waaren wurden

zu Gunsten der Intereßenten verkauft*). 1731.
Man hat Seckendorff'en bezüchtigt, daß er ein Theilhaber an der Ladung des Apollo gewesen sey, und sich deswegen so eifrig in dieser Sache verwendet habe, aber man ist ihm den Beweis schuldig geblieben **).

Es wurden, in Rücksicht auf den wiener Tractat und die ostfriesischen Händel, noch viele und lange Schriften

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 114. Faßmann a. a. O. S. 452—454.

**) „Le Comte de Seckendorff ne dissimu„loit pas, qu'il étoit le principal in„téressé à la cargaison de ce vaisseau. „On ne voyoit chez lui qu'étoffes des „Indes & laques; il en faisoit des „présens à ses affidés & vendoit le „reste avec usure.„ *Pöllnitz* a. a. O. p. 269. 270. Hingegen schreibt Seckendorff unterm 24sten Nov. 1731 an Ginkel: „Quant à ce que certaines „gens m'ont voulu attribuer, que j'avois „obtenu

1731. ten zwischen Seckendorff und Ginkel
gewechselt. Da sie aber in der Haupt-
sache wenig oder nichts neues enthal-
ten, so will ich den Leser damit ver-
schonen; eben so mit den langweiligen
und trockenen Verhandlungen, die diese
beyden Minister wegen des nieder-
ländischen Tarifs pflegten. Ich be-
gnüge mich, das Resultat ihrer Be-
1732. mühungen und der im Haag getriebe-
20 Febr. nen Negotiation zu melden. Es bestund
in

„obtenu le passeport pour le vaisseau
„L'Apollon, cela m'étonne d'autant
„moins, puisque je suis accoûtumé de-
„puis longtems, qu'on m'impute beau-
„coup de choses, auxquelles je n'ai
„aucune part; je Vous puis assurer,
„mon cher général, sur mon honneur,
„que je n'en ai jamais parlé au Roy
„ny de bouche, ny par écrit, qu'aprés
„que le dit vaisseau etoit arrivé dernie-
„rement à Hambourg. Mais il se
„pourroit bien, entre nous soit dit, que
„la caisse des recrues en aye profité
„quelque somme.„

in der Acceßion der Generalstaaten 1732.
zum wiener Vertrag. In derselben wurde hauptsächlich festgesetzt, daß, wenn der von den Holländern vermöge ihrer Garantie zu gebende Beystand in Italien, oder Ungarn nöthig wäre, solcher nicht in Mannschaft, sondern an Geld und Schiffen nach einem bestimmten Maasstab geleistet werden müße, daß der Handel der kayserlichen Niederlande nicht nur nach, sondern auch von Ostindien eingestellt sey, daß die zwey, zum letztenmal dahin seegelnden Fahrzeuge ihre Reise nicht über neun und zwanzig Monate (außer im Fall eines Schiffbruchs) ausdehnen dürfen, und daß die Bürgschaft für die österreichische Erbfolge nicht eintreten solle, wenn diejenige Kayserstochter, auf welche sie fällt, einen so mächtigen Herrn heurathete, daß Europa dadurch aus dem Gleichgewicht zu kommen Gefahr liefe, es müßte denn dieser Gemahl die ihm vorher zugehörigen Länder seinem nächsten

1732. sten Agnaten abgetreten haben *). Die angehängte Declaration über Ostfriesland **) wurde größtentheils nach den ersten Vorschlägen des kayserlichen Hofs eingerichtet, jedoch mit Haltung eines klugen Mittelwegs zwischen übertriebener Strenge und allzugroßer Nachgiebigkeit.

Kaum war das gute Vernehmen zwischen Holland und Oesterreich hergestellt, so lief es Gefahr, durch eine abermalige Handelsirrung wieder gestört zu werden. Jun. Das Schiff der Aventurier, einem Kaufmann von Vlißingen gehörig, kam aus Ostindien und von der Küste von Guinea, und war mit Gold, Silber und reichen Stoffen befrachtet. Durch ungestümes

*) Vgl. Europ. Staats-Canzley Th. LX. S. 473 — 490. Schmauß a. a. O. S. 573. 574.

**) s. *Du Mont* corps diplomatique T. VIII. C. II. p. 216.

gestümes Wetter genöthigt seegelte es 1732.
in den Hafen von Ostende ein, wo
es, auf Ansuchen des dortigen Bürgers Schoonamille und auf Befehl der Erzherzogin Gouvernantin, in Beschlag genommen wurde. Der Grund dieses Verfahrens war eine Wiedervergeltung wegen zwey ostendischer Schiffe, die i. J. 1718 und 1719 auf der africanischen Küste von den Holländern weggenommen worden waren, weil sie tractatenwidrigen Handel trieben. Die nachdrücklichen Vorstellungen des holländischen Residenten Assendelft zu Brüßel konnten nichts bey der Erzherzogin ausrichten, und die Holländer waren entschloßen, diese, ihnen sehr zu Herzen gehende Gewaltthätigkeit keineswegs zu ertragen. Ginkel ließ nun einen Brief an Secken- 3 Jul.
dorff, der damals in Wien war, abgehen. Er schilderte ihm die Unbilligkeit, womit diese vermeintlichen Repreßalien, ohne vorhergegangene Klage, oder versagte Genugthuung,

1731. vorgenommen wurden, und äußerte zu-
gleich seinen Schmerz, daß die erst
mit so vieler Mühe verküttete Ein-
tracht aufs neue sollte aufgelöst wer-
den. Dieses Schreiben, das mit ei-
ner standhaften Resolution der General-
Mitte staaten begleitet war, zeigte Secken-
Jul. dorff seinem Monarchen, und die Los-
laßung des Schiffs erfolgte sogleich.

Fünfter Abschnitt.

Dänische Gesandtschaft.

1732 — 1735.

Seitdem Dänemark die Zahl der hannöverischen Bundsgenoßen durch seine Acceßion (16ten April 1727) vermehrt hatte, war dieses Reich gegen den deutschen Kayser in einem sehr gespannten Verhältniß. Das wiener Kabinet stund damals mit dem petersburger auf einem so vertrauten Fuß, daß es ohne dasselbe in den nordischen Angelegenheiten nichts vornahm. Beyden Höfen lag die Entschädigung, oder Wiedereinsetzung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp wegen des Antheils von Schleswig am Herzen, den Däne-

mark seit dem Jahr 1713 sich zugeeignet hatte. Der Kayser wollte der ewigen Klagen dieses Fürsten los seyn und zugleich den Verbindlichkeiten nachkommen, die er dießfalls seit 1726 mit Rußland's Beherrschern hatte: und diese fühlten sich, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Herzog, gedrungen, ihm beyzustehen. Schon i. J. 1731 war daher ein Bund zwischen den zwey Kayserhöfen, Dänemark und Preußen, das ebenfalls tractatenmäßige Pflichten gegen Holstein auf sich hatte, in Vorschlag gekommen. Kraft deßelben sollte dem Herzog von Holstein zum schwedischen Thron nach dem Absterben König Friedrich's des Fünften, im Nothfall mit Gewalt der Waffen, verholfen, ihm aber bis dahin eine große jährliche Appanage gereicht werden. Aber dieser Plan, den der Minister von Thulemeier gemacht hatte, und woran Seckendorff anfangs auch Gefallen fand, wurde vom Grafen von

Man-

Manteuffel widerrathen. Es sey, sagte er, dem Intereße der vier Verbündeten zuwider, die gegenwärtige Verfaßung von Schweden, durch gewaltsame Aufdringung eines Königs, umzustoßen, und für den Kayser besonders sey es nachtheilig, wenn ein schwedischer Regent zu viel Land in Deutschland, noch dazu in einer geringen Entfernung von seinem Königreich, besitze. Dänemark, glaubte er, würde nicht zugeben, daß ein Herzog von Holstein die Krone Schweden's trage und dabey sein Herzogthum behalte: eher wäre dieß vielleicht unter der vorigen Regierung angegangen, wo Vergrößerungssucht und ein Geist des Leichtsinns und der Hinterlist das dänische Kabinet beherrschte, weil man dann etwa darauf gerechnet hätte, das Herzogthum Holstein zu usurpiren, während deßen Besitzer anderwärts in Händel verwickelt wäre. Das Project wurde also auf die Seite gelegt, um so mehr,

da vorauszusehen war, daß mit den Dänen nichts zu machen seyn würde, solange man nicht die Seemächte von der sevillischen Allianz abgezogen hätte.

Nachdem aber Großbritannien durch den Tractat von Wien mit Karl dem Sechsten ausgesöhnt war, wünschte diese Krone, die Freundschaft zwischen Oesterreich und Dänemark ebenfalls herzustellen, meist wohl in der Absicht, das dänische Reich von seinen Verbindungen mit Frankreich loszureißen. England sprach beyden Mächten dringend zu: dem Kayser, daß er einen Gesandten nach Koppenhagen schicken, dem König von Dänemark aber, daß er sich um des Kaysers Gunst bewerben solle. Hätte England voraussehen können, was dieser Aussöhnungseifer für unangenehme Folgen für daßelbe haben würde, so wäre es gewiß weniger geschäftig gewesen.

Der

Der Kayser ernannte den Grafen von Seckendorff zum bevollmächtigten Minister am dänischen Hof. Durch die Wahl eines Mannes von solchem Gewicht *) widerlegte er die dem König beygebrachten Zweifel, als wenn es Karl dem Sechsten nicht ernstlich um seine Freundschaft zu thun sey. Wider Seckendorff's Denkungsart hingegen war man in Koppenhagen eingenommen, indem der dänische Hof vor ihm, als vor einem Menschen, der nur mit Betrug umgehe, gewarnt worden war. 1732. 5 Apr.

Seine Erscheinung in Koppenhagen war das Signal zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit für den ganzen diplomatischen Haufen. Der rußische Minister, Freyherr von Brakel, hatte 7 May.

R 3 bis-

*) In dem Beglaubigungsschreiben nennt ihn der Monarch „generis claritate, „prudentia & rerum gerundarum dex- „teritate apprime commendatum.„

1732. bisher, zum größten Aergernis des dänischen Kabinets, den Mund nicht aufgethan. Jetzt machte er sich gefaßt, seine Negotiation zu beginnen. Der französische Botschafter, Marquis von Plelo, drang nun mehr als jemals auf die Schließung eines Subsidientractats. Er wollte fünf Jahre lang jährlich zwey Millionen Livres geben, wenn Dänemark das österreichische Familiengesetz nicht verbürgte. Ehrencrona, Bevollmächtigter von Schweden, das mit Frankreich ähnliche Grundsätze hegte, wollte die Dänen ebenfalls in den Bund ziehen. Titley, der englische Resident, hatte schon vor Seckendorff's Ankunft einen Entwurf zu einem Vertrag, mittelst Ueberlaßung von Hülfsvölkern, eingegeben: nun wollte er den Abschluß beschleunigen. Er hatte wohl Befehl, Seckendorff's Negotiation zu befördern, wenn dieser ihm an Hand geben wollte, wie er es anzufangen hätte; er war angewiesen,

Däne-

Dänemark zur Gewährleistung der prag- 1732.
matischen Sanction zu bereden. Aber er richtete seine Aufmerksamkeit vorzüglich darauf, daß wegen Schleswig, worüber Großbritannien garantirt hatte, nichts dieser Krone schädliches vorgienge. Des kayserlichen Gesandten rastlose Anstrengung, seine Menschenkenntnis, seine Redekunst überstieg jede Schwierigkeit. Er siegte über frühere Bekanntschaft, ältere Freundschaft, glänzendere Anerbietungen, kräftigere Drohungen.

König Christian der Sechste war der Gegenfüßler seines Vaters und Vorfahren: er war fromm und rechtschaffen. Seine Minister besassen, oder affectirten die nehmliche Religiosität, die nehmliche Strenge in den Grundsätzen *). Die beyden

*) Die vier Konferenzminister hießen: Ludwig von Pleßen, von Rosencranz, Karl von Pleßen, von Blome.

1732. Pleßen besonders, wovon der jüngere Günstling und Oberkämmerer des Königs war, brüsteten sich damit, daß man sie wegen ihrer ernsten Tugend Dänemark's Catone nennte. Bey dieser schwachen, oder starken Seite faßte sie Seckendorff mit der ihm eigenen Geschicklichkeit. Er wußte des Monarchen *) und seiner geheimen Räthe Gewißen, Moralität und Ehrgeitz zu rühren. Er legte ihnen an's Herz, daß es keinen Seegen bringen könne, ein, blos durch das Recht des Stärkern beseßenes Land ohne Einwilligung des gesetzmäßigen Oberherrn zu behalten, und daß, wenn man auch Schleswig nicht wieder herausgeben wollte, es doch billig sey, den Herzog von Holstein hinlänglich zu entschädi-

*) Seckendorff sprach den König zum erstenmal am 12ten May in Friedensberg, und zwar im Kabinet, weil es mit der öffentlichen Audienz zu lange Anstand gehabt hätte.

schädigen. Er fügte hinzu, der König 1731.
könne Schleswig nicht mit Sicherheit besitzen, woferne er nicht den Herzog auf andere Art zufrieden stelle. Dagegen wandten freylich die dänischen Minister ein, daß, wenn auch ihr Herr es sich etwas wollte kosten laßen, um den Herzog von Holstein zu befriedigen, es weder aus Rücksicht für diesen Fürsten geschehe, noch aus Frömmigkeit, sondern blos aus Hochachtung gegen des Kaysers Freundschaft: denn sie seyen aus Urkunden von der Treulosigkeit und Falschheit des herzoglichen Hauses überzeugt, und ob man schon zu des Herzogs Entschuldigung die Minorennität und die auch nach erreichter Volljährigkeit zu Schulden gebrachte Uebereilung anführen könne, so sey doch actenmäßig gewiß, daß man holsteinischer Seits während der Minderjährigkeit den König nicht nur um ganz Schleswig und Holstein zu bringen, sondern ihm auch die Krone selbst abzunehmen, getrach-

1732. tet; wenn nun gleich dieses mißlungen, so sey es doch billig, daß Dänemark sich von seinem unzählig erlittenen Schaden am Besitz von Schleswig erhole.

Mit dem rußischen Bevollmächtigten wollten sich die Dänen anfangs gar nicht einlaßen, weil sie verdrüßlich waren, daß er bisher so stille geschwiegen hatte. Höchstens wollten sie zugeben, daß er dem Tractat accedire. Aber Seckendorff erklärte, daß er Befehl habe, mit Rußland gemeine Sache zu machen und ohne dasselbe nichts zu thun, indem der Kayser eigentlich mehr gegen diese Krone, als gegen den Herzog von Holstein, dem er nur sein Fürwort zugesagt habe, verpflichtet sey. Dabey erinnerte er doch Brakel'n, nicht zu viele Nebenbedingungen beyzumischen, wegen welcher er den Tractat nicht könne aufhalten laßen. Brakel wollte nehmlich, außer der Sundfreyheit

für

für die von Schweden eroberten Provinzen, der Zollfreyheit des rußischen Gesandten, der Garantie des europäischen Rußland's, es noch auf die Gewährleistung der rußischen Erbfolgsordnung, auf die Anerkennung des kayserlichen Titels, und auf Dänemark's Beystand mit Pferden, falls die Zaarin in Asien von den Türken bekriegt würde, antragen. 1732.

Das größte Hinderniß war England. Hannover hatte sich i. J. 1715, als es Bremen und Verden von Dänemark kaufte, anheischig gemacht, daß, wenn Dänemark genöthigt seyn würde, dem Herzog von Holstein eine Entschädigung für Schleswig abzureichen, es zu jeder Zeit die Hälfte beytragen wolle. Nun aber behauptete Titley, es sey keine Nothwendigkeit da, den Herzog schadlos zu halten, folglich auch der Bundesfall nicht vorhanden: denn Dänemark könne sich mit der englischen Gewähr-

leistung

1732. leistung über Schleswig begnügen. Zwar achteten die dänischen Minister nicht hierauf, sondern warfen vielmehr dem Residenten vor, England zwinge sie selbst zu diesem Schritt, weil es sie so sehr getrieben habe, sich mit Oesterreich auszusöhnen. Aber doch konnte sie jetzt Seckendorff nicht so weit bringen, als er gerne gewünscht hätte, weil vorauszusehen war, daß Dänemark die ganze Abfindungssumme allein würde tragen müßen. Die Dänen schlugen es ihm schon hoch genug an, daß sie sich auf seine Vorschläge einließen, da sie bey dem Vertrage mit Frankreich noch Geld dazu bekommen hätten, nun aber Geld herausgeben sollten, und dafür blos die Garantie von Schleswig vertauschten, weil Frankreich die seinige zurücknehmen, ja sogar den Herzog von Holstein heimlich unterstützen und sie noch ferner in Furcht erhalten würde. Alles dieß schreckte den muthigen Negotiator nicht ab. Seckendorff trieb

seine emsigen Unterhandlungen mit so 1732.
vieler Stille und Verschloßenheit, daß die Kunst des geübtesten Laurers an ihm zu Schanden wurde. Mitten in der Nacht, oder zu solchen Zeiten, wo man glaubte, daß er sich mit ganz andern Dingen abgebe, war er im Gespräch mit Dänemarks Staatsmännern, und in der Vollendung seines Geschäfts begriffen.

Der französische Gesandte hatte seine Anerbietungen noch gesteigert, und der englische Resident nichts unversucht gelaßen, um den Tractat aufzuhalten, und wenigstens Brakel'n und das dänische Ministerium aneinanderzuhetzen. Jene beyden Männer wollten kaum ihren Ohren trauen, als sie, zu ihrer größten Bestürzung, hörten, der Vertrag zwischen Oesterreich, Rußland und Dänemark sey unterzeichnet. In demselben garantirte Dänemark die pragmatische Sanction nebst den rußischen Provinzen 26 May.
in

1732. in Europa, und versprach, zur Schadloshaltung für Schleswig dem Herzog von Holstein eine Million Thaler (mit Vorbehalt des Regreßes an England wegen der Halbscheid) auszuzahlen, unter der Bedingung, daß der Herzog zur Acceptation des Vertrags und zur förmlichen Abtretung bewogen, auch der Agnatenkonsens der eutinischen Linie beygebracht werden müße. Dagegen erhielt der König von den zwey Kayserhöfen die Gewährschaft über alle Länder der dänischen Monarchie, und vermuthlich, in einem sehr geheimen Artikel, ausdrücklich über Schleswig *). Bey der

*) Ich schließe dieß daraus, weil Seckendorff den dänischen Ministern, die eine Specialgarantie von Schleswig begehrten, die Einwendung machte, „daß Einmahl in der Kayserlichen „Sanction Pragmatique auch nicht alle „Länder genennt, folglich mann sich „mit general-Garantien begnügen „könte,

der Zeichnung des Tractats hatte es verschiedene Anstände gegeben, theils wegen des rußisch-kayserlichen Titels, den die Dänen nicht wollten gelten laßen *), theils wegen der Titulatur des Herzogs von Holstein, den sie nicht Königliche Hoheit, sondern nur Herzog von Kiel nennen wollten. Aber Seckendorff wußte sie mit Klugheit und Vorsicht zu heben. 1732.

Nach

„könte, andertens aber es gegen das „Decorum wäre, die expreße Garan„tie vor der Welt zu übernehmen; „per articulum secretissimum dürffte es „noch eher angehen.„ Ein Separatartikel wegen Hamburg war auch angehängt, deßen Inhalt mir aber unbekannt ist. Vgl. übrigens Schmauß a. a. O. S. 582. 583. *La Lande* a. a. O. p. 340—343.

*) In Ansehung des Titels "Katholische Majestät" sagten die dänischen Minister insgeheim Seckendorff'en, ihr Herr habe ihn dem Kayser noch nie gegeben

1732. Nach dieser ausgezeichnet schnellen und glücklichen Verrichtung beur-
29 May. laubte er sich zu Friedensburg von der königlichen Familie, um seinen beständigen Gesandtschaftsposten in Berlin wieder anzutreten. Aufmerksamkeit auf wichtigere Gegenstände hielt mich bisher ab, von Rangstreitigkeiten zu sprechen. Da sie aber leider in das Wesen der Diplomatik verwebt sind, so will ich kürzlich erzählen, daß man anfänglich dem Grafen von Seckendorff die ungereimte Zumuthung that, sich an der Tafel des Königs, nach dem Beyspiel des rußischen Gesandten, unterhalb der einheimischen Minister zu setzen. Er wollte aber der Würde seines Monarchen nichts vergeben,

und

gegeben (weil Dänemark an den utrechter und baadischen Frieden, worin er festgesetzt worden, nicht gehalten sey); doch wollten sie, aus Ehrfurcht für den Kayser, sich dieser Benennung nicht widersetzen.

und verbat lieber die Ehre, mit dem König zu speisen, bis das nächstemal die Konferenzminister, zu Vermeidung aller Kollision, vom Essen wegblieben. 1732.

Seckendorff verfügte sich noch dieses Jahr zum andernmal nach Koppenhagen, um einen zweyten Vertrag mit Dänemark abzuschließen, worin, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Hülfskorps für den Kayser ausgemacht, *) und Mitte Sept. bis Ende Nov.

*) Zu dieser Vermuthung berechtigt mich nicht nnr der fünfte Artikel des ersten Tractats, kraft deßen der wechselseitige Beystand durch eine, nach der Ratification aufs vordersamste zu treffende Uebereinkunft sollte bestimmt werden, sondern auch die Erinnerung an die bundesmäsige Hülfe, die Seckendorff an den dortigen Hof beym Ausbruch des französischen Kriegs ergehen ließ (vgl. den 2ten Abschnitt dieses Theils), und die sechstausend Dänen, die sich hierauf bey der Armee einstellten.

1732. und vielleicht auch etwas wegen des polnischen Throns enthalten war *).
22 Oct. Er wurde bey dieser Gelegenheit mit dem Elephantenorden geziert **).

1734. Jul. Auch nachdem Seckendorff förmlich vom dänischen Hof Abschied genommen hatte, machte ihm, theils als bevollmächtigtem Minister am niedersächsischen Kreis, ***) theils als Gesandten in Berlin, eine, Dänemark betreffende Angelegenheit viel zu schaffen. Die Stadt Hamburg war schon lange Jahre her mit der Krone Dänemark, wegen bestrittener Reichsfreyheit, Abwürdigung der neuen dänischen

Münze,

*) Dieß ahnde ich fast blos aus einer Frage, die deswegen Manteuffel an Seckendorff that.

**) Zeidler's Universal-Lexicon B. XXXVI. S. 905.

***) Er war es im April 1732 nach dem Rappel des Grafen von Metsch geworden.

Münze, der von Hamburg deswegen 1734.
errichteten Kurrentbanco, und der hier-
auf von Dänemark verfügten Sperrung
des hamburgischen Handels, in schwere
Mißhelligkeiten verwickelt. Secken-
dorff gab sich mit Beylegung derselben
ohne Unterlaß, aber ziemlich fruchtlos,
ab. Der König von Preußen fand,
aus mehrern Ursachen, keinen Gefallen
an dieser Fehde, und hatte schon öf-
ters seine Fürsprache für die Stadt
bey Dänemark eingelegt, ohne daß
man in Koppenhagen darauf Rücksicht
genommen hätte. Dieß verdroß ihn;
aber die Sequestration von Waaren, Dec.
die preußischen Unterthanen gehörten
und sich auf hamburgischen Schiffen be-
fanden, brachte ihn vollends auf. In
der ersten Hitze wollte er, als Director
des niedersächsischen Kreises, den Ham-
burgern beystehen, drückte sich, in Wor-
ten und Schriften, sehr bedrohlich und
anzüglich gegen den dänischen Gesand-
ten, General von Prätorius, aus, und
machte Mine seinen Minister, den Gra-

1734. fen von Wartensleben, von Koppenhagen heimzurufen. Der dänische Hof war bereits auf alles gefaßt und erbat sich des Kaysers Vermittelung. Allein eine durch Prätorius mitgetheilte, sehr sanftmüthige Erklärung des dänischen Monarchen, noch mehr aber zwey Flügelmänner, die dieser General, auf des jüngern Seckendorff's Einrathen, versprach, stimmten den erzürnten König wieder um und löschten die lodernde Glut *).

---

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 143.

Ich

Ich hoffe nun meine Leser einigermasen in den Stand gesetzt zu haben, ein richtiges Urtheil über den Grafen von Seckendorff zu fällen. Ich schmeichle mir, ziemlich genau die Stelle bezeichnet zu haben, die ihm neben den großen Männern der Vorzeit in dem Tempel des Nachruhms gebührt. Hätte ich, statt einer Biographie, einen Panegyricus schreiben wollen, so wäre freylich manches verschwiegen, manches verschleiert worden. Ob aber dabey die Geschichte gewonnen hätte, ist eine andere Frage. Bey dieser Darstellung nach der Natur konnte es nicht fehlen, daß nicht hie und da Schatten in meine Schilderey kamen. Doch wurden dadurch, wo ich nicht irre, die vom Lichte bestrahlten Gegenstände desto mehr herausgehoben.

Daß Seckendorff auf seiner politischen Laufbahn mehr von Seiten des Kopfs, als des Herzens glänzt, daß er als Geschäftsmann — soll ich's heraussagen? — mehr groß als gut war, begehre ich nicht in Abrede zu stellen. Unverkennbar ist seine Kunst, bey der damaligen Schwäche des Hauses Oesterreich, das seinen Freunden nicht viel Reelles geben konnte, und bey den süßen Lockungen der mächtigen und reichen Gegenpartey so viele Fürsten auf des Kaysers Seite zu ziehen, dort zu befestigen, oder wenigstens vom öffentlichen Abfall zurückzuhalten, unverkennbar der Gleichmuth und die Gewandtheit, womit er das Schiff der nordischen Angelegenheiten, oft bey Nacht und Nebel, im Sturm und zwischen Klippen, steuerte; aber unläugbar auch, daß die Pfade, auf denen er zu seinem erhabenen Ziel hinstrebte, nicht immer die geradesten, seine Mittel nicht immer die löblichsten waren. Zu

seiner Vertheidigung will ich hier blos anführen, daß die Moral des Staatsdieners nicht mit der Sittenlehre einer Privatperson verwechselt werden muß. Glück für die Menschheit wäre es, wenn beyde das nehmliche Kompendium hätten. Daß es aber leider nicht so ist, lehrt die tägliche Erfahrung und ist nicht die Schuld meines Helden, noch weniger die meinige.

Wenn Seckendorff als Minister bisweilen Zusagen thut, die er durch den Zwang der Umstände zu halten verhindert wird, wenn er nicht allezeit ängstlich bey der Wahrheit bleibt, wenn er gerne den Saamen der Zwietracht bey Nationen und in Familien ausstreut, wenn er manchmal hartherzig, sogar grausam erscheint, so müssen wir doch bekennen, daß blos Anhänglichkeit an seinen Herrn, und nicht kleine, selbstsüchtige Leidenschaft die Seele seiner Handlungen ist. Belauschen wir ihn dagegen in dem stillen

Gang des häuslichen Lebens, so werden wir ihn stets seinem Versprechen treu, stets wahrhaft, friedfertig, verträglich, mitleidig — kurz in jedem Betracht edel, bieder und rechtschaffen finden.

Anhang.

Theils als Probe meiner Hülfsmittel, theils als Bürgschaft für meine Erzählung liefere ich hier verschiedene sehr bedeutende Actenstücke und Briefe. Zuerst wird man den Briefwechsel finden, der die Verwendung Karl's des Sechsten für den großen Friedrich betrifft. Dann folgt eine Reihe von Urkunden, die den merkwürdigen Zwist meines Helden mit dem Grafen von Hoym in's Licht setzen.

Den

Den Schluß machen einige Briefe von Manteuffel und Pöllnitz, die uns tiefe und intereßante Blicke in das Innere der beyden Höfe thun laßen, mit welchen Seckendorff das meiste Verkehr hatte.

I.

Eigenhändiges Schreiben

Kayser Karls VI. an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

(Ueberreicht durch den Grafen von Seckendorff am 1sten Nov. 1730.)

Ew. Liebden seynd ohne das von meiner Deroselben und Dero gesamten Königlichen Chur Hauß zutragender Wohlgewogenheit und Freundschafft dergestalten überzeiget, daß Sie hoffentlich nicht zweiffeln werden, wie grosen Antheil an demjenigen Verdruß nehme, welchen Ew. Liebden des Chron Printzens Aufführung biß anhero veruhrsachet hat. Zwar stehe ich keines weges an, daß sehr trifftige Ursachen seyn müßen, welche Ew.

Lieb-

Liebden bewogen haben, mit solcher Strenge gegen Ihn Chron Printzen zu verfahren, allein kann ich in einer Ew. Liebden so nahe zu Hertzen gehender Sach vermög der zwischen mir und Deroselben fürseyenden so nützlichen Freundschafft nicht umbhin, mein Vorwordt bey Ew. Liebden dahin einzulegen, damit Dieselbe Gnad vor Recht ergehen laßen möchten. Ich suche hierunter nichts als was mir vorkommet zu Ew. Liebden mir sonders angelegenen selbst eigenen Beruhigung zu gereichen, und will ich verhoffen, daß durch dergleichen Gnaden Erzeugung des Chron Printzens Hertz dergestalt werde verändert werden, daß Er in Zukunfft keine andere Absichten hegen werde, alß welche mit Ew. Liebden Wunsch und Verlangen überein kommen, und obwohl Er Chron Printz vielleicht von meiner Ihme und seinen gantzen Königlichen Chur Hauß zutragender Affection und Liebe biß nun zu annoch nicht satsam überzeiget seyn

mag,

mag, so stehet doch zu hoffen, daß Er durch diese aus liebreichster Zuneigung gegen Ew. Liebden und Dero gesamtes Königliches Chur Hauß ergehende Vorschrifft erkennen werde, wie recht ernstlich und hertzlich wohl ich es mit Ihme meyne, maßen ich die Wohlfart beyder Häußer von einer beständigen Vertraulichkeit und engen Verknüpffung meines Erz Haußes mit dem Königlichen Chur Hauß Brandenburg abzuhangen glaube, und Ew. Liebden anbey mit Freund Brüderlichen guten Willen für allezeit auffrichtig wohl beygethan verbleibe.

---

2. Ant-

2.

Antwort
König Friedrich Wilhelms I.

Durchlauchtigster, Großmächtigster und Unüberwindlichster Kayser, Freundlich Vielgeliebtester Vetter und Bruder. Ew. Kayserl. Maj. dancke ich auff das verbindlichste, daß Sie so viel Antheil nehmen an meinen Mißvergnügen, welches mein Cron Printz durch seine bisherige Aufführung mir veruhrsachet hat. Ich kann nicht in Abrede seyn, daß mir solches umb so empfindlicher zu Hertzen gehet, da ich an väterlichen Vermahnungen und sorgfältiger Erziehung es niemals habe ermangeln laßen, und dennoch bishero alles fruchtlos gewesen, welches mich denn auch billig hat bewegen müßen

mit gehörigen Ernst wieder Ihn zu verfahren. Ich hätte auch wohl Ursache ihm solchen noch ferners empfinden zu laßen, Ew. Kayserl. Maj. aber hat derselbe es lediglich in gebührender Erkäntlichkeit zu dancken, daß Sie Dero Vorwordt Ihm haben angedeyhen laßen wollen, maßen ich bloß dadurch bin bewogen worden Ihn zu pardoniren, und will ich wünschen und hoffen, daß dieses einen solchen Eindruck in sein Hertz machen möge, daß derselbe dadurch gantz geändert werde, und Er recht erkennen lerne, wie sehr Ew. Kayserl. Maj. Er vor Dero bezeigte auffrichtige Liebe und Neigung verbunden bleibe; Wie ich denn auch niemals diese besondern Kennzeichen von Dero auffrichtigen und werthesten Freundschafft und Vertraulichkeit vergeßen, sondern vielmehr mit äusersten Kräfften jederzeit mich dahin bestreben werde, Ew. Kayserl. Maj. hinwiederum wahre Proben von meiner Hochachtung und Ergebenheit abzulegen, und

zu zeigen, daß mir nichts liebers alß mit Ew. Kayserl. Maj. und Dero Ertzhause in einer beständigen Vertraulichkeit und immerwehrenden Freundschafft verknüpfet zu seyn, und daß solche immer mehr befestiget werde. Der ich gleichfals mit auffrichtigen teutschen Hertzen, und darbey mit aller Ergebenheit jederzeit verbleibe,

Ew. Kayserl. Maj.

Berlin
den 20sten Nov.
1730.

Freundwilligster Vetter
und Bruder
F. Wilhelm.

3.

Schreiben

des Kronprinzen Friedrich's von Preussen an den Kayser.

Durchlauchtigster, Großmächtigster,
Unüberwindlichster Kayser,
Freundlich Vielgeliebter und Höchstgeehrter Herr Vetter,

Ew. Kayserl. Maj. erlauben, daß Ihnen durch dieße Zeilen die allerverbindlichste Dancksagung abstatte für Dero bey meines Herrn Vaters des Königs Majestät für mich eingelegte vielgültigste Intercession. Wie ich die von Hochgedachten meines Herrn Vaters Majestät erhaltene Gnade lediglich dießem Höchstgeneigten Vorwort Ew. Kayserl. Maj. zuzuschreiben

 habe:

habe: Also werde auch lebenslang mich auf das kräfftigste befleisigen, Ew. Kayserl. Maj. solche aufrichtige und überzeugende Proben von meiner schuldigen und erkenntlichsten Ergebenheit und wahrhafftigen teutschen und patriotischen Eyffers für Ew. Kayserl. Maj. und Dero Ertzherzogliches Hauß zu geben, daß Dieselben mir so jetzt als künfftig Dero Hochschätzbahre Affection zu entziehen niemahls Ursache finden werden, der ich mit aller ersinnlichsten und einem so grosen Kayser schuldigen Consideration und vollkommenster Hochachtung unausgesetzt zu seyn die Ehre habe,

Ew. Kayserl. Maj.

Cüstrin
den 5ten Dec.
1730.

dienstwilligster und
treuergebenster Vetter
Friederich.

4.

Lettre du Comte de Wackerbarth-Salmour au Roi de Pologne,

datée de Vienne le 14. Decembre 1729.

Sire,

Dans le dernier entretien que j'eus ces jours passés avec M. le Prince de Savoye, S. A. S. me dit: Voulés vous que je vous parle à coeur ouvert, et que je vous donne un avis trés important pour le Roy, votre Maitre? Ce me feroit une grace, Luy repondis-je. Il faut, reprit S. A., que vous me donniés auparavant vôtre parole d'honneur, que vous ne l'écrirés ny n'en parlerés à ame vivante, si non au Roy tout seul; avés vous moyen d'adresser sûrement vos lettres à S. M. sans qu'elles tombent en d'autres mains? Le moyen,

repartis je, m'eſt préſcrit par les ordres mêmes du Roy, je dépends entierement de Luy, je n'ay perſonne autre à ménager. Eh bien, je me fie à vous, continua le Prince, mandés directement au Roy de la part de L'Empereur et de la mienne: „Que nous ſavons de ſcience „certaine, que S. M. a quelqu'un d'entre „ſes plus intimes et confidens Miniſtres, „qui communique tout à la Cour de „France, à tel point, qu'il a aſſuré le „Marquis de Monti, Ambaſſadeur en Pologne, que non obſtant toutes les negotiations, qui ont été et qui ſont encore ſur le tapis entre cette Cour-cy „et la vôtre, le Roy votre Maitre ne „conclura jamais aucun Traitté avec ſa „Maj[té] Imperiale.„ Qu'en dites vous? ajouta le Prince. L'avis eſt egalement important pour le Roy et dangereux pour vous en le luy écrivant; prenés bien vos précautions, àfin qu'il ne ſoit pas relevé. Elles ſont toutes priſes, répondis-je, je tiendrai ma parole à V. A. J'ecrirai au Roy. Les ordres

de

de ſa Majeſté, mon ſerment, le demandent. Je n'envifage rien au monde que la gloire et le ſervice du Roy Mon Maitre.

Agreés donc, *Sire*, que je m'acquite par ces lignes d'un devoir ſi eſſentiel; elles *Vous* ſont un gage aſſuré de mon zêle et de ma fidelité. Au reſte, je me repoſe entiérement ſur l'Equité de *V. M. Votre* experience, *Sire*, en l'art de regner, ſaura mettre ma perſonne à l'abry de tout orage, et faire de cet avis l'uſage le plus convenable pour Vos interêts.

En attendant j'ay rendu mille graces à S. A. de la confidence qu'Elle m'a faite, et j'obéiray avec la même ponctualité aux ordres qu'il plaira à *V. M.* me donner là deſſus.

P. S.

Sire,

J'ay cacheté tout exprés cette relation avec une Bague Turque, et je ne l'ay

point numerotée, parceque je n'en ferai point mention dans la liſte des autres depêches, que je dois envoyer en cour à la fin de chaque mois.

---

5. *Réponſe*

5.

Réponse du Roi de Pologne au Comte de Wackerbarth-Salmour,

de Dresde, le 25. Decembre 1729.

Monsieur le Comte de Wackerbart, J'ay vu par vôtre depêche du 14. de ce mois, l'avis, que l'Empereur et le Prince Eugene m'ont fait donner au sujet de la pretendue Communication trop confidente d'un de mes Ministres avec la Cour de France, prouvée par les assurances, qu'il doit avoir donneés au Marquis de Monti, que je ne concluërois jamais aucun Traitté avec l'Empereur.

Cet avis ne m'étoit point nouveau. Il m'étoit deja parvenu par la voye de Berlin, et il y a toute apparence, qu'on l'a eu à Vienne de la même source.

Vous pouvés donc aſſurer ceux, qui vous en ont parlé, qu'il eſt eſſentiellement ſans fondement. Il eſt vray, qu'on a declaré par mon ordre, à la Cour de France, et à Son Ambaſſadeur, que Je n'avois pris jusqu'icy aucun Engagement, qui Luy fut contraire. Cette declaration, devenüe neceſſaire par l'ombrage, qu'avoient cauſé en France et ailleurs les negociations du Comte de Seckendorff, n'a rien qui puiſſe bleſſer la Cour Imperiale. Je ne doute point, qu'inſtruite des raiſons, que J'ay de menager des Puiſſances, qu'Elle même n'a point jugé à propos de negliger, Elle n'approuve en cela ma conduite, et ne rende juſtice à mes intentions; Mais pour ce qui eſt des pretendues aſſurances, qui regardent l'avenir, il n'en a jamais pû être données de pareilles de ma part, ayant également pour principe, de bien vivre avec ceux, qui garderont des meſures reciproques envers moy, et de ne me point lier les mains ſur les partys, que J'aurai à prendre,

ſuivant

ſuivant que les conjonctures et mes convenances le pourront exiger.

C'eſt dans ce ſens, que mes Miniſtres ont eu ordre de ſ'expliquer. Comme J'ay d'ailleurs tout lieu d'être perſuadé de leur fidelité, et qu'ils connoiſſent trop mes ſentimens à l'égard de S. M. Imp^le^ pour oſer ſ'en écarter, J'ay de la peine à croire, qu'il ſ'en trouve quelqu'un, qui ait pû donner lieu à de ſemblables imputations.

Je n'en ſuis cependant pas moins ſenſible à l'attention de M. le Prince Eugene, et vous aurés ſoin, de l'en remercier de ma part.

Sur ce je prie Dieu etc.

6.

Lettre du Comte de Hoym au Prince Eugene de Savoye,

datée de Dresde le 27 Fevr. 1730.

Monſeigneur,

Aïant û l'honneur d'être connû autrefois de *V. A. S.*, j'ai crû pouvoir prendre la liberté de m'addreſſer directement à *Elle* dans une circonſtance, où j'ai lieu de croire cette demarche neceſſaire, pour prévenir ou pour rectifier des impreſſions fort éloignées de la verité, pour laquelle je connois trop d'amour à *V. A. S.*, pour ne point être perſuadé, qu'*Elle* recevra avec bonté des éclairciſſements, qui, à ce que j'eſpère, porteront un caractere qui n'échapera pas à *Sa* penetration. Le malheur, que j'ai û de deplaire à M. le Comte de

Secken-

Seckendorff, pour n'avoir pas été assez docile à me prêter à des vuës fort contraires aux veritables du Roy mon maitre, & même, à ce que je crois, fort étrangeres à ses commissions, m'ont attiré deja plusieures tracasseries, dont à la verité jusqu'icy l'effet n'a pas repondu à ses intentions.

Je sçais, que ces mêmes tracasseries ont été renouvellées depuis peu, & même portées jusqu'aux imputations les plus sinistres, & jusqu'à me mettre à la bouche des discours indignes d'un Ministre rempli de respect & de veneration pour Sa Majesté Imperiale, & qui n'étant accoutumé ny à tenir, ny à entendre des propos indecens, ne peut que les renvoïer à leurs auteurs, auxquels ils sont peutêtre plus familiers. *V. A. S.* peut être assurée, & je le *Lui* proteste en homme qui a quelque soin de son honneur & de sa reputation, que rien n'est plus faux que les idées qu'on a voulu donner de mes sentiments pour

la

la Cour Imperiale. Perſonne n'eſt plus convaincuë que moy, des egards que le Roy mon maitre doit avoir pour S. M. I., & de l'attention particuliere qu'il doit apporter à entretenir & à reſſerrer de plus en plus les noeuds d'une union ſi deſirable & ſi convenable aux interêts communs. Je vais plus loin, *Monſeigneur*, & je n'ai pas heſité de declarer en toute occaſion, que je préfererois toujours pour le Roy m. m. un moindre avantage de la part de S. M. I. aux plus grands qu'on pourroit offrir d'ailleurs.

Qu'on nous mette ſur cela à l'épreuve, & qu'on nous faſſe faire par un homme ſage des propoſitions ſolides & qui préſentent quelque realité, *V. A. S.* verra alors, quels ſont nos principes, & ſi les avis qu'on *Lui* a donnés, ſont fondez ou non. Mais, que M. le Comte de Seckendorff ſ'imagine pouvoir gouverner cette Cour, & traitter icy les affaires ſur le pied qu'il les traitte

à Ber-

à Berlin, qu'il croïe qu'on le laiſſe entrer dans nos details domeſtiques, & ſ'ingerer dans des intrigues & dans des cabales, jusqu'à vouloir bouleverſer tout l'interieur d'une Cour, qu'il ſe rende le promoteur des affaires les plus odieuſes & les plus étrangeres aux interêts de S. M. I., qu'il cherche à entrainer le Roy dans des demarches capables à allumer le feu dans l'Empire, & de nous mettre hors de toutes meſures avec des puiſſances que nous avons à craindre & à menager, & tout cela ſans aucun avantage, & ſur des pures illuſions, c'eſt ce qui ne ſçauroit jamais être l'intention de l'Empereur, & c'eſt auſſi en quoy M. le Comte de Seckendorff ne reuïſſira jamais avec un Prince auſſi eclairé que le Roy, & dans une Cour, où il trouvera toûjours dans ſon chemin des gens aſſez fermes, pour ſoutenir les interêts de leur maitre au peril de tout ce qui en peut arriver, & qui n'arrivera peutêtre par ſi aiſément, que ſa paſſion le lui peut faire imaginer.

Si s'opposer à de pareilles menées & être inaccessible à de certaines choses, qui peuvent avoir leur commodité pour un negociateur de son espece, mais qui ne sçauroient se concilier avec les interêts du maitre, & les principes d'un homme, qui aime son honneur & son devoir; Si tout cela, *Monseigneur*, s'appelle être François, j'en adopte le titre, & je fais gloire de l'être; Mais la penetration de *V. A. S. Lui* fera juger aisément, quelle qualification cela merite, et *Elle* trouvera sans doute, que c'est au contraire, être bon serviteur de l'Empereur que d'être fidele à son Maitre, lorsque le maitre a tous les sentimens qu'on peut desirer, & que sa conservation importe même aux interêts de S. M. I., pour ne point rendre inutile par des demarches peu-mesurées ou prématurées un Amy & un Allié, duquel on peut tirer des secours reéls dans l'occasion. J'espere, *Monseigneur*, de l'Esprit, de l'Equité & de l'Elevation que je connois à *V. A. S.*, qu'*Elle*

rendra

rendra juſtice aux ſentimens, qui doivent être plus de ſon goût, que des facilités infructueuſes, qui à la verité peuvent avoir leur uſage pour des interêts perſonnels, mais qui ne ſçauroient plaire à un Prince tel, que *V. A. S.*, ny convenir aux interêts & moins encore aux ſentimens de S. M. I. Ces ſentimens ſont trop connûs pour les croire conformes à une maniere de negocier, qui n'a pas été un des moindres obſtacles, qui ſe ſont quelquesfois rencontrez dans les choſes qu'*Elle* a pû deſirer.

Voilà, *Monſeigneur*, les explications, que je m'ai crû obligé de donner à *V. A. S.* & auxquelles je me vois forcé par des diſcours que M. le Comte de Seckendorff m'ayant fait tenir icy, où je les puis détruire, je ne dois pas douter, qu'à plus forte raiſon il n'oſe bien me les imputer à Vienne. Je ne me ſerois point expliqué, *Monſeigneur*, avec autant de liberté, que j'ai fait dans ce que je viens d'avoir l'honneur de *Lui*

exposer, si je ne sçavois, combien *Elle* est sensible à tout ce qui porte un caractère de candeur & de verité, qui est la seule voïe, par laquelle on peut reuïssir auprès d'*Elle* &c.

7.

Eigenhändiges Schreiben

des Königs von Preußen an den Grafen von Seckendorff.

Berlin im März 1730.

Mein lieber General von Seckendorff, daß der Graff Hoymb einen Brieff an Printzen geschrieben hat, Qui s'excuse, s'accuse. Indeßen bin Ich der Meinung, daß der Printz an Patron *) schreibet, und Ihm Copia schicket, und fraget den Patron, Ob dießer Brieff par l'ordre du Patron geschrieben? Wäre

*) König Friedrich August der Erste von Polen. So wurde er vom König von Preußen und seinen Vertrauten genannt.

es, daß er par l'ordre du Patron, So möchte der König so gut seyn, und schlagen dem Kayßer einen andern Ministre vor, der bey diesen Conjuncturen die sachen zu stand bringe; Wäre aber daß es der Patron nicht befohlen hätte, Könnte Er sehen, was vor einen traitre Er in seinem Höchsten Conseil hätte, und Seine Kayßerl. May. bäten den Patron, dießen sowohl Französisch- als Englisch gesinnten Mann in teutschen Reichs-angelegenheiten zum Besten des Vaterlandes nicht zu gebrauchen, sondern sonst zu employren. Dießer des Printzen Eugenii Brieff müste nicht an Manteuffel gesand werden, sondern an den Obersten Hoff-Meister der Prinzessin, der müste ihn übergeben; Dann wo er von Manteuffel kommet, der Patron gar leicht sagen wird, daß es eine Intrigue, und wird den Hoymb behalten; Weil es aber kommt von dießen Mann, wird der Patron nicht so leicht glauben, daß der Manteuffel was weiß, also Hoymb

fort-

fortgeschicket werden. Dießes seynd meine Gedancken, Sie werden wißen sie gelten zu machen, der ich Sein Freund bin.

F. Wilhelm.

8.

Schreiben

des Grafen von Seckendorff an den König von Preußen.

Berlin den 30sten Apr. 1730.

Ew. K. M. haben jüngst des Hoimbs Brief sowohl als des Prinz Eugenii seinen an den Patron gelesen und mir die allergnädigste Hoffnung gegeben, sich meiner Ehre allenfalls mit anzunehmen: Ich bitte dahero um wenige Zeilen an den Patron, des ohngefehren Inhalts, wie an Ew. K. M. im Vertrauen das Hoimbsche Schreiben communiciret worden, daß E. K. M. der Wahrheit zu Steuer allerdings sagen müsten, daß Hoimb gegen E. K. M. in Dreßden nicht in solchen terminis

minis vom Kayßer gesprochen, als es sich gebührete, daß Dero Gewohnheit nicht wäre, fremder Herren Ministris zu schaden, jedoch vor nöthig gehalten, mich zu warnen, daß mich auf Hoimb nicht vertrauete; weilen aber zu befürchten, daß durch dergleichen Correspondenz der Kayßerliche und Königl. Pohlnische Hoff zum Nachtheil des gemeinen Besten könten brouilliret werden, so bäthen Ew. K. M. den Patron, die Sache auf solche Weiße abzuthun, damit die gute Harmonie aller Orthen unterhalten würde: Ew. K. M. müsten mir das Zeugnuß geben, daß zu Herstellung und Erhaltung der so erwünschten Freundschafft und genauen Verbündniß zwischen Ew. K. M. und dem Patron ich einen beständigen Eyfer gezeiget und noch hätte, folglich Ew. K. M. hoffeten, der Patron würde mich in der sonst bezeugten Gnade erhalten. So bald Ew. K. M. mir ein dergleichen Schreiben zuzuschicken die Gnade haben, will ich

solches durch einen Expressen an Brühl senden, im Fall Ew. K. M. solches durch Hrn. General Major von Truchseß nicht wolten überreichen laßen. Der Patron bleibt nur 3 à 4 Tag in Leipzig, folglich hiebey keine Zeit zu verliehren. ꝛc. ꝛc.

9.

Lettre du Roi de Prusse au Comte de Seckendorff.

Datée de Potsdam le 2. May 1730.

Monsieur Mon cher General d'Artillerie le Comte de Seckendorff. Je vois avec chagrin, que l'affaire de la lettre de Hoymb peut avoir des suites pour brouiller les Cours de Vienne & de Pologne; Ce qui en a été apparemment le but. Comme c'est une affaire domestique du Patron, Je ne crois pas de bonne grace ny avec dignité M'en pouvoir mêler. Si l'occasion s'en présentoit naturellement & que le Patron fut curieux d'en sçavoir les particularitez de bouche, Je ne ferois aucune difficulté de lui dire les discours extraordinaires que le susdit Comte de Hoymb M'a

tenu ſur le ſujêt de Sa Majeſté Impériale & au desavantage de la bonné cauſe; Et ſi la lettre en queſtion devient publique, J'aurai raiſon de Me plaindre de ce que le Comte de Hoymb y fourre un paſſage tiré aux cheveux par rapport à Berlin, dont Je puis atteſter la fauſſeté. Au reſte Je puis Vous rendre juſtice, qu'aucun Miniſtre du Patron, quel que ce puiſſe être, n'a montré plus de zele, affection & reſpect que Vous l'avez fait en toute rencontre pour le Patron & ſes Interêts. Au reſte Je ſuis avec une Conſideration très parfaite,

Vôtre trés affectionné Amy

F. Guillaume.

---

10. *Mémoi-*

10.

Mémoire remis au Comte de Seckendorff par le Marquis Wicardel de Fleury;

au Camp de Radewitz le 24. Juin 1730.

C'eſt une maniere univerſellement reçûe dans toutes les Cours, que les Miniſtres ne ſont point obligés par les regles generales du Point d'honneur, de rendre compte à perſonne, de ce qu'ils diſent ou de ce qu'ils font pour le ſervice de leur maitre, ſur tout avec leur aveu; Non plus que les ſouverains de ce qu'ils diſent ou font pour le bien de l'Etat. Les Sociétés et les Gouvernements ne ſe ſoutiendroient pas longtems, ſi ces Perſonnages devoient preſter le collet à tous ceux, qui ſe declareroient offenſés de leurs raiſonnements

ou

ou de leurs expreſſions. Tous ceux, qui perdent leurs Biens, et quelquefois leur honneur par des ſentences, ne ſeroient pas moins en droit de s'en reſſentir, que les Princes, et il s'enſuiveroit de là, que l'interêt public ſeroit ſacrifié au particulier, ce qui n'eſt pas tolerable. L'on ne doit pas conclûre de là, que les Miniſtres ou les Juges puiſſent impunement attaquer l'honneur, ou les biens, ou la vie de quelqu'un; quand ces cas arrivent, le maitre punit les coupables ſelon la conſequence de la faute. Ce qui eſt conſtant c'eſt, que la Loy qui defend à tout particulier de ſe faire juſtice de ſa propre main, le defend encore plus particulierement à l'egard de ceux, qui ont quelque part au Gouvernement, quand ce ne ſeroit qu'un ſergent ou un huiſſier. Si l'on ne peut point temoigner ſon reſſentiment à ces ſortes de perſonnes, ſans attaquer les fondements de la Societé, il eſt encore moins raiſonnable de s'en croire offenſé, lors qu'ils ne font que ce qui eſt porté

par le devoir de leur employ, encore moins, ſi l'on a fait ſoy meme ce dont on ſe plaint. Le devoir d'un Miniſtre eſt, de cooperer par la negociation et par le manège à faire reuſſir les deſſeins de Son Maitre; L'evenement, ou le choix des moyens luy attirent l'applaudiſſement ou le blâme. Quand c'eſt un homme de Guerre, qui eſt employé dans les negotiations, il faut qu'il ſuspende l'uſage des manieres qui conviennent d'officier à officier, et de ſoldat à ſoldat; ſans cela il ne ſeroit reçu ny écouté en aucun endroit, avant que l'on eut formé d'autres officiers ou d'autres ſoldats, pour pouvoir negotier avec luy. Vouloir ſoûtenir en même temps des conduites ſi opposeés, ce n'eſt pas un deſſein praticable, ny qui puiſſe être approuvé.

Mon foible avis eſt, que tout homme employé par Son Maitre dans une autre Cour amie, doit mettre ſon application à augmenter et affermir les liens

deja

deja etablis, cela ne ſe peut executer en ſe rendant Partiſan des uns, et Ennemy des autres; et pour mettre fin à un raiſonnement aſſez clair et aſſez ſolide, pour faire impreſſion aux indifferents, je crois que la patience, la douceur, l'impartialité et les bonnes raiſons ſont les voyes les plus propres pour venir à bout de ce que l'on ſouhaite.

Voilà le foible avis d'un homme dont les intentions ſont egalement droittes pour la reputation d'un Miniſtre, et pour maintenir la bonne intelligence entre les Cours où il a à faire.

II.

Réponse du Comte de Seckendorff au Marquis de Fleury;

datée du 26. Juin 1730.

Il en eſt des principes établis dans le memoire de S. E. M. le Marquis de Fleury, comme de la plûspart de ceux qui ſont receus dans la Morale, et dans la Politique; l'ancien proverbe leur convient, qui dit, qu'il n'y a point de regle ſans exception. Si même j'avois l'érudition pour repliquer d'une maniere ſuivie audit memoire, je n'aurois pas aſſez de loiſir pour le faire ſi tôt. Il me paroît pourtant, que s'il étoit generalement vray, qu'on ne doit pas temoigner du reſſentiment à un homme employé dans les affaires du Gouvernement et qu'il n'eſt pas raiſonnable de s'en croire offenſé, quelque outrage qu'on en ait reçû, il s'enſuivroit naturellement,

qu'en devenant Miniſtre ou homme d'affaires, on ſeroit en droit d'injurier ou d'inſulter impunement tout le monde.

Selon moy un Miniſtre, ſur tout quand il eſt Gentilhomme, n'eſt pas moins tenu, que tout autre honnête homme à obſerver les regles de la bienſéance et du Point d'honneur, et s'il y contrevient, il eſt autant ſujet qu'un autre aux reparations dictées par les Loix, ou, s'il ſait eluder leur effet, à l'uſage receu parmy les Gens d'honneur.

Voilà des reflexions faites à la haſte par un homme, qui ne demande pas mieux que de ſe conformer aux leçons de ſes amis: qui ſans être Partiſan de perſonne, connoit et pratique toujours toutes les voyes de la patience, de la douceur, de l'impartialité et des bonnes raiſons, et qui ſçait ce qui eſt dû au Caractére ſacré d'un Miniſtre, tant qu'il ne s'en rend pas indigne, mais qui d'un autre coté cherit ſon honneur autant que ſa vie.

12.

Mémoire délivré au Comte de Seckendorff de la part du Roi de Pologne;

le 28. Juin 1730.

Lorsqu'on M'a demandé, ſi J'avois l'intention de donner un Corps de troupes à L'Empereur, J'ai toujours repondû, que Je n'en étois pas eloigné. Mais on n'eſt jamais convenû des conditions, la negotiation aïant ſouvent été interrompuë par pluſieures irregularitez & meſentendus. Pour prévenir dorenavant ces ſortes d'inconvenients, il ſeroit bon, de ſe donner de part & d'autre par écrit ce qu'on aura à propoſer & à repondre, les expoſitions verbales étant trop ſujettes à être expliquées en ſens different.

13.

Reflexions du Roi de Pologne,

ajoutées de bouche au Mémoire cy-dessus & communiquées par le Comte de Manteuffel au Comte de Seckendorff.

Il est connu, avec quelle depense on a mis le Corps des Troupes en Saxe sur pied.

En donnant un Corps considerable, on detruit tout d'un coup ce qu'on a vû naitre.

Le païs perd infiniment par la circulation, l'armée n'étant formée que de nationaux.

Pour où veut-on avoir ces troupes?

À quelle condition, et pour quel tems, et comment les rendra-t-on?

Quel avantage m'en doit-il revenir?

Où

Où resteront les justes prétensions du passé?

Dois-je faire la figure d'un Acteur ou d'un Marchand de chair humaine?

Ceci & bien d'autres raisons demandent une solide deliberation; et qu'on s'explique net, quelle convenience on se peut promettre. Car sur les premieres propositions on ne voit pas qu'on puisse prendre des engagemens.

Simplement pour des subsides ou l'entretien on n'en a pas besoin, les troupes étant pourvûes, sans avoir besoin de secours.

14.

Lettre du Comte de Seckendorff au Roi de Pologne;

datée de Meuſelwitz le 9. Juill. 1730.

Sire,

Je viens remercier trèshumblement *V. M.* de ce qu'*Elle* s'eſt ſi bien expliquée dans le Pro Memoria, que le Comte de Manteuffel m'a donné par *Ses* ordres à mon depart. Je juge par-là, que *V. M.* eſt encore dans les mêmes bonnes intentions pour la Cour Imperiale; Mais comme je n'ay pas bien compris, ſi *V. M.*, pour mettre ces bonnes intentions en effet, eſt déterminée à faire quelque plaiſir réel à l'Empereur, en Luy donnant ſeulement un Corps de troupes, comme *Elle* a parû y incliner autrefois, ou ſi *Elle* aime mieux le faire en acce-

dant

dant à l'alliance de S. M. I., je ne puis qu'aſſûrer proviſionellement, que l'un & l'autre ſera agréable à S. M. I. Il eſt pourtant à ſouhaiter, qu'on puiſſe être éclaircy, lequel des deux ſera de la convenance de *V. M.*, & quelles conditions *Elle* demanderoit en l'un ou l'autre cas. Comme *V. M.* ne m'a pas encore fait la grace de me repondre aux propoſitions que j'ay û l'honneur de *Luy* delivrer à Leipſic, je *La* prie, de S'expliquer ſur ce qu'*Elle* trouvera peutêtre à redire à leur contenu; car je puis aſſurer *V. M.* d'avance, que la Cour Imperiale fera tout ce qui dependra d'elle pour *Luy* prouver le cas qu'elle fait de *Son* amitié & de ſon alliance, & qu'elle ne demande pas mieux, que de faire à *V. M.* des avantages proportionnez à ceux qu'elle recevra de *V. M.*

Le Comte de Manteuffel, en me delivrant le Pro Memoria, m'aïant fait quelques Queſtions, ſur les quelles il a dit qu'il croïoit que *V. M.* avoit beſoin

d'être éclaircie avant de se resoudre finalement, j'ay crû bien faire, afin de pouvoir m'expliquer d'autant plus solidement dans la suite, d'en faire part à ma Cour, qui ne manquera pas de me donner au plûtôt les ordres necessaires. Ces questions, autant que j'en ay pu comprendre parmy le tumulte de la Chasse, se reduisoient à cecy:

1mo) En cas, que l'Empereur veuille avoir des troupes de *V. M.*, à quoy & en quel endroit il voudroit les emploïer?

2do) A quelles conditions & pour combien de tems il voudroit bien les avoir?

3tio) Comment, & en quel état on pourroit rendre les troupes à *V. M.* après l'expiration du traité à faire?

4to) Quel avantage en reviendroit à *V. M.*?

5to) Si l'Empereur songeoit à satisfaire aux justes prétensions de *V. M.* par rapport au passé?

6to) Si

6to) Si l'Empereur ſouhaite, que *V. M.* faſſe la figure d'un Allié, ou s'il veut ſeulement des troupes pour de l'argent?

A quoy le Comte de Manteuffel ajouta, Que l'argent ſeul ne tenteroit pas *V. M.* puisqu'*Elle* n'en manque pas, pour entretenir toutes les troupes qu'*Elle* a ſur pied.

Je crois bien faire, de repeter les dites queſtions, afin que *V. M.* puiſſe juger, ſi j'ay bien compris *Son* intention, ou ſi j'ay beſoin d'être rectifié. Par les raiſons alleguées par *V. M.*, je continueray toujours à faire toutes les ouvertures par ecrit. Etant &c.

15.

Lettre du Comte de Manteuffel & du Marquis de Fleury au Comte de Seckendorff;

datée de Dresde le 11. de Juillet 1730.

Monsieur,

Le Roi aïant reçû la lettre, que *Vous* luy avez écrite le 9. du courrant, S. M. nous a ordonné, d'en accuser la reception, & de *Vous* avertir de Sa part, qu'étant sur le point d'envoïer M. le Comte Lagnasco à Vienne, pour entrer en negotiation surtout ce qui fait le sujet de *Votre* dite lettre, *Votre Excellence* pourra désormais s'épargner la peine de Luy faire des propositions, & surtout de les venir faire en personne, en cas que *Vous* en fussiez chargé, attendû, que dorénavant la negotiation doit se continuer à la

Cour

Cour de Vienne. Nous profitons de cette occasion, pour Vous assurer, *Monsieur*, que nous sommes avec beaucoup de Consideration &c.

16.

Réponse du Comte de Seckendorff au Comte de Manteuffel & au Marquis de Fleury;

datée de Meuselwitz le 15. de Juillet 1730.

Messieurs,

J'ay vû par la lettre, que *Vous* m'avez fait l'honneur de m'écrire au nom du Roy *Votre* Maitre, que S. M. étant resoluë de traiter directement avec la Cour Imperiale, croit inutile, que je me rende auprès de Sa personne, quand même j'aurois des propositions à Luy faire. Quelque respect que je porte d'ailleurs aux Volontez du Roy, *Vous* comprenez bien, *Messieurs,* que je ne puis pour le present *Vous* dire autre chose sur l'avertissement que *Vos Excellences* me viennent de donner de la

part

part de S. M., ſi non, que dependant uniquement des ordres de l'Empereur mon Maitre, il ne m'appartient pas, de *Vous* repondre preciſement, ny de prendre aucune reſolution ſur ce que j'auray à faire, avant que d'avoir reçû les Commandemens de S. M. I., auxquels ſeuls j'obeïray toujours aveuglement, de quelle nature qu'ils puiſſent être. Je ſuis du reſte très parfaitement &c.

17.

Schreiben

des Grafen von Seckendorff an den König von Preußen.

Berlin den 6ten Sept. 1730.

Auf dasjenige Schreiben, so wegen des Hoimischen Briefs der Printz Eugenius an Patron geschrieben, und so ich E. K. M. bereits in Lipstadt eingesendet, ist nun die hierbey gelegte Antwordt von Dreßden abermahlen an Printz kommen. Der gantze Innhalt davon ist etwas dunkel gegeben. Da sie aber nach der Verabschiedung des Graff Manteuffels von Hoimb und Fleury aufgesetzet, so kann sie vor mich wohl schwehrlich favorable seyn. Was mich darinnen am meisten schmertzet,

tzet, habe mit rother Dinte unterstrichen, weil mich von Hertzen wehe thut, daß sie den Patron glauben machen wollen, ich hätte vor die in Lager empfangene unverdiente Höflichkeiten, eine solche Conduite geführet, die dem Patron veranlaßet, mir den fernern Zutrit zu verbiethen. Ich bin, so zu sagen, fast nicht aus E. K. M. Augen gekommen, und mich nirgends als bey Dero allerhöchsten Person fast sehen laßen, Die mir hoffentlich das allerhöchste Zeugnüs geben werden, daß ich nichts gegen den Patron oder deßen Minister gethan, und gesprochen. Nach der Sächßischen Revue soll ich haben in Sinn gehabt, nach Dreßden zu kommen, und den Hoimb allda zu affrontiren, da bekandt, daß mich nach Zurückkunfft aus dem Sächßischen Lager von Meuselwiz zu entfernen, nicht können einfallen laßen, indem täglich die höchste Ankunfft E. K. M. erwarthet. Ueber dieses wäre es eine grose Unbesonnenheit, den Hoimb in der Residenz

denz und einer geschloßenen Stadt zu attaquiren, da ich in Lager das freye Feldt vor mich gehabt hätte, woferne eine particular Satisfaction gegen ihm zu nehmen mir wåre erlaubet gewesen. Mit dergleichen Unwahrheiten nehmen sie des Patrons Gemůth ein, und wollen mich in seinen Augen als einen bretteur passiren machen, da Er mich doch schon 30 Jahr alß einen ehrlichen Officier kennet. Des Printz Eugenii Hochfůrstl. Durchl. haben mir expresse befohlen, E. K. M. auch diesen Brief zu communiciren, und waß E. K. M. zu Abthuung der Sache anrathen, wird mann in Wien wie in allen andern gerne annehmen.

---

18. Eigen-

18.

Eigenhändige Randschrift des Königs von Preußen zu obigem Schreiben des Grafen von Seckendorff.

Dieses chagriniret mir das sie den guhten Patron haben herumb gekrieget aber laßen sie nur den Patron aus Pohlen wieder kommen so wierdt alles wieder Redressiret werden und er auf beßere gedancken kommen.

F. W.

19.

Extrait d'une Lettre du Comte de Manteuffel au Général de Grumbkow; datée de Pareŷ, le 30. Août, 1731.

Ayant été averti avant hier, que le Roi de Pruſſe avoit paſſé à une demi lieue d'ici vers Schartau, j'y envoyois mon Üchteritz avec une lettre au General-Major Bodenbruck, pour m'informer, ſi l'on trouveroit bon, que je vinſe faire ma cour. Le Roi ayant rencontré mon Mercure dans la cour, où S. M. faiſoit l'économe, & lui ayant demandé, ce qu'il venoit faire là? l'autre luy dit, qu'il avoit une lettre pour le dit General, là deſſus S. M. alla Elle-même appeller le General, & ayant fait entrer Üchteritz un moment après dans la tabagie, Elle luy ordonna, en le frappant ſur l'épaule, de me dire, que ſi je vou-

lois

lois bey einem Magdeburgischen Juncker mit einer Schüssel Erbßen und Speck vorlieb nehmen, je serois le très bien venu:,, Sur cette gracieuse invitation je me rendis hier matin à Schartau. J'y arrivai à onze heures sonnées. J'y trouvois Mrs. Bodenbruck, Dockum, Möllendorf, le Colonel Comte de Dohna, un vieux geheimen Rath Schulenburg, le Vauban de Magdebourg, *) & deux Majors, qui ne faisoient que revenir de la chasse, & qui attendoient le maitre, qui étoit encore à la piste du gibier. Le premier m'assura, que j'avois fait grand plaisir au Roy, de le venir voir, & que j'en serois convaincu par l'arrangement du diner qu'il avoit ordonné lui même dès la veille, après la départ de mon envoyé. J'arrivai enfin, au bout d'une heure, tout joyeux d'avoir tiré un levreau, un faisan, & onze perdrix. Il debuta par force d'excuses sur la mauvaise chere que nous

allions

*) Der Obristlieutenant Walrave.

allions faire, ſe fâcha un petit brin contre deux pauvres ſuppliants, qui venoient l'importuner de leurs requêtes, courut à la cuiſine, alla changer de linge & d'habits, & revint joindre la compagnie un moment avant qu'on apporta les plats. La table, qui étoit de la taille ordinaire, c. a. d. longue & carrée, étoit beaucoup plus proprement ſervie, que je ne m'y attendois, d'un fort joli ſervice d'argent, à ce qu'il me paroiſſoit, tout neuf marqué du chiffre du Roy; mais ce qui n'y repondoit par tout à fait, c'eſt que les couteaux & les fourchettes n'étoient que de corne. Ils coupoient cependant, & étoient d'auſſi bon uſage, que s'ils avoient été d'or. Après nous avoir repeté plus d'une fois d'une maniere fort gracieuſe: „**Hört man Kinderchens, Ihr müßt vorlieb nehmen,**„ l'hôte s'aſſit, comme de coûtume, à un coin de la table, & m'aſſigna ma place à ſa gauche, & au Comte Dohna la ſienne vis à vis de luy. Le premier ſervice conſiſtoit en deux grands & profonds plats d'argent,

chacun

chacun à un des bouts de la table, bien remplis de pois & de petit ſalé; puis, deux pieces tremblantes & excellentes de boeuf; puis, des belles caepes à ſauce de ceriſes; puis, une fort bonne fricaſſée, je ne ſai plus de quoi, (car il faut noter, que dès l'époque des pois, Bodenbruck m'adreſſa, par ordre, un Tönnchen de la valeur d'une Bouteille, à la ſanté du Junker de Schartau, & que le Roi commença lui même un couple de petits verres, mais la pluspart raſibus, à chaque ſervice); puis, de la très bonne patiſſerie; puis, des rotis delicieux, ſavoir, levreaux, faiſaneaux, perdreaux & perdris en piramides; puis, je ne ſai quoi, qui étoit auſſi fort bon: car nous comptames jusqu'à ſept ſervices, quoique le Roi, qui pourtant devoit le ſavoir mieux que nous, n'en compta que ſix, & finalement un deſſert de fruits excellens. Le vin de Rhin, que nous bûmes, étoit delicieux, & l'hôte nous aſſurant, que nous ne le vuiderions pas ce jour là, il ne fut nullement épargné. Après les ſantés ordinai-

 res,

res, qui furent bues à la ronde, & après celle du Juncker de Schartau, on but „aller braven Officiers und Soldaten; au Roi de Pologne (bon signe, &, à ce que je crois, l'effet d'un petit recit que j'avois fait au Roi de Prusse un moment auparavant), avec cette addition: „Es „ist doch ein braver Herr, den ich von „Hertzen liebe und estimire; Gott ver„gebe es den Schurken, die ihn bis„weilen verführen. Gott weiß, daß „ich ihm mein Tage nichts zuwider „gethan habe: er wird sich auch schon „wieder bekehren. Sag' Er, was „meint Er davon?„ Ego: „Ich habe „noch nicht gehört, daß er gesündigt „hat, und also wird es wohl keiner Be„kehrung gebrauchen.„ Ille: „Nun, „Er will nicht sprechen: Er hat auch „recht; ich verdenke es Ihm gar nicht, „daß Er Seines alten Herrn Partie „nimt; Er hat recht; aber ich weiß „es am besten, wie es dar zugeht, und „Er weiß es eben so gut, und noch „besser als ich: aber Du Teufel willst

„man

„man nicht sprechen.„ Pour rompre cette tirade je luy dis, que le Prince Royal de Pologne s'étoit depuis souvenu fort gracieusement de moi, & que le Roi m'enverroit peutêtre sa statue de pierre. Ille: „Ils ne sont donc plus fachés „contre Vous?„ Ego. „Je ne sache „pas, qu'ils l'ayent jamais été: au moins „ne leur ai-je jamais donné occasion „de l'être.„ Ille. „Das ist wahr, das „weiß ich am besten: Wann man die „Blitz-Franzosen *) nicht wären, es „würde alles gut gehen; das Canaillen-„Pak ist mir aber spinnfeind, und ihm „auch: hört Er wohl? aber ich scheere „mich nichts drumb; ich halte es mit „dem Kayser und dem Reiche: hole sie „der Teufel!„ Là dessus une autre rasade: „Vivat Germania teutscher Na-„tion: ein H....., der's nicht von

 „Her-

*) Der König meint hier die Franzosen und französisch Gesinnten, welche damahls im Sächsischen Ministerium sassen, als Fleury, Gaultin, Tholy ꝛc.

„Hertzen meint!„ Enſuite vinrent encore je ne ſai combien d'autres ſantés, dont j'ai oublié les noms & la chronologie. Elles n'empechèrent cependant pas, qu'on n'entamat par cy par là des converſations fort graves, tant ſur l'économie, que ſur le fort & le foible des places fortes, & ſurtout de Magdebourg, & ſur la religion, le Roy engageant à tout moment le Comte Dohna & Walrave (qui paroiſſent d'ailleurs piqués l'un contre l'autre), à diſputer ſur toutes ſortes de matieres, qui demontoient toujours le dernier. Il me ſeroit facile, de Vous detailler tous ces ſujets de conteſtations, en ayant la memoire encore toute remplie; mais la crainte, de Vous ennuyer, me les fait paſſer ſous ſilence. Vous comprenez bien, cher ami, que toutes ces ſantés & toutes ces diſputes n'abbregerent pas le diner. Nous reſtames quatre bonnes heures à table, avant que de faire oter la nappe, qu'on n'ota même que pour ſervir la tabagie, à laquelle nous nous divertimes jusqu'à neuf heures du

ſoir,

ſoir, qu'il nous prit envie de manger harangs fraix, parſemés d'oignons & accompagnés de comvuebres (ragoûts, qui Vous euſſent fait lêcher les doigts, ſi Vous aviés été de la partie); & puis, encore une pipette, & enfin bon ſoir, de ſorte que je ne revins ici que vers minuit. Voilà l'hiſtoire de ma viſite &c.

20.

Extrait d'une Lettre du Comte de Manteuffel au Comte de Seckendorff.

datée de Dresde le 28. Oct. 1733.

Il me reste de faire quelques remarques confidentes sur ma lettre du 24. de ce mois :

1. Tout ce que je Vous ai mandé, touchant ma réception d'ici, est au pied de la lettre, & j'en ai plutôt dit trop peu que trop. Tout le monde s'étoit persuadé, que j'étois venu reprendre possession dans le ministere, & que, par mon moyen, toutes les irrégularités, qui se font, surtout dans les affaires domestiques, prendroient fin. Et, comme le maitre est connu, pour écouter & poursuivre aveuglement les conseils de ceux qui ont sû s'empa-

s'emparer de ſa confiance, on ſe promettoit généralement, qu'en reprenant ma place, je remedierois à tout le deſordre. Tous les conſeillers privéz, depuis Miltiz, jusqu'au dernier, à l'exception de Gersdorff, m'en ont parlé confidemment, les larmes aux yeux, & m'ont prié à mains jointes, d'avoir pitié d'eux & du païs, & de me mettre à la tête des affaires, en m'aſſeurant, qu'ils m'avoient toûjours regardé comme l'unique reſſource, par laquelle on pourroit remettre le tout ſur l'ancien pied. De mon côté je leur ai démontré mathématiquement, que la choſe eſt, rebus ſic ſtantibus, impraticable; que nonſeulement il y auroit de l'imprudence à moi, de risquer le paquet, mais qu'il n'en ſauroit même reſulter l'effet qu'ils s'en promettent. Ils en ont été convaincus, & ils conviennent, que j'en agis fort ſagement, & qu'ils n'auront pas de remede à eſperer, que, quand leur maitre aura ſenti par les effets le tort qu'il ſe fait, & à tout ſon païs, en ſuivant les principes & les conſeils, qu'il

a ſuivis jusqu'ici, & qu'il ſuivra apparemment encore pendant quelque tems.

2. Le maitre d'ici eſt naturellement & perſonnellement le meilleur Prince que la Saxe ait jamais eu. Il poſſede toutes les qualites & vertus d'un honnête-homme. Il eſt bon chrêtien ſans être bigot; il eſt patient, compatiſſant, d'une bonne foy inviolable, juſte, généreux, diſcret. En un mot, il poſſede la pluſpart des vertus morales, qui compoſent le caractere d'un homme de bien. Feu le Nonce Lantini diſoit de lui, que c'étoit un bon bourgeois, & je vois plus que jamais qu'il avoit raiſon. Un caractere de cette eſpece là eût été excellent, pour en former un très grand Prince, ſi ſon étoile l'avoit fait tomber en de bonnes mains; mais malheureuſement pour lui, il s'eſt trouvé entre de ſi mauvaiſes, & il s'y eſt livré ſi abſolument, que ces mêmes vertus ſe trouvent comme déplacées par le mauvais uſage que ſes favoris lui en font faire, non par malice (car les prin-

cipaux

cipaux d'entre eux ſont aſſex bons enfants), mais par pure ignorance, & parce qu'ils ſont dirigez eux mêmes par toutes ſortes de petites gens qui ne ſont pas ſi bons enfants qu'eux.

On me dira, que de ſe livrer ſi aveuglement à ſes favoris, ne marque pas un grand genie, & qu'on ne ſauroit mieux juger d'un Prince, que par le choix qu'il fait de ceux qu'il emploie dans ſes affaires; & on dira vrai. Mais, quand on conſidere, de quelle maniere tout cela s'eſt enfilé: je Vous avoue, que je trouve plus de raiſons, pour plaindre ce Prince, que pour le blamer; & voicy pourquoi:

a. Il s'eſt imprimé dès le berçeau, que, pour être bon & grand Prince, il ſuffit d'avoir les qualités cy-deſſus: c'eſt à dire, qu'il ſuffit d'être dévot, débonnaire, juſte, compatiſſant, généreux, ferme &c. Miltiz & d'autres, qui ont eu ſoin de ſa premiere jeuneſſe, & qui lui ont inculqué ces principes (dont il eſt réellement plus imbu que de tous ceux,

qu'on

qu'on lui a donnés du depuis), n'ont pas eu l'esprit, ou l'attention, de luy en inspirer en même tems; selon lesquels un grand Prince peut & doit faire usage de ces sortes d'heureuses dispositions.

b. Il avoit un pere, pour lequel, suivant la même morale, il a toujours eu & a encore une veneration inexprimable, & qui plein de vanité, de philantie, & de très fausses idées, luy a prêché de longue main des maximes plus extraordinaires, qu'on ne sauroit les imaginer. On n'a sû cela que depuis sa mort: mais il est certain, que le defunt, non obstant la jalousie, qu'il sembloit avoir souvent conçue contre lui, luy a fait confidence generalement de tout ce qu'il avoit dans l'esprit, sans en excepter même ses amourettes. Il luy a recommandé p. e., de se defier toûjours de ses ministres, & de les regarder, sans exception (mais surtout les plus capables), comme gens passionnez, & eomme voulant tous faire les précepteurs; il lui a recommandé de comman-

der

der directement par luy même, & de prendre plûtôt conseil de gens de rien & inconnus, que du ministere ; & ainsi du reste.

c. Parvenu à la regence, & prévenu, d'une part, par ces leçons paternelles, & de l'autre, par les prejugez de sa premiere jeunesse, se faisant une conscience de contrevenir aux premieres, & n'ayant pas la force de dementir ceux cy, il a fait, en croyant faire merveille, un pot pourri des uns, & des autres. Cela est si vrai, que pour tout l'or du monde, il ne se seroit pas écarté d'un pas du sisteme de son pere, quelque peu conforme qu'il fut à ses propres sentiments, si l'ambition de luy succeder au throne, ne l'avoit comme forcé, à en épouser un opposé.

d. Ceux, qui auroient pu lui servir de guides dans tout ce contraste de sentiments, n'étoient pas d'accord entre eux ; la difference de leurs sentiments, au lieu de remedier à ses embarras, ne fit que les augmenter, & le determina à s'abandonner à ses propres lumieres, & à se

confier,

confier, d'un coté à Brühl que le defunt lui avoit recommandé comme un ſujet très digne, qu'il avoit eu lui meme le ſoin de former & de dreſſer; & de l'autre coté à Sulkowskj, qui poſſedoit depuis longtems toute ſon affection. Il ſe flattoit de ſatisfaire par la tout à la fois & à la memoire de ſon pere, & à ſes propres inclinations.

e. Ces deux favoris, charmés de le voir dans ces diſpoſitions, ne manquerent pas de l'y confirmer, & pouſſez par leurs favoris ſubalternes, ſe chargerent hardiment du fardeau du gouvernement, perſuadez, que le reſte du miniſtere, pour avoir part, par eux, à la faveur du maitre, ſuppléeroit au defaut de leurs lumieres, lorsqu'ils daigneroient l'admettre aux delibérations en des cas ſcabreux, & que d'ailleurs ils gouverneroient effectivement toute la barque. Cependant, leur ignorance & inſuffiſance étant trop grandes pour ſe bien conduire même avec cette reſſource, & une eſpece de mauvaiſe honte,

natu-

naturelle à tous les ignorants présomptueux, les empechant de consulter le ministere sur chaque bagatelle, ils eurent recours à des subalternes plus habiles qu'eux. Ceux-cy ne manquerent pas de profiter de la foiblesse de leurs superieurs, leur inspirerent, & par eux au maitre, toutes sortes de principes & de projets, fardez d'apparences plausibles & justes, & donnant ainsi dans une maxime que le defunt lui avoit imprimée, acheverent de le mettre en goût de prendre des resolutions sans conseil, & de regarder comme un pedagogue incommode, quiconque ose les desapprouver.

f. Joignés à tout cela, que c'est un Prince naturellement glorieux, indolant, sans acquit, facile à se laisser conduire par ceux qu'il honore de sa confiance, & très difficile à revenir de resolutions une fois prises, & Vous m'avouerés, qu'il n'est pas surprenant, que ceux, qui se sont emparé de son oreille, le menent à tout ce qu'ils veulent, & qu'il se seroit

livré

livré avec la même docilité aux avis de tel honnête homme senſé, qui auroit été à portée pour ſe ſaiſir de luy dès le commencement de ſa regence. Mais il n'en eſt plus tems preſentement. Son pli eſt pris, & il n'en reviendra, comme je l'ai dit, que quand il ſentira le tort, qu'il ſe ſera fait en plaçant ſi mal ſa confiance.

3. Quant aux miniſtres principaux qui ont reellement part aux affaires, ils ne ſont que trois. Tous les autres, quoique bien plus habiles que ce trio, ne ſont que des zeros. Le premier eſt le bon Wackerbarth; honnête homme ſans reproche; plein de bonne volonté & de bonnes intentions; connoiſſant la cour; poſſedant une teinture generale & ſuperficielle des affaires; & ſachant ſe prevaloir de tems en tems de la confiance & de l'autorité que ſon âge, ſes longs ſervices, & ſes charges lui donnent. Mais il eſt vieux, naturellement lent, ſuperficiel, & de cette ſorte de vanité, qui ſe

con-

contente ſouvent de l'apparence, lorsqu'elle ne ſauroit emporter la réalité. Cependant tel qu'il eſt, c'eſt lui, qui a le plus de credit dans les affaires publiques, non ſeulement à cauſe des lumieres infiniment plus bornées des deux autres, mais auſſi, parceque l'execution des deſſeins qu'on a, depend trop viſiblement des troupes qu'il commande.

Le ſecond eſt Brühl; Vous le connoiſſez. Incapable de rien faire par lui même, il ne voit goute ſans quelques ſubalternes, auxquels il ſe confie, & parmi lesquels Hennike lui ſert de bras droit dans toutes les affaires du pays, ſurtout depuis qu'il a perdu Günther, qui étoit un très habile & honnête homme. Il y en a qui croient, que ſes ennemis l'ont expreſſement privé de cet aide, pour lui donner d'autant plus d'occaſions de faire des pas de clerc.

Sulkowskj plus ignorant encore que Brühl, eſt naturellement préſomtueux, promt, & violent. Son maitre ne lui

cachant abſolument rien, on peut le regarder en effet comme le premier miniſtre. Sentant ſon incapacité dans les affaires, il défere ordinairement dans les conſeils qui ſe tiennent, aux ſentiments, de Wackerbarth, quoiqu'il les contrecarre ſouvent, dit on, auprès du maitre. Afin de ſuppléer à ſon inſuffiſance, & pour avoir un pied dans tous les départements, ſans y paroitre, il a fait, grace à une bevûe de Brühl, un maitre des requêtes ou referendaire ſecret, qui gouverne en effet toute la machine des affaires domeſtiques. D'ailleurs Sulkowskj n'eſt pas naturellement mal faiſant, & il voudroit bien faire, s'il ſavoit, comment s'y prendre; mais il eſt ſi jaloux de ſa faveur & ſi facile à prendre ombrage, qu'il eſt très difficile de lui faire entendre raiſon.

Notez, que les deux derniers de ces miniſtres ſont depuis peu aſſés mal d'accord entre eux, & qu'il y a grande apparence, que Sulkowskj, aidé par Ludovici, terraſſera l'autre.

Ce Ludovici, quand je l'ai vu la premiere fois, m'a veritablement frappé par ſon extrême reſſemblance au portrait de Clement, que j'ai vu dans la garde-robe du Roi de Pruſſe à Berlin. C'eſt un rableur ou avocat de ſa profeſſion, entreprenant, ne manquant pas d'habileté, mais tout confu de chicanes, s'ingerant en tout, ayant un grand flux de bouche, imbu de pluſieurs principes fort dangereux, ſoutenant p. e., qu'un grand Prince n'eſt pas obligé de reſpecter des loix & des privileges, que la **Verfaſſung** du païs eſt une fadaiſe &c.

Enfin voila les mains, entre lesquelles le bon maitre d'ici ſe trouve. J'ai cru Vous faire plaiſir, en Vous inſtruiſant de toutes ces particularités. Vous comprenez bien, que je le fais dans la derniere confidence.

21.

Lettre du Baron de Pöllnitz au Comte de Manteuffel;

datée de Wusterhausen le 7. Octobre 1736.

La vie tragi-comique que nous menons ici, merite, que je Vous en fasse un petit detail.

1. Vous savés, que le Pce. Guillaume a la petite verole. Comme ce Prince est le fils favori du maitre, Vous comprenés bien, que cet incident nous a tous extremement allarmés. On dépêcha d'abord un housard à M. Ellert, & l'on en envoya trois ou quatre à sa rencontre, afin de hâter son arrivée. Cet Esculape arriva enfin tout essoufflé, & nous remit le cœur au ventre, en nous assurant, que c'est la verole la plus bénigne qu'on puisse avoir. S. M. fut si ravie de cet avis, que, pour en temoigner une reconnoissance marquée au Médecin, & pour le recompenser de la

peine

peine qu'il aura de ſoigner le malade, Elle ordonna ſur le champ à ſon ſommelier, de lui donner gratis deux bouteilles de Duckſtein par jour pendant tout le ſéjour qu'il fera ici, & au baillif, de lui donner à diner, & de n'en exiger que ſix gros par repas.

2. Tous les enfans royaux étant ici, & aucun d'eux n'ayant eu la petite verole, on a conſeillé à S.M. de les renvoyer à Berlin, afin de les mettre à l'abri de l'infection, & parcequ'ils y ſeroient plus commodément logés & à portée d'être mieux ſoignés, en cas que malgré cette précaution, ils fuſſent attaqués du même mal. Mais il ne paroît pas jusqu'ici, qu'on y veuille donner la main. En effet ce renvoi dérangeroit le reglement de la dépenſe journaliere, parcequ'il faudroit les y nourrir extraordinairement.

3. Il eſt facile à comprendre, que cette ſituation de la famille royale nous fait faire du mauvais ſang. Heureuſement la nouvelle, que la Ducheſſe de Wolfenbüttel eſt accouchée d'un ſecond fils, y fait quelque diverſion. Nous en avons été pendant

quelques jours d'une gaïeté extrême; & afin de la faire durer, nous avons fait venir tous les Muficiens du Regiment de Potsdam, qui font obligés de nous réjouir de leur fimphonie fans un instant de relâche, depuis le moment, que le maitre eſt levé jusqu'à celui qu'il fe recouche, fous peine d'être roués de coups. Ce qu'il y a de plus rare à ces éternels concerts, c'eſt qu'il n'eſt pas permis aux virtuofes de jouer deux fois la même piece; deforte que, pour diverfifier le plaifir, ils font obligés, tantôt de fe reffouvenir de tous les anciens airs de cabaret, tantôt de jouer de caprice, ce qui fait, comme Vous pouvés croire, le charivari du monde le plus fingulier.

4. La mufique n'eſt cependant pas l'unique remede que nous employons pour adouçir nos humeurs atrabilaires. La chaffe nous eſt encore d'un grand fecours, lorsque le tems nous permet d'y aller. Mais, ce qui vaut encore mieux que tout le reſte, ce font les bouffons, que nous ne discontinuons pas d'agacer. Ces Mrs.

font

ſont au nombre de cinq, publiquement reconnus pour tels, quoiqu'on ſe diſe à l'oreille, qu'il y en a un ſixieme, qui ne ſe nomme pas encore. Voicy leur liſte:

a. L'Aſtralicus, qui eſt le ſot le plus ennuyant, qui ſoit ſous le ſoleil, mais que nous regardons comme un ſavant, parce qu'il écorche un peu le latin, & qu'il raiſonne à tort & à travers ſur des choſes, qui ſont au deſſus de ſa ſphere & de la nôtre;

b. Strimeſius, cy-devant Profeſſeur à Königsberg, antagoniſte déclaré du premier;

c. Arnold, moine defroqué comme l'Aſtralicus, mais actuellement Profeſſeur extraordinaire de l'Univerſité de Francfort;

d. Noſſig, Conſeiller de Chaſſe, bête & brutal comme un cheval de caroſſe; &

e. Wenceslaus, nouvellement débarqué de Pruſſe. Celui cy étant un nouveau venu, & vous étant apparemment inconnu, il mérite, que je Vous faſſe ſon hiſtoire. Il a effectivement la cervelle bleſſée, & a été connu comme tel depuis quelques années en Pruſſe. Le Roi y étant dernie-

rement, il envoya, je ne ſai d'où, une requête à S. M., dans laquelle il ſe diſoit iſſu directement des anciens Grands-Ducs de Lithuanie, prouvant à ſa façon, que ce Grand-Duché lui appartenoit en vertu de ſa naiſſance, ſuppliant S. M. de l'aider à recueillir cette ſucceſſion, en lui fourniſſant un corps de dixmille hommes, s'offrant en même tems à épouſer par reconnoiſſance la Princeſſe Ulrique, & y ajoutant finalement cette alternative, qu'en cas que S. M. ne trouve pas ce projet de ſa convenance, Elle eût la bonté de lui accorder un Küſter-Dienſt, qui venoit de vaquer en je ne ſai quel endroit. Cette requête ayant diverti le Roi, S. M. a ordonné au Géneral Katte, d'en faire chercher l'auteur & de le Lui envoyer à Wuſterhauſen, où il ſe trouve actuellement depuis quelques jours. Mais il eſt de ces individus moins propres à faire rire un homme raiſonnable, qu'à lui arracher des larmes de compaſſion.

Le profit que nous tirons de ces Mrs., c'eſt qu'ils ſe turlupirent & ſe roſſent quel-

que fois entre eux, & qu'ils nous lisent ou rapportent dans les tabagies toutes sortes de nouvelles, tirées de toutes les gazettes qu'ils peuvent attraper, & de quelques relations de nos ministres aux cours étrangeres, qu'on a soin de leur communiquer. Il est cependant à noter, que cette fonction n'est partagée qu'entre les deux premiers de ces honnêtes gens (dont l'un a le departement des nouvelles de l'Empire, d'Italie, & du Nord; & l'autre celui de Hollande, de la Grande-Bretagne, de France, & d'Espagne), les trois autres ne s'en mêlant pas.

5. Outre cette agréable société, nous avons encore fait venir deux autres illustres, pour nous amuser. L'un c'est *Borck*, revenu depuis peu de Hannovre, d'où il nous raconte toutes les fredaines, qu'il fait, ou qu'il ne fait pas. L'autre est le fameux Colonel *Lb.*, qui nous enchante par la gravité de ses sentences, dont voicy un echantillon tout fraix. Le maitre nous ayant fait une description fort agréable de la terre de Cessenblat, & y ayant ajouté par maniere de conversation, que se sen-

tant

tant de jour en jour plus foible, und daß der Kopf nicht mehr recht fort wolle, il feroit tenté de fe confiner là, & de fe demettre de toutes les affaires du gouvernement; *Lh.* prit gravement la parole, & das sind Possen, dit-il, der Kopf wird noch manchem ehrlichen Kerl was zu schaffen machen. Cela nous fit rire, comme Vous pouvés croire, & fit tomber le discours de la retraite. Mais à propos de ce Lh.: Vous favés apparemment, que nous avons enfin caffé ferieufement fon mariage à Danzig; ce qu'il y a de curieux, c'eft qu'aucun des membres du Confiftoire n'a voulu figner la fentence du divorce, & qu'elle contient pour toute raifon, que le mariage eft caffé, parceque S. M. a ordonné par un ordre immediat, qu'il le foit.

Ce que je puis ajouter de plus confolant à tout cela, c'eft que le maitre fe porte, grace au ciel, fi bien, qu'il ne faut pas doutér, qu'il ne nous enterre tous tant que nous fommes. Ainfi foit il!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Gesandtschaften des Grafen von Seckendorff

Bd.: 1.

[S.l.] (1794)

J.publ.e. 152 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556401-4
VD18 12176389-003